Friedr. Max. Klingers

sämmtliche

philosophische Romane.

Zwölfter Theil.

M. Pölzel sc.

Sahir
Eva's Erstgebohrner
im
PARADIESE.

Von

FR. M. KLINGER.

Tiefflis, 1810.

K.

Staatl. Bibliothek
Passau

Sahir,

Eva's Erstgeborner

im

Paradiese.

Vorbericht des Herausgebers.

Dieses Werkchen erschien vor mehreren Jahren unter dem Titel:

Geschichte vom goldenen Hahne; ein Beytrag zur Kirchengeschichte. 1785.

Jetzt erscheint es unter dem Titel:

Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese,

zu einem frömmeren Zwecke umgearbeitet.

Ein gutmüthiger Recensent (in der allgemeinen deutschen Bibliothek) meinte damahls, es sey eine verlorene oder vernachlässigte Handschrift des bösen Voltaire, und that sehr grimmig gegen den Herausgeber.

So ernsthaft sind wir Deutschen! so sehr hassen wir das Vive la Bagatelle! Und doch kann oft eine

Bagatelle ernsthafteren Inhaltes seyn, als die Ernsthaftigkeit selbst.

Heute versichere ich nun den guten Mann (wenn er noch die Früchte der Erde genießt, welches ich herzlich wünsche), daß dieses Werkchen durchaus deutscher Art und Kunst ist, und daß er sehr Unrecht hatte, jenem großen, schalkhaften und genialischen Leviathan eine nicht von ihm begangene witzige Sünde aufzuladen. Er hat genug an den seinigen zu tragen, und ein redlicher, frommer Christ bürdet selbst dem Teufel nicht mehr auf, als er verdient; aber freylich nimmt es ein Recensent nicht so genau. Doch wie schlecht mußte er diesen genialischen Leviathan kennen, wenn er nur einen Augenblick glauben konnte, seine witzigen Sünden wären ihm so gleichgültig gewesen! — Ach, leider waren sie auch ihm seine geliebtesten Kinder.

Ferner versichere ich den gutmüthigen Mann, daß der Stein seines Anstoßes, oder die Ursache seines heiligen Grimmes, nun ganz aus diesem Werkchen verschwunden ist. Ich hoffe demnach, er wird von nun an mein Freund und Lobredner werden; denn ich fechte gegenwärtig, wiewohl mit ungeweiheten Waffen, gegen seinen ältesten und gefährlichsten Feind. Noch mehr: ich! ich bin der Erste, der dieses

gefährlichen Dämons dunkelen und unbekannten Ursprung der von ihm verführten Welt mittheilt.

Nur um dieses dem Leser auf eine gute Art sagen zu können, sprach ich von dem gutmüthigen Manne.

Die Vorrede des Verfassers opfere ich ganz dem deutschen Ernst auf; um so lieber wird er mir vielleicht vergeben, daß ich dem Werkchen selbst sein jugendliches, doch höchst unschuldiges Colorit gelassen habe. Meine damahlige Vorrede aber ist nothwendig, weil sie den Leser mit dem Verfasser bekannt macht. Sein seliger Geist wird mir hoffentlich die frömmere Bearbeitung seines Werkes verzeihen.

Der Verfasser Fausts, Giafars, Raphaels de Aquillas, der Reisen vor der Sündfluth, des Fausts der Morgenländer, der Geschichte eines Deutschen aus der neuesten Zeit, des Weltmanns und des Dichters, hat seinen Landsleuten bewiesen, daß er ernsthaft genug seyn kann. Leider fehlt ihm auch jetzt nicht der Stoff dazu; aber er denkt, dieses leichte Product könnte vielleicht dem Leser, wie ihm,

zur Erholung dienen. Verwandt ist es wenigstens durch Geist und inneren Sinn mit den erwähnten. Die ernste Stimmung der Leser behält er sich auf das Künftige vor; denn noch ist er nicht da, wohin er durch diese verschiedenen und doch verbundenen Darstellungen gelangen muß, wenn er seinen von dem ersten Augenblicke an gefaßten Zweck erreichen will. Leicht möchte dann das Ende selbst den Deutschen zu ernsthaft scheinen.

Erste Vorrede
des Herausgebers.

Folgende Erzählung, das Kind einer freundlichen Muse und munteren Fantasie, fiel mir bey meinem Aufenthalte in Italien in die Hände. Sie rühret von einem Manne her, der die Frühlings- und Wintertage seines Lebens in dem schönsten Garten unseres Welttheiles, dem Sitze alles Schönen und Vollkommenen, welches der menschliche Geist in den glücklichsten Zeitpuncten durch göttliche Eingebung hervorgebracht, in Rom, Florenz, Venedig u. s. w. hingeschwärmt, geträumt, gefühlt, und in aller feinen Wollust und geistreicher Freyheit der Sinne genossen hat.

Seine Sinne schwammen in jener weisen, körperlich-geistigen, geistig-körperlichen, die beste und

feinste Würze des Genusses einsaugenden Wollust, welche uns die Platoniker, die Petrone und die italiänischen Dichter kennen lehren.

Seine Fantasie hatte sich vor den Bildern, Statüen und Gruppen der römischen Mahler und der griechischen Künstler frühe verschönert und erheitert; jedes ihrer Ideale ward in ihm lebendig, und stellte sich seiner Seele so dar, wie es dem glücklichen Urschöpfer in dem ersten seligen und unbegreiflichen Augenblicke erschienen. Die venetianische und neapolitanische Melodie stimmte seinen Geist aufs reinste; sein Herz erhob und beflügelte sich vor den mächtigen Göttern und Helden der Griechen und Römer, und sog die Schönheit und Grazie ihrer Göttinnen, Nymphen und Bacchantinnen mit süßer Wonne ein.

In Rom hielt er sich gewöhnlich den Winter auf, wenn es einen dort gibt. Er bewohnte abwechselnd verschiedene Villen; aber am meisten hielt er sich auf dem Berge auf, von welchem die Mönche des heil. Onofrio in aller Unschuld über das alte, unsterbliche Rom, nach den reitzenden Höhen Tivoli's und Albano's hinsehen. Oft begrub er sich bey Tivoli's Wasserfällen und dem schönen Frascati; jetzt war er an dem Fuße des Vesuvs, dann

bey Bajä, und wechselte mit der Insel Capri, um die reinste Seeluft einzuschlürfen.

Auf diesen Zügen begleitete ihn die Liebe und der Genuß eines Mädchens, das er als Kenner des Schönen in einem Lande ausgewählt hatte, wo Raphael und Guido die Urbilder ihrer Madonnen fanden.

Er entschlief, wie er lebte, trunken von Küssen, Musik und Allem, was die Künste vermögen, uns glücklich und selig zu machen, in einem Hause, das er auf der Spitze der genannten Insel bauen ließ, umschlungen von schneeweißen Armen, und begleitet von wahr gefühlten Thränen der schönsten, feurigsten welschen Augen.

Sein Nahme und Stand thun hier nichts zur Sache. Er war so glücklich, in den Zauberwelten der Dichtkunst und Musik die Uebel der wirklichen zu vergessen, und jene Ehrbegierde, durch deren Reitz uns die Großen der Erde zu ihrem Vortheile in Felsen schlagen, vermöchte nach einigen Versuchen nichts über ihn.

Ich trage unter dem Geräusche der Waffen, den glühenden Wünschen eines langen Krieges, zusammen, was von ihm übrig ist, träume mich in müßigen Stunden nach jenen Gegenden, wo mein Glück

dem feinen glich, und halte indessen die raschen, ungestümen Geister bis zum Augenblicke des bestimmtern Wirkens an dem bunten, luftigen Faden der Einbildungskraft fest.

Im August, im Lager beym B***, 1784.

Inhalt

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Beschreibung des moralischen und politischen Zustandes von Circassien. Glückseligkeit seiner Sultane, und einige unschuldige Bemerkungen. Seite . . 3

Zweytes Kapitel.

Sultan Orancia; der goldene Hahn; wichtige Weissagung und Orakelsprüche seinetwegen. Hofstaat des goldenen Hahns. — Lehren für uns aus einem wichtigen Codex gezogen. 6

Drittes Kapitel.

Prinzessinn Rose; ihre Schönheit und sonderbare Bizarrerie. Schreckliche und gefährliche Wirkung dieser Bizarrerie. 11

Viertes Kapitel.

Zirkel bey Hofe. Erstaunliches Ereigniß. Ein Hofmarschall, der den Kopf verliert, und zu wichtigen Bemerkungen Anlaß gibt. Der erste Minister, die Oberhofmeisterinn. Beyder Triumph von kurzer Dauer. 16

Fünftes Kapitel.

Fanno, Rosens lieblicher Page. Der Prinzessinn wunderbare Errettung aus der Todesgefahr. 21

Sechstes Kapitel.

Verlegenheit des Sultans Orancia. Gesandtschaft an die Fee. Cabale der Oberhofmeisterinn und des Ministers. Charakter des Sultans. Rosens Zeitvertreib. Eine Christinn ihre Gespielinn. Seite 24

Siebentes Kapitel.

Sultan Orancia spielt Schach mit dem Minister. Unterredung über den goldenen Hahn, und was darauf erfolgt. Die Prinzessinn von Tiflis wird für den Sultan gefährlich. Die Cabale scheint zu siegen. 30

Achtes Kapitel.

Der Marschall in Gefahr. Rosens bedeutender Zustand. Nebensache des Autors. . . 37

Neuntes Kapitel.

Antwort der Fee. Der Divan versammelt sich. Es werden Reden und Berathschlagungen gehalten, und endlich für Circassien sehr nachtheilige Schlüsse gefaßt. Die Fee scheint zu philippisiren. 41

Zehntes Kapitel.

Das Gerücht vom Beschlusse des Divans erschallt in Rosens Pavillon. Der Sultan macht ihr einen Besuch, und in der Unschuld seines Herzens legt er den Grund zur Erschütterung seines Reiches und Glückes. 46

Eilftes Kapitel.

Wirkung von dem Besuche des Sultans auf die Prinzessinn Rose. Heldenmüthiger Entschluß Fanno's. 55

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Mißverständniß, Bosheit, Muth und Rache eines in Ungnade gefallenen Hofmannes. Seite . . 63

Zweytes Kapitel.

Besuch der Prinzessinn von Tiflis bey der himmlischen Rose. Artige Scene, welche Rosens Mummerey hervorbringt. Wuth der Prinzesinn von Tiflis. 69

Drittes Kapitel.

Sehr verständiges Benehmen des Sultans bey der Anklage der Prinzessinn von Tiflis gegen Rosen. 73

Viertes Kapitel.

Der Heldengeist Fanno's erglühet noch mehr. Seine Flucht aus dem Pavillon der Prinzessinn, und der Prinzessinn Unruhe darüber. . . 75

Fünftes Kapitel.

Fanno's Gefahr und Heldenthat. Eroberung des goldenen Hahnes. 79

Sechstes Kapitel.

Wirkung des Verschwindens des goldenen Hahnes. Der Sultan will ihm seinen Besuch ablegen, und zieht aus seinem Pallaste. Er nimmt den Unfall mit wahrer Regentengröße auf. Furcht der Oberhofmeisterinn. Orancia beruhiget sie. . 89

Siebentes Kapitel.

Erlösung des goldenen Hahnes. Doch bleibt er noch, trotz der schönen Erscheinung, ein Räthsel. . 94

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Ursache der Verschiedenheit des Geschmackes der morgenländischen und abendländischen Damen in Mährchen, oder Apologie des Autors. Seite . . . 101

Zweytes Kapitel.

Orancia's Zufriedenheit nach seiner Vermählung. Sein und seiner Unterthanen Spott über die Prophezeyung der Fee. Noch ist alles, dem Scheine nach, ruhig. 105

Drittes Kapitel.

Ankunft der Ausländer von allen cultivirten Völkern. Prinzen, Ritter, Mönche, Philosophen, Aerzte, Financiers, Autoren u. s. w., und der kategorische Imperativ 108

Viertes Kapitel.

Achille del Monte. Dom Pedro. Geistreiche Unterredung zwischen Dom Pedro und der Sultaninn, die wie ein Moderoman endigt. Circassiens Schicksal wird entschieden; der Fee Prophezeyung wegen des goldenen Hahns gehet in Erfüllung. Der Grundstein zur Aufklärung Circassiens wird gelegt. 113

Fünftes Kapitel.

Der Sultan Orancia fängt an die Erleuchtung seines Geistes zu fühlen. — Eine unsichtbare Hand ist im Spiele. Feines Benehmen der Sultaninn gegen den Sultan. 131

Sechstes Kapitel.

Wiederkehr zu den lieblichen Kindern der Natur. Selige Insel. Schutzgeist Rosens und Fanny's. 137

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Der große Tag für Circassien. Sultan Orancia begibt sich in seinen Audienzsaal, um die Weisen Europa's zu hören, und einer zu werden. Die erhabenen Kenntnisse werden ihm mitgetheilt. Er erschrickt ein Wenig vor dem kategorischen Imperativ, leidet aber keinen Schaden. — Die Aufklärung in ihrem vollen Glanze. Seite . . . 147

Zweytes Kapitel.

Sophiens gefährliche Entdeckung aus Gewissensdrang. 170

Drittes Kapitel.

Antwort der Fee Morena. Orancia's Unwille. Er erfährt, was ein Hahnrey eigentlich ist. . 176

Viertes Kapitel.

Das Benehmen der Sultaninn gegen ihren Gemahl beweist, wie sehr die Erleuchtung auf sie gewirkt hat. 181

Fünftes Kapitel.

Es wird abermahls ein Divan gehalten, und das Gesetz gegen den Ehebruch gegeben. Dom Pedro klagt die Urheber des Unglücks an, das Circassien überfallen hat. Schrecklicher Ausspruch für Rose und Fanno. 185

Sechstes Kapitel.

Gefangennehmung des Götterkindes Rose und ihres treuen Pagen Fanno. 194

Siebentes Kapitel.

Trauer Orancia's. Der Trubadur tröstet ihn. 198

Achtes Kapitel.

Steigende Macht der Sultaninn. Gewalt Dom Pedro's; er macht dem Pagen Fanno einen Besuch im Gefängnisse. Seite. . . . 200

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Fanno und Rose werden verhört und verurtheilt. 205

Zweytes Kapitel.

Rose und Fanno an dem lodernden Scheiterhaufen. Großes Ereigniß. 208

Drittes Kapitel.

Wunderbare Geschichte des Jünglings mit der umleuchteten Stirn. 214

Viertes Kapitel.

Fanno's und Rosens Muth, und Aufnahme bey dem mächtigen Geiste der Höhle. . . 225

Fünftes Kapitel.

Der traurige Zustand Circassiens. Strafe der Sultaninn Orancia, Fanno, Rose, und Anmerkung des Verfassers. . . . 232

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Beschreibung des moralischen und politischen Zustandes von Circassien, Glückseligkeit seiner Sultane, und einige unschuldige Bemerkungen.

Circassien, meine geliebte Angelica, war von den alleráltesten Zeiten her mehr wegen der Schönheit seiner Töchter, als durch merkwürdige Staatsveränderungen bekannt. Ein Glück, das wir uns gewiß wünschen würden, wenn wir moralisch vollkommenere Menschen nicht aus allen Kräften auf höhere und edlere Zwecke arbeiteten, als auf eine rohe, natürliche, sinnliche Glückseligkeit, die, da sie eben so wenig Mühe kostet, als sie Ruhm erwirbt, vor unseren Augen nicht den geringsten Werth haben kann.

Dieses Land, worin die schönsten Töchter der Erde wohnen, hatte das Glück, von einer Reihe Sultane beherrscht zu werden, die ihre Thaten mit ihrem Nahmen und Andenken zugleich in der Gruft ihrer Väter begruben. Freylich ein höchst empörender Umstand für Geister unserer erhabenen Denkungsart und edler Thätigkeit! Doch war es gleichwohl vorzüglich dieser kleine, unbedeutende Umstand, der die Cir-

cassier glücklicher machte, als wir, von lauter unvergeßlichen Regenten beherrscht, und in Reichen geboren und athmend, welche sich beständig an einander reiben und zerreiben, um durch dieses Reiben und Zerreiben die magischen leuchtenden Funken des unsterblichen Ruhmes heraus zu zwingen, glauben mögen.

Eben darum nun brauchte dieses glückliche Volk weder Geschichtschreiber, Philosophen, Moralisten, Censoren und Financiers, noch Politiker; bey ihm galten und vermochten gute, einfache und natürliche Sitten mehr, als bey uns Gesetze. Ich hoffe, der Gelehrte wird es bemerken, daß dieser schneidende Gedanke nicht mir, sondern dem ernsten, satyrischen Geschichtschreiber Tacitus gehört. Er geißelte mit diesen wenigen Worten die verderbten Römer seiner Zeit; hier aber, da sie gar keinen Bezug auf uns haben, stehen sie in aller Unschuld und zur bloßen Verzierung da.

Auch bey den guten Circassiern folgten, so regelmäßig, wie bey uns, der Tag auf die Nacht, und die Nacht auf den Tag, und ihnen war es genug. Ihre schönen Töchter wurden Mütter, und hinterließen ihr Bild in den Nachkömmlingen, dem Rosenstocke gleich, an welchem die mit Fülle ausbrechende Knospe über die hinblühende Schönheit der Erstlinge tröstet. Ein üppiges, sanftes Klima vermehrte ihre Glückseligkeit; ein fruchtbarer Boden ernährte sie ohne viele Mühe, und die Natur umgab sie in ihrem schönsten

Reitze, in ihrer lieblichsten Mannigfaltigkeit. Ihr Hauptgeschäft bestand darin, den schlanken Wuchs, die physischen Kräfte ihrer Jünglinge, und die Schönheit, den Reitz ihrer Jungfrauen zu warten und auszubilden. Dieses thaten ihre Väter für sie, wie sie es nun für ihre Söhne thun. Tanz, einfache Musik, ein angenehmes, munteres, den Sinnen schmeichelndes und sie aufschließendes Mährchen, war alles, was sie lernten: jenes bildete ihren Körper aus, und dieses lehrte sie den wahren Genuß des Lebens.

Drey Mahl glückliches Land, das im Vergessen liegt, von keinem seiner verfeinerten Nachbarn besucht, und durch ihre Besuche verdorben wird!

Das zu genießen, was ihnen die Natur gab, der Liebe, der Sonne und dem Frieden Hymnen zu singen, war ihr ganzer Gottesdienst. Der Ort, wo sie dieses verrichteten, war ein dunkeler Hain, den die hin und wieder gepflanzten Citronenbäume mit ihrem Geruche anfüllten, und die lieblichen Sänger der Liebe belebten. Sie baueten weder der Sonne noch der Liebe Tempel; denn da, wo der Priester seinem Götzen eine Hütte aufschlägt, schlägt er (zwar als Mensch ohne seine Schuld) zugleich den geheiligten Tempel seiner Macht über das Herz und den Verstand seiner Mitbürger auf. Die Circassier vermieden diese drückende Gewalt nicht aus Ueberlegung; Schicksal, Zufall oder Vorsehung wollten hier einmahl der Unschuld Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ihre Gaben aber dauern leider selten lange!

Zweytes Kapitel.

Sultan Orancia; der goldene Hahn; wichtige Weissagung und Orakelsprüche seinetwegen. Hofstaat des goldenen Hahns. — Lehren für uns aus einem wichtigen Codex gezogen.

Ach! des glücklichen Circassiens fatale Periode nahete jetzt; denn da alles hier rollen, wachsen, entfliehen, hinsterben, wirken und verschwinden soll, wie vermöchte das glückliche Circassien dem allgemeinen Gesetze zu entgehen, dem dieser ungeheuere Koloß, welchen man Universum nennt, unterworfen ist! Wie sollte es dem Loose ausweichen, das die eiserne Nothwendigkeit über das Vergangene, jetzt Geschaffene und noch Werdende geworfen hat!

Der jetzige Sultan Circassiens, Orancia, lebte nach der Weise seiner Väter, bis in das fünf und dreyßigste Jahr, so ruhig und glücklich, wie einer der seligen, sorglosen Götter des weisen Epikur. Man hatte ihn nach Landesgebrauch frühe vermählt, und er würde glücklich zu seinen Vätern hinüber geschlummert seyn, wenn der goldene Hahn, die Stütze der vortrefflichen Verfassung Circassiens,

unter seiner Regierung nicht in weibliche Hände gekommen wäre.

Die Fee Morena, des Reiches milde Beschützerinn, gab diesen goldenen Hahn einem der ersten Beherrscher Circassiens, mit der Versicherung:

Daß, so lange dieser goldene Hahn unbeleidigt und unversehrt bleiben würde, die Ruhe des Sultans und des Reiches gesichert wäre. Das geringste Versehen aber würde einen solchen Wirrwarr in den Köpfen und Herzen der Sultane und Einwohner von Circassien anrichten, daß die alten Gebräuche, in denen das Glück und die Ruhe des Reiches beständen, Gefahr laufen würden, gegen Gewohnheiten, Sitten, Meinungen, Gebräuche, Kenntnisse und Künste umgetauscht zu werden, die sie um alle Freude und um allen Genuß des Lebens bringen müßten. Dann, ihr Circassier, setzte die Fee hinzu, wird euch die Natur verlassen, und euer Ringen nach ihr wird euch nur noch unglücklicher machen.

Dieser goldene Hahn, oder dieses goldene Hähnchen, war das niedlichste Ding von der Welt: goldfarben, mit einem schönen blutrothen Kamme und silbergrauen Füßchen. Er aß und trank nicht, lebte von seinen traurigen Gedanken, seinen erhabe-

nen philosophischen Betrachtungen, seinen künftigen schönen Aussichten und Hoffnungen, und krähete übrigens zu den wohl bekannten Stunden, wie jeder gemeine Haushahn. Das Einzige, was der niedlichen Gestalt dieses außerordentlichen Hahns, zum Verdrusse Aller, die ihn sahen und bewunderten, Schaden that, war eine häßliche mausfarbene Feder, mit schwarzgelben Streifen, die sich über sein Schnäbelchen und Kämmchen, gleich dem Horne eines Widders, wand, und so ungeschickt groß war, daß man das niedliche Hähnchen vor dem Horne beynahe nicht sehen konnte. Die Feder drückte auf das Gehirn des Unglücklichen; man sahe den Schmerz in dem düstersten, melancholischsten Ausdrucke, aus seinen geistreichen Augen hervorblicken; aber von eben dieser Feder hing das künftige Heil Circassiens und seiner Sultane ab.

In ganz Circassien, sogar am Hofe selbst, wußte man nicht, was für ein Ding ein Hahnrey sey; und will ich, dir Spötterinn, forterzählen, so muß ich dieses Umstandes erwähnen, so vielen Nachtheil er auch der Wahrscheinlichkeit dieser höchst philosophischen Geschichte in den Augen der erfahreneren und erleuchteteren europäischen Welt bringen mag. Doch sie, die mit allem Rechte so fest an ihre eigenen Vorzüge glaubt, überhaupt im Glauben und in der Geduld ihr Heil und ihre Ruhe findet, sollte mir den Gefallen thun, auf einige Augenblicke an etwas ihr Neues zu glauben, so unmöglich

es ihr auch nach ihren besseren und feineren Sitten scheinen muß. Ich weiß, daß ich viel fordere; aber die Fortsetzung oder Entwickelung dieser Geschichte wird auch den Erleuchtetsten wieder mit mir aussöhnen.

Armes, unerfahrenes Circassien! Zittern und Angst überfielen Aller Herzen, bey dem schrecklichen, unbekannten Uebel! Indessen suchte man alle Mittel auf, einem so großen Unglücke vorzubeugen. Das vorzüglichste, und, dem Anscheine nach, auch das beste, gab ein Hofmann an, der sich durch Zufall ein Wenig in unserer klügeren Welt umgesehen hatte.

Es bestand darin:

Dem ganzen weiblichen Geschlechte, selbst die Sultaninn nicht ausgenommen, ein Geheimniß aus der schrecklichen Prophezeyung zu machen, den Hahn gänzlich vor den Weibern, Jungfrauen, Mädchen und Witwen zu verbergen, und sie von dem goldenen Hahne, da man einmahl seine Gegenwart nicht mehr läugnen könne, mit so vielen Mährchen zu unterhalten, als der Witz der Circassier zu erdichten vermöge.

Du gutes Circassien, so gleichest du bisher nur darin andern Reichen, daß deine Glückseligkeit von einer Kleinigkeit abhängt! Ach, ich fürchte, bald werden Kleinigkeiten dein ganzes Schicksal bestimmen.

und erst dann wirst du den Reichen Europens völlig gleich seyn.

Um wenigstens dem goldenen Hahne, der, wie gesagt, weder aß noch trank, sein trauriges und einsames Leben so erträglich und lustig als möglich zu machen, errichtete man ihm einen prächtigen Hofstaat. Er hatte seinen eigenen Pallast, seine Marschälle, Kammerherren, Oberhof= und Oberstallmeister, Officianten, Trabanten, Pagen, Vorreiter, Lakayen, Ställe, Gärten, und, um ihn vor allen weiblichen Augen und Verführungen zu bewahren, seine Leibwache, von welcher ein Jeder die Annäherung eines Frauenzimmers, und wäre es die Sultaninn selbst gewesen, mit dem Kopfe bezahlen mußte. Dieses war das einzige peinliche Gesetz, welches man in Circassien kannte.

Die Weisesten des Landes hatten einen ganzen Codex, so wohl über die Ceremonien, die man mit dem Hahne und gegen ihn zu beobachten hatte, als auch über die sonstigen Gebothe und Verordnungen, zusammen geschrieben. Das Werk war mit deutschem Fleiße und deutscher Pünctlichkeit ausgearbeitet; und wahrlich, keiner unserer Publicisten oder Geschichtschreiber hätte es besser machen können. Schade nur, daß dieses wichtige Buch nicht auf unsere Zeiten gekommen ist! Die deutschen Gelehrten würden es bewundern, übersetzen und commentiren. Die Hofleute, welche alle ihre erhabenen Geisteskräfte so sehr anstrengen müssen, neue Verehrungen und Ver-

götterungen, wodurch sie die Großen der Erde verstricken und verblenden können, zu ersinnen, fänden hier Dinge vorgearbeitet, die ihnen, trotz aller Mühe, nicht in den Sinn kommen, und die Politiker würden ein Beyspiel sehen, welche Vorsicht man anwenden muß, um die Hauptfeder einer Staatsmaschine in immer gleicher Spannung zu erhalten.

Doch was vermögen Codex, Ceremonien, Gesetze und Gebothe gegen das Verhängniß? Wache, Festung und Vorsicht gegen Schönheit und den Muth, den sie einflößt? Hier scheitern Witz, Klugheit und Standhaftigkeit des Burgemeisters einer Reichsrepublik nicht weniger, als der Witz, die Klugheit und Standhaftigkeit des Beherrschers eines mächtigen Staates.

Drittes Kapitel.

Prinzessinn Rose; ihre Schönheit und sonderbare Bizarrerie. Schreckliche und gefährliche Wirkung dieser Bizarrerie.

Die Tochter des Sultans Orancia ging nun in ihr funfzehntes Jahr.

Brauche ich die Schönheit zu beschreiben, liebli-

che Angelica, da ich dich so oft im heimlichen Bade, in wollüstig schwärmerischen Betrachtungen deiner Reitze belauscht und überrascht habe? Das helle Wasser und der Spiegel, worin sich deine göttliche Gestalt, gleich einem magischen Zaubergemählde, gegen über zeigte, noch mehr als alles dieses, meine Augen, meine Sinne, meine vom süßen Bewundern gehemmte Zunge, die bald durch die leise Berührung der deinigen, zum innigsten Vereinigungspuncte der wonnevollesten Entzückung ward, haben dir es mehr gesagt, als ich es zu beschreiben vermag! Wird sich dein Bild, da ich die schönste und feinste Begeisterung der Liebe fühle, nicht aus meiner Fantasie und meinem Herzen durch die Fingerspitzen ergießen? Und wenn mir es nun auch gelänge, dich Zug für Zug mit den wärmsten und geistigsten Farben der Liebe hin zu hauchen: kennst du dich nicht besser, als daß du glauben solltest, ein Guido selbst vermöchte dich auf die Leinwand zu zaubern? Sahe ich nicht das spöttische Lächeln von der Spitze deiner Rosenlippen in deine von dem Finger der Grazien eingedrückten Grübchen überfliegen, da Battoni mit seinem transparenten Colorite dich als Leda mahlte? Konnte der Künstler mit seiner von dir begeisterten Einbildungskraft erträumen, was ihm deine von mir so sehr gebilligte Schamhaftigkeit verbarg? Hat nicht das Lächeln, welches du ihm zu verbergen suchtest, deine geheimsten Gedanken verrathen?

Erinnerst du dich der Augenblicke, da wir in

dem angenehmsten Erstaunen, in den Sälen der Borghesen und Barbarigo's, vor der entblößten Schönheit in ihrer sanftesten, reinesten, leichtesten, wollüstigsten und lebendigsten Schöpfung standen? Wie wir da das erste glückliche Aufhaschen der begeisterten Seele des idealischen, von Lust und Liebe selig trunkenen Künstlers belauschten, ihm nachspürten, und dann meine Augen von dem Bilde auf dich sanken, wo ich diese Ideale mit dem reinesten Blute, der schönsten Fülle der Lust, dem lebendigsten Geiste, dem schärfesten, feinesten Sinne für weisen, hohen, veredelten Genuß, belebt sahe?

Seitdem ich dich kenne, lebt nur Ein Bild des Schönen in meinem Geiste, und diesem gleicht die Prinzessin Rose. Du kennst es; und der Leser, dem diese Blätter nach dir in die Hände fallen — ist er nicht Herr, das Bild seines schönsten Genusses unterzuschieben?

So war Prinzessinn Rose. Mit ihren schönen Händen gab sie den Saiten der Laute Leben, und begleitete sie mit ihrer melodischen Stimme. Witz, Freundlichkeit, Sanftmuth, Gefühl, und eine Fantasie von den Mährchen des Orients beflügelt, machten, nebst ihrer Schönheit, jeden, der sie sahe, eben so glücklich als unglücklich.

Ach, wie wenige genossen dieses Glückes!

Die Prinzessinn hatte, zur Pein der sultanischen Familie und aller Hofleute, eine Bizarrerie an sich, welche die sonderbareste und beleidigendsten war, die

man nur am Hofe haben kann; und diese Bizarrerie rührte von Rosens zarter, überfeiner und zu harmonisch gestimmter Organisation her. Die liebliche Prinzessinn konnte nichts Häßliches, Mißgeschaffenes, Schiefes, Verzerrtes oder Verdrehetes, weder am Körper noch am Geiste, leiden. Ihre zart und rein gestimmten Sinne wurden von einem Gegenstande, der von dem Ideale, welches sie durch eigenes, inneres Anschauen ihres vollkommenen Geistes und Körpers abgezogen hatte, zu stark abwich, aufs Unerträglichste beleidiget, so beleidiget und gedrückt, daß sie gezwungen war, den ihr widrigen Gegenstand eilends zu fliehen, wenn sie ihr schönes Leben nicht der größten Gefahr aussetzen wollte.

Natürlich kam jeder, mit solchem äußeren oder inneren unheilbaren Uebel belastet, der Flucht der Prinzessinn zuvor. Des lieblichen Kindes ganze Ruhe und Zufriedenheit hingen nun einmahl von dieser Bizarrerie ab, und der Anblick einer Person dieser Art war für sie so empörend, als es für uns Beyde seyn würde, wenn wir unserm Marchesini eine Lieblingsarie von einer französischen Kehle nachschreyen hörten.

Doch hier wäre noch zu helfen gewesen; aber da, wie gesagt, Prinzessinn Rose eben so empfindlich gegen alle Schiefheiten und Erbärmlichkeiten des Geistes war: wie in aller Welt war den Hofleuten zu helfen? Der gute Sultan grämte sich im Stillen; die Damen spotteten, die Hofleute verwünschten

diese Bizarrerie, und am Ende blieb kein anderes Mittel übrig, als daß entweder der Hof von Circassien zur Einöde würde, oder Prinzessinn Rose sich mit einer Schar Auserwählter in ihren Pavillon einschlösse.

Die Circassier waren ein gutes Volk, wie sich hinlänglich aus Obigem schließen läßt; und das, was am Hofe lebte, glich so ziemlich allen übrigen Hofleuten, die erhabenen, privilegirten Laster und muthwilligen Vergehungen doch ausgenommen, welche unter verfeinerten Völkern den Mann vom Hofe dadurch von dem Pöbel unterscheiden, daß er sie alle ungestraft und mit Geräusche, Pracht, ohne Scheu und Rücksicht begehet. Aber so wenig dieser oder jener an den Fehlern seines Körpers schuld war, eben so unschuldig war er an den Plattheiten, die seine fertige Zunge für Witz oder Artigkeit plapperte. Die gefährlichste Ursache des Hasses, den man jetzt gegen die Prinzessinn zu fühlen anfing, war, daß sie sich eben so unerträglich gegen die Damen als gegen die Männer betrug, daß erstere, und mit ihnen die letzteren, die Fehler ihres Körpers und Geistes gar nicht empfanden, und sich unter einander zu wechselseitigem Troste die schönsten Dinge über ihre Schönheit und ihren Verstand sagten. Und so glichen doch Circassiens Hofdamen und Hofcavalier in diesem Puncte andern Töchtern und Söhnen dieser Erde.

Dieß war der erste Stoß, den das Schicksal den Gemüthern der guten Circassier, zum Umsturze ihrer

glücklichen Verfassung, beybrachte. Unwille und Bitterkeit nisteten in ihren unschuldigen Herzen: bisher kannten sie an sich keinen Fehler von Erheblichkeit; der Häßliche und Schöne, Dumme und Kluge schlichen gleich ruhig durch das Leben hin. So mußte natürlich dieser Spiegel der Selbsterkenntniß, den man ihnen so schonungslos, obgleich unschuldig, vorhielt, die widrigste Wirkung auf ihre Herzen thun.

Viertes Kapitel.

Zirkel bey Hofe. Erstaunliches Ereigniß. Ein Hofmarschall, der den Kopf verliert, und zu wichtigen Bemerkungen Anlaß gibt. Der erste Minister, die Oberhofmeisterinn. Beyder Triumph von kurzer Dauer.

Unter allen von Rose Beleidigten waren die empfindlichsten und rachgierigsten die Oberhofmeisterinn Prinzessinn von Tiflis und der erste Minister, wenn man einen Mann so nennen will, der, zur Zeit der glücklichen Verfassung Circässiens, des Sultans Schachgesell war.

Die Oberhofmeisterinn hatte bey wenigem Geiste und vielen Ansprüchen den einzigen Fehler,

ker, durch die Nase zu reden, und das Unglück, daß sich ihr Mund, dessen Oberlippe eine sehr spitze Nase beynahe berührte, rechts, erbärmlich schief zog, und wenn sie redete, eben da ihre etwas schwarzgelben verdorbenen Zähne zeigte. Der Minister aber hatte, bey einem sehr dicken Bauche und einem kolossalischen Wuchse, eine überaus feine Stimme, und seine gut genährte, dicke Nase zog sich bey jedem Athemzuge eben so weit links als der Oberhofmeisterinn ihre spitze Nase rechts; über dieß öffnete er nie den Mund, ohne etwas Erbärmliches zu sagen, weil er immer etwas Auffallendes sagen wollte, und die Oberhofmeisterinn ermangelte nie, aus Instinct und Geistesverwandtschaft seine erbärmlichen Einfälle mit hellem, kreischendem Beyfalle zu begleiten.

Dieses Paar nun führte das Versehen des Marschalls am Geburtsfeste des Sultans gerade vor die Augen der empfindlichen und schönen Prinzessinn. Es ging so zu: Der Marschall machte die Partieen; und da ihm der Sultan so eben über einen wichtigen Fehler des Ceremoniells (denn der weise Sultan Orancia that es hierin dem kleinsten und geistreichesten Fürsten des heiligen römischen Reiches zuvor) den Kopf derb gewaschen hatte, so verlor er nun denselben dergestalt, daß er nicht mehr wußte, was er that. Man versetze sich nur einen Augenblick in die Lage des guten Mannes! Man denke sich nur einen Augenblick als Hofmarschall eines kleinen deutschen Hofes, und stelle sich vor, man habe vor den

Augen des strengen und erfahrenen Herrn einen ganzen Hofstaat bey einem wichtigen Familienfeste nach Stand, Geburt, Rang, Würde, Gunst und Ansprüchen, so zu ordnen, daß jedem der Anwesenden sein Recht geschehe, und jeder zufrieden sey! Dann denke man, man habe gleich Anfangs einen nicht zu verbessernden Verstoß begangen, Seine Durchlaucht hätten es bemerkt: — welcher deutsche Muth, welche deutsche Kraft bestände dieses? Hier erliegt alles, Verstand, Klugheit und Gewandtheit! — Du lachest, Angelica? — Ach! mir entfällt die Feder bey der bloßen Vorstellung eines solchen Unglücks. Und darum kehre ich schnell zu meinem Marschalle zurück.

Ehedem hatte er, aus besonderer gemeinnütziger Politik, obiges Paar immer in einen Nebensaal zu schieben gesucht; aber heute war es um Genie, Erfahrung und Politik gethan.

Welche schreckliche Wirkung hat der Zorn der Erdengötter! An welchen dünnen Faden schwebt das Glück oder das Schicksal eines Reiches! Und wir Menschen wagen es noch — morgen zu sagen?

Alle Partieen waren gemacht, und es blieben für die Prinzessinn Rose nur die Oberhofmeisterinn und der Minister. Da man die Empfindlichkeit der Prinzessinn in ganz Circassien kannte, so war das Glück, ihr nahe seyn zu dürfen, natürlich der schmeichelhafteste und höchste Triumph, den eine circassische Dame, oder ein circassischer Ca-

valier wünschen konnte. Ja, es war ein allgemein geltendes und allgemein anerkanntes Document über Schönheit, Zierlichkeit, Witz und Geist. Demnach fühlten sich auch Beyde auf der höchsten Spitze ihres Glückes, und sahen einander triumphirend an. Aber hier eben erwartete sie diese tückische, die Welt beherrschende und ihrer spottende Göttinn.

Man setzte sich zum Spiele. Die Oberhofmeisterinn zog ihren Mund nach besten Kräften links, warf die Nase so hoch sie konnte; und der Minister drehete seine dicke Nase rechts, so viel er vermochte. Rose fühlte bey dem ersten flüchtigen Blicke einige Aengstlichkeit; da aber die Beyden, vom süßen Winde der Eitelkeit aufgeblasen, noch schwiegen, und Mund und Nase zurecht zu stutzen suchten, so milderte sich die erste Beängstigung der Prinzessinn.

Der dickbäuchige Premier, der sich in seinem Glücke gar nicht mehr fühlte, überließ sich der Begeisterung der Dummheit, und zischte mit seinem hellen kreischenden Stimmchen eine der plattesten, abgeschmacktesten Erbärmlichkeiten heraus. Die Oberhofmeisterinn, welche schon so lange an der Schwärmerey ihres Glückes zu halten hatte, näselte, indem ihr Mund sich ganz rechts zog, und die eine Hälfte ihrer schwarzgelben, verdorbenen Zähne zeigte, vollen, lauten Beyfall nach.

Gesicht, Gehör, Einbildungskraft, alle Sinne, Nerven und Fibern der geliebten Prinzessinn,

ihr ganzes moralisches und geistiges Daseyn waren durch die ekelhaften Töne und Gegenstände plötzlich zerrissen, erschüttert, in Aufruhr und Unordnung gebracht.

Sonne und Liebe! rief das göttliche Kind, und sank in Ohnmacht. — Ihre blühenden Rosenwangen waren mit der Farbe des Todes bedeckt, und das sanfte, freundliche Feuer ihrer Augen war ganz erloschen.

Alles rannte hinzu; die Oberhofmeisterinn und der Minister schrien aus voller Nase und Pfeife, schrien das Götterkind dem Tode immer näher. Der Sultan fühlte zuerst die Ursache; er lispelte sie dem Marschalle mit Drohung und Unwillen in die Ohren, und der Marschall, der seinen Kopf noch nicht wieder gefunden hatte, schrie, durch die neue, schreckliche Begebenheit noch mehr verblüfft, aus vollem Halse:

Weg mit den Näseln und dem schiefen Munde der Oberhofmeisterinn! Weg mit der Pfeife und der dicken Nase des Ministers!

Unglücklicher, guter Hofmarschall! du beweisest, daß sich ein Hofmann vor dem ersten Fehltritte hüthen muß; denn selten ziehet er sich ohne einen noch gröberen oder gefährlicheren heraus. Und wohl ist dein Gewerbe das einzige, das weder Beschönigung noch Cur erlaubt, weil sie nur auf Kosten eines Dritten geschehen können, der gewiß die Rechnung nie vergißt!

Wuth und Rache ergossen sich nun in die Herzen der Dame und des Ritters. Der Sultan, der die unvernünftige Grobheit des Marschalls recht gut empfand, suchte die Beleidigten mit sanfteren Beweisen des Zufalls der Prinzessinn hinaus zu reden. Umsonst! sie hielten Stand. Die Oberhofmeisterinn näselte fort; der Premier pfiff in einem weg; alles war in Verwirrung, und das Götterkind kam dem Tode immer näher.

Fünftes Kapitel.

Fanno, Rosens lieblicher Page. Der Prinzessinn wunderbare Errettung aus der Todesgefahr.

Das Götterkind schien ohne Rettung verloren. Der Sultan Orancia weinte, schluchzte und schrie: Meine Rose! meine süße Rose! Der Marschall lief wüthend durch die Säle, und jagte jeden weg, der ihm verdächtig schien; nur die Schuldigen wichen nicht von der Stelle. Und die Schrecklichen hätten das süße Kind gewiß getödtet, wenn nicht plötzlich ihr Page, der kleine liebe Fanno, hereingeflogen wäre. — Im Vorzimmer hatte ihm das Zetergeschrey die Gefahr der Prinzessinn ange-

kündigt. — Er fiel vor ihr nieder, ergriff ihre Hand, und rief sie mit seiner sanften, harmonischen Stimme aus dem dunkelen Reiche der Schatten zurück, das sie schon betreten hatte. Alles, was er sagte, war: Rose! Aber dieses liebliche Wort flog mit einem Tone des Herzens von seinen Lippen, dem die innigste, geistigste Empfindung melodische Rührung und Bedeutung gegeben hatte.

Dieser kleine Fanno war das liebste Kleinod der Prinzessinn, und in diesem Augenblicke ein Knabe von sechzehn Jahren. Die Prinzessinn hatte ihn bey einem Spaziergange gefunden; er hüthete die Schafe, und sang in einem dichten Akazienbusche. Rose ward von den sanften, harmonischen Tönen hinzugelockt, und fand einen Knaben, den eine Griechinn der seligen alten Zeit für den Sohn der ewigen Göttinn des Olymps und der Erde gehalten hätte. Seine hellen, geistreichen, blauen, schwärmerischen Augen schwammen in jenem zarten, lieblichen, ätherischen Krystall, aus dem Sanftmuth und Unschuld so lange schimmern, bis rohere Begierden und Leidenschaften es trüben. Lange, braune Wimpern umkränzten diese Augen, und beseelten ihr Feuer. Gleiche Bogen, in einer sanften festen Linie gezogen, neigten sich gegen seine Nase vom schönsten Maße, nachdem sie über seiner glänzenden Stirn den künftigen Muth und die noch schlummernde Erhabenheit seines Geistes angedeutet hatten. In jeder Beugung und Wendung des schönen Körpers lag die schöne See-

le, gleich dem Schmetterlinge in seiner Hülle; und so wie dieser die duftenden, blühenden Felder und sanften Zephyre in seinem Gefängnisse ahndet, so ahndete jene schon in dem unerfahrenen Jünglinge die künftigen reinen, erhabenen Genüsse. Auf seinen Lippen keimte die begeisterte Lust, und erwartete den Augenblick, wo sie, von stärkeren, bedeutenderen Schlägen des Herzen getrieben, überflösse. Kurz, die Natur hatte ihn in das reinste, schönste und blühendste Gewand der Jugend gehüllt, und dieses alles ward durch einen Muth, ein Anhängen, ein Herz und eine Treue belebt und erhöhet, denen zu widerstehen unmöglich war. Von dem Augenblicke, da Rose ihn fand, kam er nicht mehr aus ihrem Pavillon; er ward ihr Page, ihr Sänger, und sang, im Wettgesange mit ihr, Beyden noch unbekannte Gefühle.

Kaum vernahm ihn jetzt ihr Herz, so schlug sie die Augen auf. Orancia that einen Freudenschrey; die Menge hallte ihn nach, und nur Fanno fragte sie eilends und ängstlich um die Ursache ihres schrecklichen Zufalls.

Rose sagte Fanno in das Ohr: „Es sind „Leute da, die meinen Sinnen, meinem Herzen wehe „thun, und die ich nicht anzusehen wage.“

Sie verhüllte ihre Augen mit ihren zarten Händchen. Fanno sahe sich um; sein Blick verweilte ernst und drohend auf den Schuldigen, welche beyde erröthetenn, und sich nun klüglich davon schlichen, ewigen Haß, glühende Rache im Busen. Ihre Wuth und

ihr Ingrimm stiegen, da sich alle gegenwärtigen Damen, durch deren Reihe sie davon zogen, laut in die Ohren flisterten: „ihr Näseln, ihr Pfeifen und ihre „sonstigen Schiefheiten hätten die Thronerbinn Circassiens in Todesgefahr gesetzt.“

Nur um deines zarten Herzens zu schonen, geliebte Angelica, schweige ich jetzt noch von den wichtigen Folgen dieses Tages.

Sechstes Kapitel.

Verlegenheit des Sultans Orancia. Gesandtschaft an die Fee. Cabale der Oberhofmeisterinn und des Ministers. Charakter des Sultans. Rosens Zeitvertreib. Eine Christinn, ihre Gespielinn.

Dieser und einige andere Fälle, welche die Eitelkeit einiger Großen so mächtig züchtigten, vermehrten endlich das Geschrey und den Unwillen so sehr, daß sich der Sultan Orançia nicht mehr zu helfen wußte. Er liebte seine Tochter von ganzem Herzen, und seine Tochter ihn. Hundert Mahl nahm sie sich in seiner Gegenwart vor, sich zu überwinden; aber sie erlag ihrem Gehöre, ihrem Gesichte, ihrem innern feinen

Sinne: ihre zu zarten, zu geistigen Organe wollten sich auflösen; sie mußte fliehen.

Der Sultan dachte endlich bey sich selbst: das ganze Ding könnte wohl von einer feindlichen Fee herkommen, die ihn necken wollte; und um dagegen das rechte Mittel zu finden, nahm er sich vor, an seine Freundinn und Beschützerinn, die Fee Morena auf dem Caucasus, eine Gesandtschaft zu schicken.

Da er wußte, daß sich seine Vorfahren hierdurch aus allen Verlegenheiten gezogen hatten, so führte er seinen Vorsatz sogleich aus.

Wahrlich, unsere Regenten, sammt ihren Unterthanen, sind zu bedauern, daß die Macht dieser Wesen über die physische, moralische und politische Welt aufgehört hat. Wie sehr sie das Regieren erleichtern könnten, wissen die am besten, die damit belastet sind.

Die Oberhofmeisterinn, der Premier und die andern beleidigten Hofleute und Großen hatten indessen den guten Orancia in die Enge getrieben. Sie sagten ihm die schrecklichsten Dinge vor, und droheten, den Hof nicht mehr zu besuchen, wenn sich die Prinzessinn nicht so lange verborgen hielte, bis sie von ihrem Wahnsinne geheilt wäre. So nannten die rohen Seelen die interessante Bizarrerie des lieblichen Kindes.

Nun hätte jeder andere Vater zu den Herren gesagt: „Wie es ihnen gefällt!“ aber wie kann dieß ein Sultan? und was ist ein Sultan ohne Hof? Er fühlte demnach als Regent, der höhere Pflichten

hat, begab sich zur Prinzessinn, und theilte ihr diese Neuigkeit unter vielen Thränen mit. Das Lächeln, die Heiterkeit und Bereitwilligkeit der Prinzessinn trockneten schnell diese Thränen ab. Sie sagte mit vieler Sanftmuth:

„Könnt' ich wohl etwas Angenehmeres und Leich-
„teres thun, als Leuten auszuweichen, die mir ohne
„ihre Schuld wehe thun? die ich wider den Willen
„meines Herzens beleidigen muß?"

Orancia ging starkmüthig zu seinen Großen zurück; die Zeiten waren nun so kritisch geworden, daß er nöthig hatte, seinen Muth und seine Entschlossenheit zu zeigen. Es entspann sich, von Seiten der Oberhofmeisterinn und des Ministers eine fürchterliche Cabale gegen den Marschall und alle diejenigen, welche freyen Zutritt zu der Prinzessinn hatten, und deren Gegenwart sie theils mit Vergnügen, theils ohne Leiden ertrug. Sie hatten es darauf angelegt, den Marschall aus dem Sattel zu heben. Die Damen aber gingen in ihrem Grolle noch weiter, und sprachen laut von Vermählung des Sultans, um die göttliche Rose vom Throne auszuschließen. Die Männer mochten ihnen beweisen, wie sie wollten, daß nichts die göttliche Rose vom Throne ausschließen könnte, weil sie Recht und Volk für sich hätte; es half nicht: sie legten dem Sultan Orancia Netze und Schlingen, von der näselnden Oberhofmeisterinn bis zum geringsten Fräulein herab; und da er schon seit einigen Jahren Witwer war,

so hielt es eine jede für etwas Leichtes. Die Oberhofmeisterinn war um gar nichts verlegen.

Ich weiß nicht, wie ich es machen soll, um dir eine Idee von diesem Sultane zu geben, es sey denn, daß ich sagte: er war der unschuldigste und unschädlichste Mann von der Welt, und dieses ohne alle Kunst, Mühe, Wissen und Zwang. Gewisse Leute, und in der That Leute von Verstand und Erfahrung, wollen solche vortreffliche und kunstlose Charaktere um allen Werth der Tugend reden; aber diese Herren wissen nicht, was sie wollen. — Orancia's einziger Fehler war, daß er sehr geschwinde in Zorn gerieth; und dieses war mehr ein Fehler seines hohen Standes, als seines Herzens: denn er hatte dabey ein solches Maß von Geduld und Nachsicht, daß diese einzige, seltene, sultanische Tugend alle menschlichen Fehler vergessen machte. Uebrigens frisch und gesund, wohl gemacht, der langen Weile so gewohnt, daß sie ihm ein ganz natürlicher Zustand der Großen der Erde und des Menschen überhaupt zu seyn schien. Gewöhnlich überlegte er nach der That; da dieß aber von seinem feurigen, thätigen Geiste herkam, und immer seine eigenen Schultern traf: wer wäre wohl so unbillig, darüber zu spotten? Diesen Sultan nun unternahm die Oberhofmeisterinn, Prinzessinn von Tiflis.

Prinzessinn Rose, das liebliche Götterkind, hatte sich indessen in einen vom Hofe etwas entfernten Pavillon begeben. Ihre Gesellschaft bestand aus

dem kleinen Pagen Fanno, nebst einigen andern schönen Knaben, aus einigen jungen Freundinnen, worunter sich Sophie, eine in Abenteuern verlorne Christinn befand. Glückliches Auge, das in dieses irdische Paradies blicken durfte! Hier hätte der große erhabene Muhamed das schönste und weiseste Kapitel seines Korans sammeln können. — Wiesen und Bäche, Thäler und Hügel von dem Golde der Citronen und Pomeranzen, dem weichen Grün der Oliven und Myrten bedeckt, und dem schmelzenden Gesange der Vögel, dem Girren der Turteltauben belebt! Die Weinreben wanden sich von Baum zu Baume, und umschlangen sich in Kränzen. Die Pappeln lispelten im leisen Winde, und gruppirten sich um frische, murmelnde Quellen. Die Nachtigall sang aus den Myrtenbüschen, und stimmte die Fantasie zu süßen Schwärmereyen der Liebe. Der Boden war ein gleicher, frischer, grüner, blumiger Teppich, von dem leichten Fuße der schlanken Tänzerinnen, deren Reihe Rose führte, nach fröhlichem, einschlagendem Tacte berührt. Hier entfaltete Fanno alle Weichheit, Geschmeidigkeit und Reinheit der Bewegungen, allen Ausdruck seines unschuldigen Herzens, wenn er, beflügelt von der jugendlichen Freude, vor Rosen hinschwebte, — mit einer Wendung, welche die innigste Sehnsucht verrieth, sich gegen sie kehrte, sie ihn vermied, an sich zog, und, gleich einem entkörperten Wesen, in den süßesten Duft der Liebe gehüllt, dahinflog, — nun schnell sich gegen ihn wandte, und der Glückliche,

gleich dem Zephyr, der die zarte Blüthe küßt, die Spitzen ihrer Finger berührte, — dann mit noch leiserem Drucke ihre Hüfte umschlang, und beyde in dem seligsten Strome der Freude und des unschuldigen Entzückens dahinschwebten.

So wechselten Tanz mit Musik, Musik mit munterem, muthwilligem Spiele, Spiel mit Erzählen, worin Fanno und die Christinn Meister waren. Fanno's Erzählungen aber fanden in den jungen Herzen immer mehr Eingang, da sie aus einer warmen, unverderbten Fantasie, einem Herzen voll Glaubens und Liebe, und einem Kopfe ohne alle Erfahrung flossen. Sophie pfropfte in die ihrigen fremde Gebräuche, Sitten und Meinungen, nebst einem Haufen von Sprüchen und Erfahrungen, so wohl aus Büchern, als auf Reisen zu Wasser und zu Lande gesammelt. Auch zierte sie dieselben (da sie zu der bekehrenden Kirche gehörte) oft, aus gerechtem und heiligem Eifer, mit den düsteren, schrecklichen, dunkeln und erhabenen Geheimnissen ihres Glaubens aus; aber leider war die Prinzessinn nicht dafür gestimmt. Die Natur hatte das liebliche Kind, schon von der frühesten Jugend an, für diese erhabene Lehre verdorben, und ernsthafter, als sie sonst zu reden gewohnt war, geboth sie der wohl meinenden Bekehrerinn Schweigen. Diese unterließ es öffentlich, in Hoffnung auf künftige Erleuchtung, und unterhielt die Wißbegierigen im Verborgenen.

So reihete sich ein glücklicher, jugendseliger Tag

an den andern, und keinem sahe man mit Verdruß entgegen, als dem, an welchem die Pagen in geziemender Ordnung die Prinzessinn an den Hof begleiten mußten, wo gewöhnlich die Knaben, den immer munteren Fanno ausgenommen, einschliefen, und die Prinzessinn, aus der bekannten Ursache, von Vapeurs überfallen wurde.

Siebentes Kapitel.

Sultan Orancia spielt Schach mit dem Minister. Unterredung über den goldenen Hahn, und was darauf erfolgt. Die Prinzessinn von Tiflis wird für den Sultan gefährlich. Die Cabale scheint zu siegen.

Bevor noch die Gesandtschaft von dem Caucasus zurück kam, gelang es der Oberhofmeisterinn, einen Angriff auf das Herz des Sultans Orancia zu thun. Da bey einer Liebesgeschichte der erste Stoß immer der merkwürdigste und bedeutendste ist, so muß ich dir diesen nach allen Umständen erzählen.

Nach dem Mittagsschlafe trat der Minister, nach hergebrachter Gewohnheit, in das Cabinett des Sultans, setzte, ohne ein Wort zu reden, das

Schach an das Fenster gegen den Garten des goldenen Hahnes, und erwartete den Angriff Seiner Majestät. Ihre Gewohnheit war seit vielen Jahren, den Nachmittag hinzuspielen. Dieses nannte Orancia seine Arbeitsstunden mit seinem Minister, und wirklich traf es sich zu Zeiten, daß der Sultan einige Fragen über dieses und jenes an den Minister that; aber sehr selten hatten seine Fragen einige Beziehung auf Circassien. Die meiste Zeit brachte er, ganz ins Schach vertieft, schweigend zu.

Glücklicher, beneidenswerther Regent, der so regieren kann! Glückliches, beneidenswerthes Volk, das keiner anderen Regierung bedarf!

Doch heute war der gute Sultan mißmuthig und zerstreuet; er stand von dem Schachspiele auf, und ging nach dem Garten des Hahnes. Der Minister folgte. — Der Sultan wendete sich endlich gegen den Garten seines Pallastes; und nach einem Spaziergange von einer Stunde, so stumm, wie das Schachspiel, rieb er sich über die bewölkte Stirn, und sagte zum Premier:

„Das Leben dieses goldenen Hahnes ist „doch, bey der Sonne! das lustigste nicht."

Nun war dieß das gewöhnliche Wort des Sultans, wenn er eine Unterredung anknüpfen wollte, oder nichts anderes zu sagen wußte; und der Minister antwortete tagtäglich darauf:

„Zumahl, da man von ihm sagt: er sey vorher „ein besonderes Wesen, oder gar ein Prinz gewesen,

„und von so viel Verstand und Munterkeit, daß er „nur mit dem Sultane von Circassien ver„glichen werden könne.“

Heute ließ der boßhafte oder politische Premier diese Worte fehlen; und da sie dem Sultane eben das waren, was dem Schauspieler die Merkworte sind, so konnte er in seinen gewöhnlichen Sprüchen nicht weiter; ein pfeifender Seufzer des Ministers aber fiel in seine Brust, und zog von da eine Antwort in einem etwas mürrischen Tone heraus.

Einsamkeit gebiert lange Weile! pfiff seufzend der Minister.

Ob ich viel Verstand habe, oder ob ich munter bin, weiß ich nicht; aber lange Weile, sagt man, sey die Schwester des Todes! murmelte Orancia.

Minister. So muß man diesem gefährlichsten aller Uebel zuvor zu kommen suchen.

Sultan. Wie kann dieß der goldene Hahn?

Minister. Weiber füllen leere Stunden aus, bey Tage und bey Nacht.

Sultan. Ach ja! es war eine Zeit, wo die Schachsultaninn von meiner geliebten Sultaninn abgelöst wurde, und Tag und Nacht schienen mir kürzer.

Minister. Nun, bey dem wunderbaren goldenen Hahne! so müssen Eure Majestät eine andere Sultaninn aus den Schönen ihres Hofstaates wählen.

Sul-

Sultan. Dazu gehöret viel Zeit, viele Mühe, und noch mehr Ueberlegung.

Minister. Um sich diese zu ersparen, muß man rasch zu Werke gehen. — Ich kenne eine Dame, eine Witwe, voll Geist, Witz und Schönheit, die von den hohen, äußeren und inneren Verdiensten Eurer Majestät schon seit Jahren entflammt ist, und aus Liebe, die sie zu verbergen sucht, hinwelket und hinschmachtet.

Sultan. So wäre ja die Sache um so leichter und geschwinder abzuthun. Wer ist sie?

Minister. Die Prinzessinn von Tiflis, Oberhofmeisterinn Eurer Majestät.

Sultan. Sie würde meine Tochter um das Leben näseln; sonst hätte ich ganz und gar nichts dagegen: denn mich störet ihr Näseln im Geringsten nicht.

Minister. Sie näselt ganz und gar nicht; es ist nur ein angenehmes, lispelndes Schnarren, welches ihr, so bald sie einmahl Sultaninn seyn wird, alle Damen des Hofes nachzuahmen suchen werden.

Sultan. Lispeln und Schnarren liebe ich; doch was war jener Zufall mit meiner Rose?

Minister. Nichts als Boßheit des Hofmarschalls; und wäre auch die erhabene Prinzessinn nicht damit zufrieden, so ließe es sich doch machen.

Sultan. Ich wollte, es wäre gemacht, und sie wäre damit zufrieden.

Nach diesen Worten wendete sich der Sultan zu einem anderen Gange. Die erste stumme Scene erfolgte. Der Sultan überlegte die Sache nicht weiter; aber um so mehr der Premier.

Der Zufall führte sie nach einer Laube, in welche der Zufall kurz zuvor auch die Oberhofmeisterinn geführt hatte. Sie hatte sich diesen Tag so leicht, reitzend und verführerisch gekleidet, als es die Toilette einer circassischen Dame verstattete; und so viel ich weiß, ist keine in der Welt geschickter, gewisse Schönheiten den Sinnen recht auffallend und gefährlich zu machen. Trotz dem Näseln, dem schiefen Munde, der zu spitzen, die Oberlippe beynahe berührenden Nase (und dieses hielt Orancia selbst für nichts), war ihr Wuchs schlank und rein; ihr voller Busen drängte sich lüstern über ihr Gewand; eine runde, weiße Hand schloß sich an einen vollen, schön gewundenen Arm, und das Ganze wurde von ein Paar sehr niedlichen Füßchen getragen. Was den Geist anbelangt, darüber war Orancia ohne dieß mit der ganzen Welt einig.

Die Dame lag etwas nachlässig auf einem weichen Rasensitze, und schien ganz verloren in schmachtender Sehnsucht und Schwermuth, einem brünstig singenden Finken zuzuhören. Als sie aber Tritte Gehender vernahm, wendete sie sich schnell um, und in dem Augenblicke, da sie den Sultan sahe, entfuhr ihr ein leiser, näselnder Schrey der angenehmen Verwunderung, dem eine hohe Röthe auf den Wangen folgte.

Dieser Schrey hätte Rosen, das Götterkind, um alle Sinne gebracht; aber ganz anders war es mit ihrem Papa. Denn als die Prinzessinn von Tiflis zu entfliehen drohete, rief Orancia, ohne doch seinen Schritt um eine Linie zu verlängern:

„Bey dem Hahne meiner Väter! bin ich denn „so gar furchtbar, daß sie vor mir davon laufen „wollen?“

Der Wohlstand fesselte nun die Fliehende, und der Sultan nahete sich ihr in dem Augenblicke, da ihr Busen von der heftigen Bewegung in wollüstigen, drängenden Wogen sich hob und sank. Orancia, durch dieses und das Vorgehende gereitzt, verwirrte sich ein Wenig. Er gab der Prinzessinn den Arm, und als er dem Pallaste des Hahnes gegen über war, fand er sein altes Wort:

„Das Leben dieses Hahnes ist doch, bey der „Sonne! das lustigste nicht!“

Dieß Mahl fiel der hinten eintretende Premier mit dem gewöhnlichen alten Spruche ein, und ich hoffe, du siehest wohl ohne mein Erinnern, daß dieser Mann gebildet genug war, auch an aufgeklärteren Höfen einem Fürsten die lange Weile zu vertreiben, und ihm das zu werden, was man höfisch den Freund des Fürsten nennet.

Die Dame hielt bey diesem Ausrufe den Sultan etwas fester, drückte mit ihrem Zeigefinger leise auf seinen Puls, und sahe ihm gerade in die Augen:

„Wie in aller Welt ist es doch mit diesem Hah-

„ne? und warum beklagt die ganze Welt diesen „Hahn?"

Da der Sultan das Wort Hahn von den Lippen eines Weibes hörte, ward er, nach der Gewohnheit aller seiner Vorfahren, blutroth, stotterte, und sagte etwas, ohne etwas zu sagen. Der Premier aber zog ihn geschwinde aus der Verlegenheit, und darum haben Sultane immer solche Leute zur Seite.

„Lange Weile ist die Schwester des Todes!" sagte der kluge Mann.

„Wer weiß dieß besser, als ich?" näselte die Dame; „da ich in den Jahren ganz verlassen bin, wo „man die Zeit gewöhnlich zu kurz findet." Leise seufzend blickte sie hierbey auf ihren Busen.

Nichts in der Welt verwirrt einen klugen Mann mehr, als ein solcher Busen; und wenn die Augen der Besitzerinn selbst bedeutend darauf hinsinken, so ist es eine Figur der Redekunst, wobey ein Aristoteles die seinigen leicht vergessen könnte. Orancia's Augen begleiteten in aller Unschuld die Augen der Dame; Beyde blickten wieder auf, und sahen einander steif und starr an.

Achtes Kapitel.

Der Marschall in Gefahr. Rosens bedeutender Zustand. Nebensache des Autors.

Nachdem man sich einmahl am circassischen Hofe in Cabalen eingelassen hatte, fehlten auch nicht die nothwendigen Leute dazu. Alles Geschehene und so eben Erzählte ward dem Marschalle frisch überbracht, und dieser theilte es seinem Anhange mit. Spott und Unwille erfüllten Aller Herzen, und die Klügsten sannen auf Mittel, den gefährlichen Streich abzuwenden. Man verband sich, wie sich Hofleute verbinden, von welchen jeder seinen Nebenzweck über den Hauptzweck der eingegangenen Verbindung setzt; und so saß der arme Marschall schwach im Sattel.

Das Götterkind Rose lebte indessen noch in aller Wonne und Seligkeit der Jugend. Freude und Vergnügen empfingen sie beym Erwachen, und begleiteten sie zum sanften Schlafe. Der Page Fanno führte gewöhnlich den munteren, glücklichen Haufen nicht weit von dem Schlafgemache der Prinzessinn in einen düstern Busch, den sie mit ihrer har-

monischen Musik erfüllten; die Nachtigallen lösten sie ab, und Rose sank in die leichten Arme des Schlafes.

Jetzt nahete der Augenblick, wo Ahndungen das Herz der Mädchen beschleichen, die sie weder begreifen noch nennen können. Leise Seufzer heben sich aus dem sanft schwellenden Busen, vom süßem Verlangen unbekannter Empfindungen gezeugt. Die Träume werden fantastischer, bildervoller, verwirrter. Unwillkürliches Nachsinnen setzt sich unvermerkt auf die glatte, jugendliche Stirn. Die Augen verweilen länger auf diesem oder jenem Gegenstande, und blicken zu Zeiten, von dem Dufte einer noch ganz geistigen Schwärmerey benetzt, nach jenen seligen idealischen Gegenden, die ihrer Einbildungskraft noch so fern, und ihrem Herzen schon so nahe sind. Du erinnerst dich, anmuthige Angelica, der süßen Augenblicke, wo Ahnden, Hoffen, Wünschen, Furcht, Verlangen, Träumen und Wachen in einem einzigen unerklärbaren Puncte zusammenfließen. Befandest du dich nicht in einem dieser schwärmerischen Augenblicke, als ich dich zum ersten Mahle auf dem Corso in Neapel erblickte? Die Wagen hielten in der Mitte von Santa Lucia; der deinige stand unweit des Castells. Dein Haupt lag auf deine Linke gestützt, und deine Augen sahen über die Wellen des Meeres, die im Glanze der untergehenden Sonne gegen das Ufer rollten. — Endlich fiel dein Blick auf den düsteren Schatten, den die vorragenden Felsen unserer glücklichen Insel

um diese Stunde weit in das Meer warfen, während ihre Spitzen, von der Sonne glühend vergoldet, aus der Dämmerung hervorragten. Die goldenen letzten Strahlen glänzten auf deinen Wangen, und die Gefühle deines Herzens schimmerten in dem süßesten, lüsternsten Feuer der dir noch unbekannten Gottheit aus den Augen. Was las ich in deinen Blicken, in deiner sich eben entfaltenden Schönheit! Ich stand bezaubert unweit deines Wagens, und folgte dir, bis die Nacht dich mir verbarg. Später hast du dem Glücklichen diesen Zustand beschrieben, und du sagtest mir:

„Ach! in diesem unbegreiflichen Zustande glau„ben wir alles, und hoffen die Erfüllung alles dessen, „was wir glauben. Engel steigen vor uns auf und „nieder, ganz geschmückt und gebildet, wie die lieb„lichen Gestalten, die unsere Fantasie berührt haben, „und die wir in Träumen wieder sehen. Alle unse„re Erscheinungen im Wachen und Träumen sind „Wahrheit; aber ein rosenfarbener Duft hüllt sie ein, „und verbirgt uns die nahe Erkenntniß. Aus der Mu„sik, dem Gesange steigen lebende Bilder auf; selbst „der leiseste West verkörpert sich, wenn er unsere Lip„pen, unsere Wangen berühret. Die Blumen besee„len sich; die ganze Natur redet uns an, redet uns „eine Sprache, deren geheimen Sinn wir fühlen „und ahnden, ob wir gleich noch jeden ihrer Töne für „ein Räthsel halten. O der herrlichen, nie wieder„kehrenden Zeit! Da leben wir das Leben der Un„sterblichen! Da schweben wir in den Gärten der He-

„speriden, wovon die Dichter singen, und schweben „so lange mit leichten Flügeln und seligem Herzen „dort, bis wir uns gelüsten lassen, nach einem der „lockenden goldenen Aepfel zu greifen und ihn zu „pflücken!“

So schildertest du diese Lage, in welcher sich die göttliche Rose nun befand, mit deiner dir natürlichen Offenherzigkeit. Auch ihr war Träumen wie Wachen, und Wachen wie Träumen; die Töne ihrer Laute hatten jetzt eine kräftigere, belebtere Schwingung, und oft versank und verlor sich ihre Stimme bey dem Wettgesange, mit einem sanfteren, zärtlicheren Falle in die Stimme Fanno's. Ihr Blick verweilte zu Zeiten auf seinen Wangen, seiner Gestalt, in den Ringeln seiner Locken. Sie horchte ernsthafter und aufmerksamer auf alles, was er sagte, und verstand es schneller als die Gespielen; ja, sie verstand ihn oft, bevor er noch redete. Der kleine Page beantwortete dieses alles mit einem Lächeln der Entzückung, und weckte sie durch seine Erzählung aus ihren Träumen. Die Christinn, die sich an diesen Zeitpunct ihres Lebens noch frisch erinnern konnte, und welcher durch den Aufschluß alles deutlicher geworden war, ob sie gleich nie die Gärten der Hesperiden betreten hatte, merkte Rosens Zustand sehr bald, und ließ hin und wieder Anmerkungen in ihre Mährchen einfließen, die zwar einer jeden Erdentochter leicht hätten gefährlich werden können, aber keinem in den Gärten der Hesperiden schwebenden Götterkinde.

Neuntes Kapitel.

Antwort der Fee. Der Divan versammelt sich. Es werden Reden und Berathschlagungen gehalten, und endlich für Circassien sehr nachtheilige Schlüsse gefaßt. Die Fee scheint gar zu philippisiren.

Die Worte der Fee waren:

„Sultan Orancia, hüthe den golde„nen Hahn, wie dein Auge, daß deine „und deiner Nachkommen Stirn ohne „Last und Sorgen bleibe!“

„Vorsicht, Klugheit und das Beste „Circassiens wollen, daß die schöne Ro„se so bald als möglich vermählt werde, „weil ihr lediger Stand den goldenen „Hahn in Gefahr setzt, und euch durch „ihn!“

„Was du thun willst, Sultan, thue „bald!“

Nichts war leichter, als dem ersten Puncte nachzukommen. Bey der bloßen Erwähnung des Hahns wurden ja ohne dieß aller Herzen mit Schrecken erfüllt, weil jeder, da keiner die gedrohete Gefahr

kannte, nichts weniger fürchtete, als in ein scheußliches Ungeheuer verwandelt zu werden.

Der zweyte Punct war um so schwerer. Wo den seltenen Mann suchen und finden, der vor dem scharfen, reinen Blicke, dem von eigener Schönheit erfüllten inneren Auge, dem melodischen zarten Gehöre, dem idealischen Sinne des Götterkindes bestehen könnte?

Der Schluß fiel endlich dahin aus: Die Sache vor einen Divan zu bringen, der aus den Klügsten und Erfahrensten des Hofes bestehen sollte, und dem der Sultan vorzusitzen geruhen möchte.

So versammelten sich nun die Klügsten und die Erfahrensten des Hofes. Die Sache ward vorgetragen, und mit eben der Vaterlandsliebe, Wärme, Freymüthigkeit, mit eben dem Nationalinteresse und Patriotismus verhandelt, als wir tagtäglich die Sachen des lieben Vaterlandes, des heiligen römischen Reiches, auf dem erhabenen Reichstage verhandeln sehen.

Der Haufen hielt dafür: „man müßte die vorzüglichsten Jünglinge des Landes, einen nach dem „andern, der Prinzessinn zur Besichtigung vor„führen; und welchen sie auch wählen würde, den „müßte Circassien für seinen künftigen Beherrscher „erkennen.“

So dachte der Haufen patriotisch an sich und seine Angehörigen zugleich, da jeden das glückliche Loos treffen konnte; und nichts in der Welt befördert Staatsgeschäfte besser, als dieser kleine Nebenumstand.

Aber nun begann der Premier, und durch ihn redete die Oberhofmeisterinn, die im Stillen weit aussehende Plane schmiedete, und Rosens Verheirathung ins Weite oder Unmögliche zu spielen suchte. Nachdem er rechts und links viele Lufthiebe gethan, und seine Zunge erschöpft hatte, ohne von sich und Andern begriffen zu werden, pfiff er endlich Folgendes dem Divan vor:

„Der Rath der Menge ist allerdings gut: da aber „die erhabene Prinzessinn zur Plage des Vater„landes von einer Fee oder der Sonne mit einer „gar sonderbaren Laune gestraft ist, und bisher am „Hofe Alles gesehen hat, was Witziges, Vollkomme„nes, Schönes und Geistreiches in Circassien „lebt, dessen ungeachtet aber für niemand einen aus„zeichnenden Geschmack oder besondere Neigung blicken „läßt; so steht sehr zu fürchten, daß sie bey dieser be„stimmten Wahl eben so ekel seyn wird, als sie sich „bisher ungezwungen zeigte. Und wird sie dadurch „nicht das Loos der Schande und Verwerfung über „ganz Circassien, ihr Vaterland, ihr künftiges „Reich, werfen? Und was wird Circassien, was „werden unsere Jünglinge, — was werden die Hof„leute dazu sagen? Ich deute hiermit nur auf die ent„fernte Gefahr der Prinzessinn; doch viel näher „ist uns die Gefahr des goldenen Hahns. Von „seiner Erhaltung hängen, wie ihr Alle wißt, unsere „Glückseligkeit, unser Daseyn, ja sogar die schöne „Gestalt ab, womit uns, vor allen Völkern der Er„de, das Schicksal begünstiget hat.“

„Darum nun ist mein und der Weisesten Rath:
„der erhabenen und wunderbaren Prinzessinn
„Bildniß, nebst der Beschreibung ihrer Schönheit und
„ihres sonderbaren Charakters, nach allen fremden
„Ländern zu schicken, und Prinzen und Ritter einzu-
„laden, daß sie nach Circassien ziehen, und sich
„der schönsten und sonderbaresten Prinzessinn der
„Welt vorstellen sollen, damit sie aus ihnen einen
„Gemahl erlese. Ich bin gewiß, daß diese Post eine
„Gährung im Occident und Orient anrichten wird;
„Eitelkeit und Eigenliebe werden bald unsere Haupt-
„stadt mit Fremdlingen anfüllen. Wir werden da-
„bey den Vortheil haben, die Sitten, Gebräuche und
„Gewohnheiten anderer Völker zu sehen, und uns
„überzeugen, wie sehr wir sie übertreffen. Dessen un-
„geachtet widerspreche ich der Meinung nicht, daß
„die Eingebornen des Landes nicht dasselbe Recht der
„Prüfung haben sollten; nur verschiebe man alles bis
„auf die Ankunft der Fremdlinge, um den Grillen
„der Prinzessinn auf ein Mahl ein Genüge zu
„thun!"

Die meisten fielen dem Premier bey; nur der Marschall warf ihm ein: „daß die Fee Morena „vor alten Zeiten die Circassier vor allen fremden Sit-„ten und Gewohnheiten gewarnt hätte. Ja," rief er voller Patriotismus: „drohete sie uns nicht, daß „wir diesen fremden Sitten und Gebräuchen erliegen „würden, wenn einmahl der goldene Hahn in „weibliche Hände fiele?"

Der Premier erwiederte: „Ganz recht, Herr „Marschall. Aber daß dieses nicht geschehe, dafür „sorgen wir und des Hahns Leibwache. So lange „nur der goldene Hahn in seinem prächtigen „Bauer sitzt, können uns die fremden Sitten und „Gebräuche nichts anhaben, und wir werden sie um „desto mehr hassen lernen, je näher wir sie sehen!"

Die Sache ward entschieden, und der Sultan Orancia that, was er immer that, wenn er den Vorsitz im Divan nahm: er schwieg, und bewunderte im Stillen den Witz, den Verstand und die Beredtsamkeit seiner Diener. Alles, was er etwa sagte, war: Bravo! ich selbst hätte es nicht besser machen können.

Der letzte Punct ward im Stillen zuerst zwischen dem Premier und der Oberhofmeisterinn, und dann zwischen Beyden und dem Sultan ausgemacht, und zwar so ganz, daß nachher alle Intriguen des Marschalls und seines Anhanges scheiterten.

Ich sehe einen Zweifel um deine süßen Lippen schweben — und du hast Recht, geliebte Angelica! Dieser Minister käme auch bey uns fort; denn entweder sahen des Sultans Gesandten die Fee Morena ganz und gar nicht, oder sie pfeift mit ihm, oder näselt mit der Oberhofmeisterinn, und dieses auf eben die Weise, wie vor alten Zeiten die gute Pythia philippisirte. Und so mißbraucht immer der Mensch aus Ehrsucht und Eigennutz selbst

das, was er für heilig hält, wenn er seinen irdischen Vortheil dabey findet.

Zehntes Kapitel.

Das Gerücht vom Beschlusse des Divans erschallt in Rosens Pavillon. Der Sultan macht ihr einen Besuch, und in der Unschuld seines Herzens legt er den Grund zur Erschütterung seines Reiches und Glückes.

Der Divan wurde mit so vieler Behuthsamkeit gehalten, und das Geheimniß des Beschlusses so gut beobachtet, daß es bald in der ganzen Stadt auskam. Sophie überbrachte diese Neuigkeit zuerst in der Prinzessinn Pavillon, wo sie den Beschluß mit vielem Gepräge und großer Freude erzählte. Sie lag dem Götterkinde sehr an, ja keinen andern Gemahl zu wählen, als aus ihrem Volke und von ihrem Glauben, dieses und des kommenden Lebens wegen. Rose hörte nicht auf sie, und verfiel in eine düstere Schwermuth. Endlich schlug sie die Augen auf, überschütte den Pagen mit der ganzen Milde derselben, und sagte:

„Warum trauerst du, Fanno?"

Der Page antwortete:

„Ich lächele, wenn du lächelst, und traure, wenn „du trauerst.“

Rose (zu Sophie). Nein, Sophie, keiner deines Volkes, kein Mann der Erde kann mir gefallen, und keiner mich so glücklich machen, als ich es bin!

Sophie lächelte zweydeutig.

Rose. Und warum macht man alle diese unnützen Anstalten? Warum will man mich so frühe vermählen? warum mich unglücklich machen?

Sophie. Sie sagen alle, des goldenen Hahns wegen, Prinzessinn.

Rose. Wie? Warum?

Sophie. Ja, ja des goldenen Hahns wegen, den sie seit so vielen Jahrhunderten in jenem Pallaste bewachen; den ich zu sehen wünschte, und sollte es mir auch kosten, was mir am liebsten ist.

Die Gespielinn. Des Hahns wegen? Warum des Hahns wegen? Was hat der goldene Hahn mit der Vermählung der Prinzessinn gemein?

Sophie. Er soll, sagen sie, so lange die Prinzessinn noch nicht vermählt ist, ich weiß nicht, in welcher Gefahr seyn.

Wir haben so viel Wunderliches und Abenteuerliches von diesem goldenen Hahne gehört, daß wir am Ende gar nicht mehr wissen, was wir davon glauben sollen (zu Sophie). Was weißt du davon?

Sophie. Ich glaube, die Männer necken uns mit ihm, und denke, die Weiber sollten sich dafür rächen.

In diesem Augenblicke kündigte man des Sul-

tans Besuch an. Der Haufen flog aus einander, und die Prinzessinn mit ihren Gespielinnen ging nach dem Saale, ihn zu erwarten.

Die Sache war zwischen dem Sultan und dem Premier abgethan, und der heutige Besuch des Sultans zielte auf nichts anderes, als das Herz seiner geliebten Tochter über den gemachten Schritt zu erforschen, und zugleich zu erfahren, ob die Prinzessinn den Besuch der Oberhofmeisterinn wohl annehmen möchte: ein Umstand, auf welchen diese drang, um ihre verfallene Figur und ihre verschrienen Geisteseigenschaften wieder in Credit zu bringen.

Der Minister, nachdem er den Sultan gehörig unterrichtet hatte, hielt sich an der Hauptpforte auf, aus bescheidener Furcht, er möchte den ganzen Handel durch seine Gegenwart verderben.

Die Oberhofmeisterinn aber hatte es darauf angelegt, Rosen lebendig in ihrem Pavillon zu begraben.

Nachdem nun die ersten freundlichen Begrüßungen zwischen Vater und Tochter vorüber waren, legte sich der Sultan auf eine Ottomane, die in dem Winkel des Saales angebracht war, und von welcher man auf die vergoldete Kuppel des Pallastes des Hahns sehen konnte. Orancia ward dadurch so zerstreuet, daß er alles vergaß, was ihm der Premier gesagt hatte, und mit seinem gewöhnlichen Spruche die Unterredung anfing:

„Das

„Das Leben dieses Hahns ist doch, bey der „Sonne! das lustigste nicht.“

Rose, die des Ministers Antwort nicht wußte, und so sehr mit dem goldenen Hahne beschäftigt war, fuhr schnell auf:

„O, mein geliebter Vater, so sagen sie mir doch, „ich bitte sie, wie ist es mit diesem goldenen „Hahne, von welchem man so wenig weiß, und so „viel spricht?“

Da dieß diejenige Antwort nicht war, die Orancia erwartete, so fand er sich wieder zurecht. Die gewöhnliche Röthe und Verwirrung ward sehr merklich auf seinem Angesichte; er räusperte sich, und machte eine genialische Ausflucht, welche die Neugierde der Prinzessinn noch mehr reitzte. Nachdem er wohl zwanzig Mahl den goldenen Hahn genannt hatte, fragte er:

„Sprach ich denn vom goldenen Hahne, „meine Tochter?“

Rose. Allerdings, Papa, und sie können mir nicht genug von ihm sagen.

Orancia. „Meine Tochter, es geziemt sich gar „nicht für dich, nach dem goldenen Hahne zu „fragen, weil er ein undurchdringliches Geheimniß „für jede deines Geschlechtes seyn muß.“

Rose versicherte den Sultan, ihren Vater, bescheiden, daß sie weit entfernt wäre, in ein so wichtiges Geheimniß des Staats dringen zu wollen, da es sie im Grunde so wenig interessire; aber sie glaubte,

man könne, ohne den sultanischen Papa oder den Staat zu beleidigen, wohl fragen: wie der Hahn aussehe? ob wie ein gewöhnlicher Hahn? ob er munter, groß, oder klein sey? — Haben uns doch die Ammen mit ihm in den Schlaf gesungen, setzte sie ganz kindisch-unschuldig hinzu.

Bey Rosens kindischem Schlusse fühlte Orancia das ganze Uebergewicht seines männlichen Verstandes. Er lächelte und sagte:

„Freylich sind dieses Dinge, welche die ganze „Welt wissen kann!"

Und nun verfiel er in die tiefste Politik, welche die weisesten Circassier über diesen Gegenstand erklügelt hatten, und machte eine solche verworrene und wunderbare Beschreibung von dem goldenen Hahne, daß die Prinzessinn von diesem Augenblicke an nichts mehr sah und hörte, als den goldenen Hahn. Besonders rühmte er seine Schönheit, sein Gefieder, seinen Gesang, und endigte mit der Ausrufung:

„Schade nur, daß das arme Ding so melancho„lisch ist!"

Rose (mit einem sanften Seufzer). Ist er melancholisch? Warum denn mein Vater?

Da nun der Sultan als Politiker zum Besten seines Reiches redete, so ergoß sich sein Herz in einer solchen Beredtsamkeit, daß Rose kaum ihren Vater mehr in ihm erkannte, und dieses sprach mehr

für das Außerordentliche des goldenen Hahnes, als alles, was er ihr vorgelogen hatte.

Mit politischer Weisheit, gleich einem Freymaurer, oder sonstigen Ordensbruder, der einem einfältigen oder neugierigen Profanen sein Geheimniß, das man um Gold kauft, als das wichtigste der Welt vorgegaukelt hat, setzte der Sultan hinzu:

„Nun, meine schöne Rose, weißt du alles, „was du von diesem wunderbaren Hahne wissen „darfst, und, bey der Sonne! mehr als deine künf„tige Mutter, die aus Klugheit und Bescheidenheit „nie von ihm spricht, und mit den Liedern zufrieden „ist, die ihr die Amme von ihm vorgesungen hat.“

Jetzt ward der Sultan noch zufriedener, da er, ohne den Hauptpunct, daß die Ruhe des Staates von dem goldenen Hahne abhange, zu berühren, zugleich auf eine so vortreffliche Art der Mittheilung seines Vorhabens und Auftrages los geworden war. Da es nicht möglich ist, daß ihm der Premier diese leichte und flüchtige Art, eine Hauptsache geschickt anzubringen, zugeflistert habe, so ist dieses ein wichtiger Beweis für den natürlichen Verstand des Sultans.

Die Prinzessinn, die sich bisher nur mit dem goldenen Hahne beschäftiget hatte, ward plötzlich, durch das einzige Wort: deine künftige Mutter! von diesen Gedanken abgezogen. Sie sahe Orancia verwundert an.

„Meine künftige Mutter?“

Nun erst entlud sich der Sultan, nach der Unterweisung des Premiers, seines Auftrages; und da er gleichwohl durch viele Worte nicht deutlicher geworden war, so fragte die Prinzessinn mit einiger Verlegenheit:

„Und wer ist denn meine künftige Mutter?"

Der Sultan antwortete jetzt mit größerer Verlegenheit und etwas stotternd:

„Die Prinzessinn von Tiflis, mein „Kind. Hast du es denn nicht errathen? Wer könn„te es sonst seyn, als sie?" Und um dem übeln Eindrucke zuvor zu kommen, fuhr er fein fort:

„Ich weiß, meine Liebe, daß der Neid von ihr „sagt, sie näsele, habe einen schiefen Mund, und eben „dieses sey die Ursache des Zufalles gewesen, der „deine zarten Nerven an meinem letzten Geburtstage „etwas erschüttert hat; aber ich schwöre dir, bey dem „goldenen Hahne meiner Väter! es ist kein „Wort davon wahr. Die Prinzessinn von „Tiflis hat Verstand wie eine Fee, und das, was „der Neid Näseln nennt, ist ein liebliches, angeneh„mes Schnarren, das einige Damen, so viel ich „bemerkt habe, mit der äußersten Mühe nachzuahmen „suchen, ob es ihnen gleich noch nicht gelingt, die „Prinzessinn zu erreichen. Glaube mir, mein „Kind, an deinem Zufalle ist niemand schuld, als „der Zufall selbst."

Die ganze letzte Periode, beladen mit den Worten: Näseln, schiefer Mund und Schnar-

ren, that die widrigste Wirkung auf die feinen Sinne des Götterkindes. Sie gaben ihm die vergangene Scene lebhaft zurück zu fühlen, und einige Mahl strebte es, den Vater zu unterbrechen. Aber, was vermag die Zunge eines entbrannten Liebhabers zu fesseln, wenn sie von dem Lobe der Geliebten überfließt!

Der Sultan Orancia, ohne auf diesen Eindruck zu achten, fuhr fort:

„Ich wünschte, meine Liebe, daß du deine zärt„liche Mutter einen dieser Tage mit eben der Freund„lichkeit aufnehmen möchtest, mit welcher du mich zu „empfangen pflegest!"

Die Prinzessinn fühlte die schreckliche Scene nun noch lebhafter zurück. Sie erinnerte sich ihrer gefährlichen Ohnmacht; und da sie zugleich empfand, daß ein solcher abermahliger Zufall ihre künftige Mutter auf das Empfindlichste beleidigen müßte, so ersuchte sie ihren Vater auf die bescheidenste Art um einigen Aufschub, und wünschte ihm dann in den zärtlichsten Ausdrücken Glück zu seiner Vermählung.

Da nun dem Sultane die Hauptsache gelungen war, so hielt er es für ein Leichtes, der Prinzessinn von Tiflis diesen ihm ganz unnöthig scheinenden Besuch auszureden.

Er ergoß sich in ein weitläuftiges Lob über die Vortrefflichkeit seines Kindes, und versicherte die Prinzessinn: es läge nur an ihr, einen Gemahl

zu wählen, und der Augenblick nahe sich, wo sie dieses des Hahnes wegen thun müßte.

Rose erröthete. „Des Hahnes, des goldenen Hahnes wegen, mein Vater?“

Sultan. Was? was sagte ich? Verwünschter Hahn! Ich dachte gar nicht an den goldenen Hahn, mein Kind. Bey dem goldenen Hahne selbst, ich dachte gar nicht an ihn, und du mußt dich verhört haben. Ich sagte zum Besten des Staates, meine Tochter, und wahrlich um keiner anderen Ursache willen.

So endigte sich eine Unterredung, die dem Sultane mehr Sorge machte, als er je empfunden hatte, — die seine Lebensgeister stärker angriff, als es bisher selbst die Regierung über Circassien gethan hatte. — Siegreich trat er zum Premier, und sagte:

„Alles gewonnen!“

Und der Premier nahm dieses Wort im weitesten Sinne.

Eilftes Kapitel.

Wirkung von dem Besuche des Sultans auf die Prinzessinn Rose. Heldenmüthiger Entschluß Fanno's.

So wie sich der Sultan Orancia entfernte, so verschwand alles aus der Fantasie der Prinzessinn, und es blieb nichts zurück, als das, was er ihr von dem goldenen Hahne so genialisch vorgelogen, und in der Begeisterung der Liebe anvertrauet hatte. Seine Schönheit, sein Gesang, die Lieder der Amme, alle Mährchen, die sie in ihrem Leben von ihm gehört hatte, schwebten vor ihren Augen. Besonders beschäftigte sich ihr weiches Herz mit seiner Melancholie, der sie eine Ursache, aus ihrem unbestimmten, ihr selbst noch unbekannten Gefühle, zuschrieb. Sie legte sich auf die Ottomanne, wo ihr Papa so eben gesessen hatte, sahe die vergoldete Kuppel vor sich, dachte an die Schwierigkeit, die Unmöglichkeit, den goldenen Hahn zu sehen, und eben dieses machte ihr den goldenen Hahn jede Secunde interessanter.

„Um seinetwillen soll ich mich vermählen? Um „des melancholischen goldenen Hahnes willen? „Warum um seinetwillen? Und warum eben ich um sei„netwillen?"

Und nun stellte sie sich den goldenen Hahn so unglücklich vor, als sie sich diesen Augenblick fühlte, dachte an sein Unglück so lange, bis der Thau des zärtlichen Mitleids aus ihren lieblichen, sanften Augen träufelte. Bald stieg wieder ihre Einbildungskraft über alle Schranken, und das Verlangen nach dem wunderbaren goldenen Hahne überschritt alles Maß.

Ihre Gespielen fanden sie in dieser Lage. Fanno war schnell an ihrem Haupte. Die Prinzessinn richtete sich auf:

„Es ist alles wahr, meine Lieben. Mein Vater „vermählt sich mit der Prinzessinn von Tif„lis, und ich soll mich vermählen, des Hahnes „wegen."

Alle. Des Hahnes wegen?

Rose. Ach, und dieser goldene Hahn ist das wunderbareste, interessanteste, traurigste Wesen der Welt!

Alle. Das ist er, Prinzessinn.

Rose. Seine Musik ist die angenehmste, zärtlichste. Seine Melancholie die traurigst-anmuthigste, und seine Schönheit die lieblichste.

Sophie. Hat die Prinzessinn diesen unvergleichlichen Hahn gesehen?

Rose. Ach, gesehen! Ist er nicht unsern Augen verborgen? Und warum ist er nur uns verborgen? Warum mir? Wen macht Schönheit glücklicher als mich? Wen entzückt Gesang mehr als mich?

Sophie. Und warum ist er bloß weiblichen Augen verborgen? Warum dürfen ihn die Männer allein sehen? Warum reden die Männer davon, als von einem wunderbaren Dinge?

Die Prinzessinn legte sich unruhig zu Bette, und heute war es um alle Freude, um Tanz und Musik gethan. Die einzige Person, die sie bey sich behielt, war die Christinn. Keine wußte weniger von dem goldenen Hahne; aber auch keine konnte mehr und länger, als sie, von ihm reden.

Rose sagte, wie im Traume:

„Höre, Sophie, ich muß ihn sehen; ich muß „ihn haben; ich muß wissen, warum ich mich um „seinetwillen vermählen soll.“

Sophie. Aber wie, da die Wache keinen hinzu läßt?

Rose. Ich muß den goldenen Hahn haben, Sophie, um dieser fürchterlichen Vermählung zuvor zu kommen.

Sophie. Nun, so müssen wir ihn zu stehlen suchen. Ich kenne einen Jüngling, der für die Zufriedenheit der Prinzessinn ins Feuer spränge.

Rose. Ich kenne ihn auch, und würde mein Leben für das seinige geben. Nein, Sophie, ich muß den goldenen Hahn haben, und sie sollen mich nicht um seinetwillen vermählen.

Die erfahrene Sophie zog sehr richtige Schlüsse aus diesen naiven und unschuldigen Aeußerungen; aber das Götterkind dachte nichts dabey, weil es so tief fühlte.

Der Page Fanno verlor keinen Zug des Verlangens und der Unruhe, die er auf dem lieblichen Gesichte seiner gütigen Prinzessinn bemerkte. Er schlich in eine einsame Laube, und dachte dem nach, was er gesehen und gehört hatte. Auf einmahl überfiel es ihn in einem berauschenden Entzücken:

„Wie glücklich könnte ich die Göttliche machen, „wenn ich ihre Wünsche erfüllte!"

Dieser schöne und kühne Gedanke durchströmte den Jüngling mit Wonne.

Der Muth des Eroberers, die Kühnheit des Helden, Dichtergeist und der mächtigste aller Geister, der Geist der reinsten Liebe, ergossen sich in seiner Seele. Er schwebte über dem Erdboden — hatte die

That vollendet, das Kleinod erobert, und setzte schon den goldenen Hahn zu den Füßen der Prinzessinn nieder. Er sahe ihre Zufriedenheit, das freundliche Lächeln, womit sie seinen Dienst belohnte, und genoß die süßen Früchte der schönen, kühnen That. Die traurige Ueberlegung hinkte nach, und wollte diesen jugendlichen Flug hemmen; sie lispelte ihm zu:

„Aber wie zu ihm gelangen? Du weißt, Verwegener, daß du die Jahre noch nicht hast, um zu dem wunderbaren Hahne zugelassen zu werden! Und wenn man dich ertappte?"

Die mächtigen Geister, die ihn empor hielten, ließen ihn nicht sinken. Er rief:

„Gut! ich werde sterben; ich werde ihn erobern, und nie die Ursache meiner Kühnheit gestehen!"

Er eilte nach dem Pallaste des goldenen Hahnes, und schlich einige Mahl um ihn her. Unübersteigliche Mauern, zum Himmel ragende Thürme, war alles, was er sahe; aber weder Mauern noch Thürme konnten den Entschluß des Jünglings zum Wanken bringen. Die mächtigen Geister hielten ihn empor, und er beschloß nun, aus seinem Vorhaben ein Geheimniß zu machen, bis er den goldenen Hahn der Schönsten und Gütigsten zu Füßen legen könnte.

Verrätherinn! Ich lese in deinen Augen, daß deine Wünsche den kühnen Wagehals begleiten, obgleich das Glück eines Reiches, und — ach! — die Stirnen aller Circassier, vom Sultan an bis auf den letzten, auf dem Spiele stehen. Du lächelst noch schalkhafter? Ich verstehe dein Lächeln. Was ist euch ein Reich, wenn nur das eurige besteht und gewinnt!

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Mißverständniß, Boßheit, Muth und Rache eines in Ungnade gefallenen Hofmannes.

Der Minister pfiff das Alles gewonnen in die Ohren der Oberhofmeisterinn, bevor sie noch den Sultan sprach; sie hielt demnach die Sache für abgethan, und machte Anstalten, des kommenden Tages den Siegeszug zu dem Götterkinde vorzunehmen. Sie theilte es ihren Freundinnen mit, und es flog in die ganze Stadt. Die Nachricht von ihrer Vermählung mit dem Sultane war schon etwas Altes.

Die Sonne fand die Prinzessin von Tiflis an dem Putztische, und sie konnte die Stunde nicht erwarten, bey dem Sultane zu erscheinen. Der Premier gab ihr die Hand, und das freundliche Paar überraschte den Sultan.

Orançia fragte um die Ursache des frühen Besuches, und das Mißverständniß klärte sich zur Pein und Verwirrung der Partien auf. Die Ober-

Hofmeisterinn, die sich auf ihre Reitze verließ, bestand fest auf ihrem Vorhaben, bekleidete es mit der zärtlichen Liebe für Rosen, und bewies, daß sie nach nichts strebe, als die Freundschaft des geliebten Kindes zu gewinnen. Der Sultan war sich seines Versprechens bewußt; aber die Beyden drangen immer mehr in ihn, und er fand keinen Ausweg. Endlich nahm er den gebeugten Marschall auf die Seite, und schickte ihn mit einem Auftrage an Rosen.

Rose saß umgeben von ihren Gespielen, und erzählte ihnen Träume der vergangenen Nacht, die sich alle auf den Hahn bezogen, und des Pagen Wangen mit hoher Gluth färbten.

Die Ankunft des Marschalls unterbrach sie. Er bath sich ein besonderes Gehör im Nahmen des Sultans aus; und als er sich in der Gegenwart der Prinzessinn allein befand, brachte er seinen Antrag vor:

„Der Sultan bitte sein geliebtes Kind, nur „dieß einzige Mahl gegen den besten der Väter und „Sultan gefällig zu seyn, und heute einen Be„such anzunehmen, gegen welchen er weder sie noch „sich vertheidigen könne.“

Das liebe Kind ward schon hier durch die Offenherzigkeit und die Schwäche seines Vaters gerührt.

Der Marschall fuhr fort:

„Der Sultan erinnere sich seines Verspre„chens sehr wohl; aber ein Mißverständniß habe sei„nem Willen eine ganz andere und unvermuthete

„Wendung gegeben. Die Prinzessinn von „Tiflis, ihre künftige zärtliche Mutter, sey im „größten Putz und Pompe bey ihm aufgefahren, „und erwarte nur bey ihm die Einwilligung des ge„liebten Kindes, um zu ihm zu eilen, Freundschaft „und Liebe zwischen ihnen zu stiften, worin von nun „an das Glück der hohen Familie bestehen müsse.“

Rose war, wie gesagt, von der Herablassung ihres Vaters gerührt; aber der schreckliche Gedanke: „und wenn ich nun seine Erwartung durch eine Be„gebenheit, wie die vorige, hintergehe!“ drang sich ihr immer peinlicher auf.

Sie sagte mit aller Sanftmuth zum Marschalle:

„Wie tief gerührt sie von der Milde sey, mit „welcher ihr gütiger Vater bisher einen Fehler des „Gemüthes betrachtet hätte, den sie durch alle Mühe „nicht habe überwinden können. Sie danke der wohl„thätigen Sonne, daß ihr Vater nun durch die Lie„be der Prinzessinn von Tiflis so glücklich „werden solle, als er es mit ihrer geliebten und schö„nen Mutter gewesen sey. Ihr Herz wäre voll Ach„tung für diejenige, die das Glück des besten Sul„tans und Vaters mache, und mit Freuden würde „sie nicht allein ihren Besuch annehmen, sondern ihr „denselben schuldiger Weise selbst abstatten, wenn „nur nicht —

Ja, wenn nur nicht das Näseln und der schiefe Mund der Prinzessinn die feinen Organe der

schönen und zarten Tochter beleidigten! fiel der Marschall mit aller Plumpheit ein.

Rose. Du erinnerst dich des Geburtstages meines Vaters — Ach! ich war in einem schrecklichen Zustande — ich war dem Tode nahe — Und wie soll ich es nun überwinden, wenn es mich abermahls überfällt?

Der Marschall ließ sich in viele Entschuldigungen des begangenen Fehlers ein, klagte über die Härte seines Dienstes, den Undank, womit man ihn belohnte, und setzte hinzu:

„Da der Besuch der Oberhofmeisterinn „bloß von ihrer beleidigten Eitelkeit herrührt, und „nur darauf zielt, ihre in der Stadt, im Lande und „am Hofe ganz verfallene Figur wieder in Credit zu „bringen, so sehe ich gar nicht ab, warum sich meine „erhabene Prinzessinn, von ihrer Seite, nicht „gegen jeden widrigen und gefährlichen Eindruck ver„wahren sollte. Die Prinzessinn von Tiflis „wird hinlänglich befriedigt seyn, wenn sie nur sagen „kann, sie sey bey der Prinzessinn gewesen!“

Rose. Wie kann ich mich gegen das verwahren, was meine Augen sehen, meine Ohren hören, mein Geist vernimmt?

Marschall. Nun, erstlich: steht es der Prinzessinn ganz frey, ihre schönen Augen auf den Teppich ihres Zimmers zu kehren, ja ihre schönen Augen sogar ein Wenig zuzudrücken. — Zweytens: einen Schleyer über ihr liebliches Angesicht fallen zu

lassen, so dicht sie immer geruhen mag. — Drittens: ihre zarten Ohren so zu verstopfen, daß auch kein Ton des unausstehlichen Näselns ihr feines Ohr beleidigen kann. — Viertens: könnte sie, unter dem scheinbaren Vorwande, das Licht beleidige ihre etwas kranken Augen, die Vorhänge an den Fenstern herunterlassen, und so den ganzen Saal in eine sanfte Dämmerung einhüllen. — Fünftens, sagte er noch, habe sie von den etwanigen Schiefheiten des Geistes der Prinzessinn von Tiflis gar nichts zu fürchten, sie möchte auch das Erbärmlichste von der Welt sagen, da sein Vorschlag ihr Gehör, und folglich auch ihren inneren Sinn sichere.

Sieh, so viel Muth hat ein gebeugter, in Ungnade gefallener Hofmann, wenn er alle Hoffnung aufgeben muß, sich wieder empor zu schwingen!

Die himmlische Rose antwortete:

Ich glaube, meine künftige Mutter hat das beste Herz von der Welt, und den besten Willen zu mir. Was demnach deinen Rath betrifft, so ist er beleidigender für sie, als wenn ich den Besuch gar ausschlage. Ach! und ich will lieber leiden, mich lieber jeder Gefahr aussetzen, als einen Menschen beleidigen.

Marschall. Und wenn ich nun die Erlaubniß des Sultans dazu überbringe?

Rose. Ich weiß mir in dieser verzweifelten Lage nicht zu helfen, und sehe nun wohl ein, daß diese Empfindlichkeit, die mich auf der einen Seite so glücklich macht, mir auf der andern unaufhörliche Pein

verursachen, vielleicht gar über mein Schicksal entscheiden wird.

Der Marschall, dessen Schicksal schon entschieden war, eilte nun davon, um der Prinzessinn von Tiflis, seiner Feindinn und Verfolgerinn, den empfindlichsten Streich zu spielen. Er kannte den Sultan, und wußte, wie willkommen ihm jedes Mittel sey, das ihn aus einer verwickelten Lage erlöste. Davon überzeugt, trat er zu ihm, und sagte mit einer Miene, die den vollen Sieg über alle Schwierigkeiten andeutete:

„Die erhabene Prinzessinn wäre, ihrem „gnädigen Vater zu gefallen, zu allem bereit; nur „möchte Seine Majestät erlauben, daß sie die ge„hörige Vorsicht brauchen dürfte, um ihre künftige „Mutter nicht zu beleidigen. Das Näseln wäre „ihrem Gehöre so unerträglich, als ein schiefer Mund „ihrem Gesichte, obgleich beyde Dinge sehr hübsch seyn „könnten. Sie glaube, es sey nicht gegen den An„stand, wenn sie, unter dem Scheine einer Augen„krankheit, einen Schleyer vornehme, und sich die „Ohren ein Wenig verstopfe."

„Ganz und gar nicht," erwiederte der gute Orancia, sehr zufrieden, so davon gekommen zu seyn.

Der Marschall brauchte weiter nichts; er flog zur Prinzessinn, und sagte:

„Der Sultan, ihr Herr Vater, ist mit allem „zufrieden, und findet es dem Anstande völlig gemäß."

Zweytes Kapitel.

Besuch der Prinzessinn von Tiflis bey der himmlischen Rose. Artige Scene, welche Rosens Mummerey hervorbringt. Wuth der Prinzesinn von Tiflis.

Rose machte die zum Empfange der Oberhofmeisterinn gehörige Toilette, verschleyerte ihr Angesicht, verstopfte ihre Ohren, befahl die Vorhänge herunter zu lassen, und sah, aller genommenen Vorsicht ungeachtet, dieser Zusammenkunft mit Bangigkeit entgegen. Ihre Entschuldigungen waren auf das feinste ausgesonnen; aber weder sie, noch ihre Gespielen bedachten, daß man unter einem dichten Schleyer nicht sehen, und mit verstopften Ohren nicht hören kann. So täuscht Unschuld!

Die Oberhofmeisterinn kam an. Die erste Staatsdame der Prinzessinn entschuldigte Rosen wegen ihrer Augenkrankheit im voraus, und führte sie in den dämmernden Saal. Das Götterkind lag auf der Ottomane, und entschuldigte sich selbst in den gewähltesten Ausdrücken.

Die Prinzessinn von Tiflis fing nun eine lange Rede von ihrem Glücke an, mit der lieblichen und schönen Rose so nahe verwandt zu werden, von welchem allem aber das liebe Kind weiter nichts vernahm, als ein in der Ferne summendes Geflister.

Die Eitelkeit der Dame verwahrte sie indessen vor aller übeln Deutung, welche die Dämmerung des Zimmers, die Verschleyerung und das Schweigen Rosens hätten veranlassen können.

Da nun die Prinzessinn gar nichts antwortete, und indessen ein Wenig in Träumereyen über den goldenen Hahn verfallen war; so erhob die Oberhofmeisterinn die Stimme, und das summende Geflister artete in ein unangenehmes Knarren aus. Rose suchte sich zu fassen; da aber ihre Fantasie ganz von dem goldenen Hahne erfüllt war, so antwortete sie jetzt so quer als möglich.

Die Oberhofmeisterinn sprach von den Eigenschaften des Sultans, und sagte:

„Er habe einen sehr majestätischen Gang, so oft „sie ihn gehen sehe.

Rose. Man hält seinen Gesang für den süßesten der Welt, und seine Klagen sollen sogar die melodischen Klagen der Nachtigall übertreffen.

Oberhofmeisterinn. Wirklich? — Ich habe noch nicht das Glück gehabt, ihn singen zu hören; doch vermuthlich verspart er mir dieses Vergnü-

gen auf, um mich damit in geheimer Vertraulichkeit zu überraschen.

Rose. Man sagt, Madam, er sey immer traurig und schwermüthig, und dieses geht mir nahe.

Oberhofmeisterinn. Beruhigen sie sich, Madam. Ich hoffe, durch Munterkeit, Witz und gute Laune diese Schwermuth ganz zu vertreiben. Mich dünkt über dieß, er ist seit einigen Tagen ganz munter; und wenn er die Musik liebt, wie ich zum ersten Mahle von ihnen höre — auch mich hat die Natur mit ein Wenig Stimme begabt.

Rose. Das liebe, kleine Ding! Man sagt, er sey nicht höher, als die kleinen Goldfasanen meines Parks.

Oberhofmeisterinn. Der Sultan von Circassien nicht größer als ein Goldfasan?

Die letzte Sylbe ahn fiel mit aller Stärke des Näselns und Zischens in die Ohren des schönen Kindes. Ihr entfuhr mit Schmerz:

„Ja, eben der Hahn! der goldene wun„derbare Hahn!"

Der Oberhofmeisterinn blieb nichts zu glauben übrig, als: „entweder die Prinzessinn „sey verrückt, oder man mache sich über sie lustig;" und da sie alle Umstehenden lachen sahe, so hielt sie sich an das letztere.

Sie stand auf:

„Vermuthlich hört die Prinzessinn so „schlecht, als sie sieht, oder spottet in ganzem Ernste

„über mich und den Sultan, welches ich gleichwohl „nicht hoffen will."

Sie trat vor Rosen hin, und wollte sich empfehlen. Die Staatsdame vergaß in ihrer Verlegenheit, der Prinzessinn das verabredete Zeichen zu geben, und das liebliche Kind blieb ruhig auf der Ottomane sitzen. Zorn und Scham verzerrten nun die Nase, den Mund, das ganze Gesicht der Oberhofmeisterinn. Die Spitze ihrer Nase ward bleyweiß; ihre Wangen glüheten, und ihre Stirn ward aschfarben, mit rothen Strichen und Flecken bemahlt. Sie riß einen Vorhang aus einander, hob sodann den Schleyer der Prinzessinn in die Höhe, und sah ihr mit diesem wilden verzerrten Gesichte in die Augen.

Rose, von dem plötzlichen Lichte getroffen, schlug die himmlischen Augen voll Heiterkeit und Vergnügen in die Höhe, in der Meinung, die Oberhofmeisterinn sey gegangen; aber schwarzes Dunkel überfiel sie, und ein Schrey des Entsetzens entfuhr ihr.

Die Oberhofmeisterinn fing endlich an, die Mummerey zu begreifen, faßte sich aber des Wohlstandes und der Umstehenden wegen, und ging mit so viel Wuth, Ingrimm und so wenig Verstand davon, als man es von einer solchen Dame, die oben drein im Begriffe ist, Sultaninn zu werden, erwarten kann.

Als die Prinzessinn von Tiflis sich ent-

fernt hatte, war es leicht, das Götterkind in das Leben zurück zu rufen. Fanno's Stimme that das vorige Wunder; ihre Gespielen erzählten ihr mit frohem Gelächter die Mißverständnisse, und das unschuldige Kind, das nichts Arges wußte noch dachte, lachte mit.

Ach! sie fühlte nicht, welche Tage ihr die beleidigte Stiefmutter bereitete.

Drittes Kapitel.

Sehr verständiges Benehmen des Sultans bey der Anklage der Prinzessinn von Tiflis gegen Rosen.

Man sagt, der Zorn eines Weibes, der von gekränkter Eitelkeit herrühre, schlage Verstand, Klugheit und Sittsamkeit in die Flucht; wenigstens beweist es die Oberhofmeisterinn. Sie stürmte zum Sultane, sahe in ihrer Wuth den Marschall und einige Andere seines Anhanges nicht, und machte mit drohenden Geberden und dem noch ganz verzerrten Gesichte, in dem allernäselndsten Tone, der je durch die enge Pfeife ihrer Nase gedrungen war, die lächerlichst-pathetische Beschreibung der eben erzählten Begebenheit.

Aber der Sultan sagte ganz kalt und gelassen: „Ich weiß es sehr wohl, meine Liebe. Die „Prinzessinn, meine Tochter, hat sich verschley„ert, weil sie ihr Gesicht, das schönste und geist„reicheste, das ich kenne, nicht sehen wollte. Sie hat „ihre Ohren verstopft, weil sie das liebliche Schnar„ren ihrer beredten Zunge für Näseln hält. Da dieß „einmahl die unheilbare Krankheit des guten Kindes „ist, so habe ich es dem klugen Marschall herzli„chen Dank, daß er alles so schön ersonnen hat.“

Der muthige Marschall schlich sich gleichwohl davon, bevor ihn noch die wüthende Oberhofmeisterinn in die Augen faßte; und trotz seinem Muthe hätte er doch dem Sultan den öffentlichen Dank gern erlassen.

Jetzt kochte es noch wilder und brausender in dem Busen der Prinzessinn von Tiflis. Da aber die Gelassenheit und Kälte des Sultans sie doch ein Wenig außer Fassung setzte, so trat das schwarze Vorhaben ihrer Seele vor den Zorn, und legte die aufgebrachten Geister an die politischen Schlingen der Verstellung.

Sie ward bald ganz heiter, und der Sultan mit ihr.

Viertes Kapitel.

Der Heldengeist Fanno's erglühet noch mehr. Seine Flucht aus dem Pavillon der Prinzessinn, und der Prinzessinn Unruhe darüber.

Der Page Fanno schlich vor Untergang der Sonne noch ein Mahl nach dem Pallaste des goldenen Hahns; und da sein Herz von etwas begeistert war, das alle Schwierigkeiten für nichts achtet, so fand er heute das Unternehmen noch ein Mahl so leicht.

Glücklicher Zeitpunct unseres Lebens, wo wir um diese Belohnung alles wagen! Wie schnell entfliehest du, und wie bald lähmt frostige, traurige Erfahrung den kühnen, freyen, edeln Flug des jugendlichen Herzens, das um Liebe und Freundschaft alles wagt! Nur dem glücklich Gebornen bleibt, trotz aller widrigen Erfahrung, dieser Zeitpunct unvergeßlich, und die warm zurück gefühlte Erinnerung söhnt ihn oft mit sich, dem Schicksale und den Menschen aus.

Der Jüngling, begeistert von seinem kühnen Unternehmen, wandelte einige Tage in einsamen Büschen umher. Die Seele des Helden an dem Tage, da die Unsterblichkeit, mit allem Glücke des gegenwärtigen

Genusses zu schlagen und zu siegen, vor ihr schwebt, kann von dem Unternehmen, das diesen hohen Preis erwerben soll, nicht mehr erfüllt seyn, als Fanno's Seele von dem seinigen. Rose überraschte ihn in dieser hohen Stimmung. Er stand vor ihr, und fand ein Wort.

Rose. Fanno!

Fanno. Prinzessinn!

Rose. Was ist dir, Fanno Beynahe zwey Tage habe ich dich nicht gesehen. Ist mein treuer Page unzufrieden mit mir?

Fanno schwieg; aber sein Herz schimmerte durch seine Augen, mit so vieler Dankbarkeit und Unschuld, daß sich Rose in nichts irren konnte. Lächelnd rief sie abermahls: Fanno!

Fanno. Rose!

Rose. Nun höre ich dich. — Ja in diesem Tone höre ich meinen treuen Pagen wieder.

Fanno. Schilt mich nicht, daß ich gestern und ehegestern keine Musik machte. Ich bin nicht schuld daran; du schienest unruhig, und ich dachte, Musik möchte dir beschwerlich seyn.

Rose. Musik von dir? — Du bist nicht aufrichtig. Es ist etwas mit dir vorgegangen. Wann war Fanno nicht der erste vor meinem Schlafzimmer? Wann war Fanno nicht der erste, der vor mir her sprang, wenn wir nach dem Garten gingen? Wer erzählte das erste Mährchen? Wer forderte zuerst zum

Tanze auf? Wer ersann die muntersten und geistreichsten Spiele? Und wer, wer lauschte später an meinem Cabinette, als mein Fanno, um den letzten Laut von Rose zu hören? Nun sind es zwey Tage, daß du ganz unsichtbar bist, daß alles hier stille und einsam ist. Was soll ich denken?

Fanno. Rose kann von ihrem Pagen Fanno nicht übel denken.

Rose. Wie, und wenn ich nun wüßte, daß du diese zwey Tage, ja wohl auch einen Theil der Nächte, außer meinem Pavillon zugebracht hast: könnte ich nicht glauben, du hättest jemanden, der dir lieber wäre, als Rose?

Bey diesen Worten wurden Fanno's belebte Augen dunkeler, und einige helle Perlen zitterten an seinen langen Wimpern. — Rose nahm ihr Tuch, und wischte sie weg. Er berührte ihre Hand mit seinen Lippen, und sie sagte voll Lieblichkeit:

„Wer könnte dir zürnen? Und wie könnte Rose „dir zürnen?“

Fanno's Verwirrung blieb ihr ein Räthsel, bis ihr der Gedanke kam: Sophie möchte ihm vielleicht etwas von dem goldenen Hahne gesagt haben, und er vermiede sie nun aus Furcht.

Rose. Hat dir Sophie nichts gesagt?

Fanno. Wovon, Prinzessinn?

Rose. Von etwas sehr Kühnem. — Hat sie dir etwas von dem goldenen Hahne gesagt?

Gluth stieg auf Fanno's Wangen. Begeiste-

rung strahlte aus seinen Augen, und der erhabenste Muth ergoß sich in sein Herz. Er floh, und Rosens Stimme, der süßeste, ängstlichste Laut, konnte ihn nicht mehr aufhalten.

Rose stand nun verwirrt und bebend. „Was sollte sie von ihrem treuen Pagen denken? was von seinen Blicken? seiner hohen Begeisterung?“ Sie ließ Sophien rufen, und hörte von ihr, daß sie Fanno nichts gesagt hätte, weil er nirgends zu finden gewesen wäre. Je mehr sie sprachen, desto räthselhafter ward sein Benehmen. „Warum floh er, „als ich von dem goldenen Hahne sprach? Warum kehrte er nicht zurück, als ich ihm flehend nachrief?“ Man schickte nach Fanno; er war nicht zu finden. Die Sonne sank, und er erschien nicht.

„Was ist meinem Fanno? Was fehlt meinem „Fanno? Wo ist mein Fanno?“

Rose hatte keine Ruhe. Sie sah ihn in Gefahr; ihr Schlaf ward durch schreckliche Träume gestört; Hahn und alles war vergessen.

Fünftes Kapitel.

Fanno's Gefahr und Heldenthat. Eroberung des goldenen Hahns.

Fanno floh aus dem Pavillon. Im jugendlichen, trunkenen Geiste rief er: „Ich bringe den Hahn, „oder kehre nie wieder zurück.“

Er eilte nach dem Pallaste des goldenen Hahns. Die wenigen Tage hatte er sich auf Kundschaft gelegt. Er nahete sich jetzt den Wächtern, die er schon durch seine Schönheit, Freundlichkeit und seine Mährchen gewonnen hatte. Sie dachten nichts Arges von dem unschuldigen Jünglinge; außerdem war es ihnen nichts Neues, Knaben an der Pforte zu sehen, die nach dem goldenen Hahne fragten. Sie sagten ihnen, was sie durften: „wo der goldene „Hahn wäre, in welchem Theile des Pallastes, in „einem großen, runden Saale, einem goldenen mit „Edelsteinen geschmückten Bauer u. s. w.“ Und nun erzählten sie Fanno, daß der Sultan morgen dem goldenen Hahne seine Aufwartung machen würde, wegen seiner Vermählung, daß dieses

die Sultane von Circassien bey jeder wichtigen Handlung und Veranlassung thäten u. s. w.

Die Sonne sank; aber nicht Fanno's Muth. Silbern hing der Mond am gestirnten Himmel. Hundert Mahl schlich der Page um den Pallast; leise, wie ein Geist, durchforschte er jeden Eingang, und fand nichts, als Schloß, Riegel, Mauern, Thurm und Wache. Nun fiel ihm bey, er sey noch nicht im Garten gewesen. Er wagte es, und kroch durch das Gebüsch, zog Brust und Unterleib zusammen, und drang durch das eiserne Gitter. Schon glaubte er seinem Ziele näher zu seyn; er schlich leise, wie den Schatten der Aeste an den Bäumen, die der Abendwind sanft bewegt, an einer Lorbeerallee hin, und plötzlich stand er vor einer Mauer, wie außen. Die Thore waren massives Metall, und die Mauern von fürchterlicher Höhe.

Hier stand er abermahls. Die Eidechse schoß an der Mauer hinauf, und bewegte die sie berührenden dünnen Zweige. Der Abendwind spielte in den Wipfeln der Cypressen; der Vogel der Nacht schrie von ferne durch das Dunkel, und der Schein des Mondes gaukelte in mannigfaltigen, täuschenden Gestalten um ihn her. Jede Bewegung vermehrte sich seinen gespannten Sinnen ins Tausendfache. Fern rauschte der Fall eines Baches, und nahe hörte er auf ein Mahl der Wächter dumpfen und langweiligen Anruf. Aber sein Muth blickte hell durch Furcht und Grauen. Jetzt fiel sein Auge auf eine hohe, schlanke

Ta-

Tamarinde. Kaum hatte er sie durchgemessen, so hing er schon daran, und schwang sich hinauf. Aus der Krone auf die Mauer, war ein Sprung. Nun hatte er die Mauer erstiegen; aber wie hinunter kommen? Er hörte, sahe Rose, und sahe den Sieg über seinem Haupte schweben. Sein Herz schlug, daß er kaum athmen konnte; er sahe abwärts, sah den Boden näher, sprang, flog — und fiel leise auf das hohe Gras.

Welche Fee, welcher Geist trägt den Knaben auf leichten Fittichen?

Der Helden Geist, der Geist der Dichter und der mächtigste der Geister?

Nun befand er sich mitten in einem großen, runden Hofe, dessen Lage, Eingang, Ausgang und Verbindung ihm gänzlich unbekannt waren. Um ihn her erhoben sich, gleich ungeheueren Riesen, dicke Säulen von Granit in einem Halbzirkel.

„Rechts war mir der Saal von Morgen, links „ist er mir von Abend!“ lispelte er sich zu, kroch durch das hohe Gras, und schlich über den Marmorboden des Säulenganges. Der Mond erhellte die Façade; er sahe die Wächter am inneren Hauptthore, an die Säulen gelehnt, die den Balcon trugen. Kühn schlich er an ihnen hin, drang sich am Fuße der Säulen durch, und stand ihm Vorhause. Zwey Treppen führten aufwärts. Er hielt den Athem fest in seiner Brust, und flog auf den Zehen die linke Treppe hinan. Hier war alles stille und hell erleuchtet. Lange schlich er

herum, horchte an allen Pforten, seinen inneren Geist fragend:

„Welches? welches ist der Saal?“

Die Stunde des ersten Hahnenschreyes war gekommen. Der goldene Hahn krähete melancholisch durch die Nacht Triumph in das Herz des bebenden Fanno. Der Schrey des Hahnes tönte von weitem her. Vor dem Saale lagen noch einige Zimmer, und alle waren fest verschlossen. Fanno blickte traurig durch das Fenster. Zu seiner Rechten erblickte er einen vorspringenden Flügel, und sahe die Möglichkeit, im Winkel desselben durch die Fenster in ein Zimmer zu gelangen. Er ließ sich durch das Fenster auf den Architrav, sprang von dem Architrav auf den Pilaster. Der würgende gierige Tod schwebte hinter ihm, schnappte bey jedem Sprunge nach ihm; aber nie erhaschte er die Ferse des Kühnen. Fanno schwang sich auf das Fenster, und war im Vorderzimmer des goldenen Hahnes. Durch das Schlüsselloch sah er ihn in seinem Bauer, und niemand hatte Fanno bemerkt, als der Hahn selbst. Es däuchte den Jüngling, er strecke sich nach ihm durch das Gegitter des Bauers; aber die ungeheuere, mausfarbene Feder verwirrte ihn. So nahe dem Siege, und nicht weiter zu können! Dieses war der schrecklichste Augenblick des Jünglings. Lange schlich er herum, und stand auf ein Mahl vor einer Seitenthür, die etwas geöffnet war. Er hörte den Athem eines Menschen im Cabinette. Seine Brust schwoll

hoch, sein Puls stand einen Augenblick, und Blässe deckte seine Wangen. Hier schlief der Kammerherr des Tages des goldenen Hahns, der, nachdem er den Hahn krähen gehört hatte, ruhig eingeschlafen war. Fanno drang leise in das Cabinett, schlich an dem Lager des Kammerherrn hin, kroch unter dem schweren Teppiche weg, und kam in das Zimmer, das gerade zum Hahne führte. Hier lagen die Lakayen, Kammerdiener und Trabanten des Hahnes in tiefem Schlafe begraben, und Fanno schlich durch sie hin. Leise öffnete er die Thür des Saales, trat hinein, und stand vor dem goldenen Hahne. Der Saal war hell erleuchtet, und Fanno zitterte, das Hähnchen möchte sich vor ihm fürchten. Er nahete sich ihm mit der schmeichelhaftesten, unschuldigsten Miene. Das Hähnchen duckte sich, und war stille; Fanno lispelte ihm zu:

„Fürchte nichts; da, wo ich dich hinbringe, wirst „du glücklicher seyn. Prinzessinn Rose, die „an Schönheit und Güte ihres Gleichen nicht hat, „wird dich lieben, und dich mit eigener Hand füttern, wie ihre Tauben und ihr Reh.“

Das Hähnchen widerstand der Magie nicht, die in diesen Worten lag; es schien sehr aufmerksam auf das zu seyn, was es hörte, neigte sich gegen Fanno, streichelte seine Hand mit der ungeheueren Feder, und schien sich ihm gern zu überlassen. Ja es däuchte den Jüngling gar, es gäbe ihm ein Zeichen mit den Flügelchen, nach dem Tische zu gehen, und

den auf denselben liegenden, goldenen Schlüssel zum Bauer zu nehmen; wenigstens fand er ihn da. Sieg, herrlicher Sieg!

Er band ihm nun mit einer seidenen Schnur die silbergrauen, zarten Füßchen unter Küssen und Liebkosungen, schlich durch das Cabinett des Kammerherrn, nahm seinen vorigen Weg, kroch durch die Wächter, und stand vor der bekannten Mauer. Wie hinüber kommen? Hier war kein Baum, kein Ausweg. Mit ängstlichen Blicken sahe Fanno das Hähnchen an. Das Hähnchen, als ob es seine Verlegenheit merkte, nickte ihm zu, und zog ihn links; denn es hatte die Wege und verworrenen Gänge bey den gewöhnlichen Spaziergängen, wenn man es mit aller schuldigen Achtung herumtrug, damit es der frischen Luft genösse, recht gut kennen lernen. Fanno faßte nun neuen Muth. Er fand ein Flügelgebäude, kroch durch Sträuche und Gebüsche überall durch, und flog nach dem Pavillon der Prinzessinn.

Die Morgenröthe vergoldete den Himmel, und Fanno stand unter Rosens Fenster mit klopfendem Herzen. Was gleicht seiner Freude? seinem Gefühle? Eine Ewigkeit schien ihm die Stunde, die er noch bis zu Rosens Erwachen zu warten hatte. Kaum merkte er, daß man in ihren Zimmern zu leben anfing, so stimmte er eins seiner freudigsten Lieder an. Alles rannte nach den Fenstern, und rief: Fanno! Fanno!

Rose ward aus ihren unruhigen Morgenträumen durch seinen Gesang erweckt, lauschte, — hörte wirklich Fanno! Fanno! rufen. — Freude belebte sie. Ihre Gespielen eilten ins Zimmer: „Er ist da!“ Sie kleidete sich schnell an, und sagte:

„Er soll kommen, gleich kommen, damit ich ihn „ausschelte!“

Böser Fanno! wie wird es dir ergehen! schrien ihm die Mädchen entgegen. Er nahete sich, flisterte Rosen zu: „Nur deine Vertrautesten!“

Sophie und wenige Andere blieben auf ihren Wink.

Fanno. Zürne mir nicht, Prinzessinn; ich habe — habe den goldenen Hahn!

Rose. Den Hahn? den goldenen Hahn? — Fanno!

Fanno. Den goldenen, wunderbaren Hahn diese Nacht erobert.

Er zog den goldenen Hahn unter seinem Gewande hervor, und setzte ihn zu Rosens Füßen.

Rose sah auf Fanno. Die Bewunderung der That verschlang die Neugierde. „Kühner Fanno!“ sagte sie mit einem Lächeln, einem Blicke, der das ganze Gefühl ihres Herzens ausdrückte. Kaum fiel jetzt ein Seitenblick auf den Hahn.

„Wie? Wie hast du es gemacht? Wie gewagt? „Wie nur denken können, zu wagen?“

Fanno erzählte mit feurigen Wangen, begeisterten Augen und strömender Beredtsamkeit alles, von

dem Augenblicke seiner Flucht, bis zur Eroberung des Hahnes.

Rosens Lippen drückten den süßesten Lohn auf die seinigen.

Rose! Rose! rief er im süßesten Taumel — Rose! und ich lebe noch? —

Die Gespielen umringten nun den Hahn; aber mit welchem Gefühle sahe Rose ihn an! Es war nicht mehr der goldene Hahn, der sie interessirte; jetzt gaben ihm nur Fanno's Liebe, Muth und Kühnheit Werth. Auf ein Mahl trübte ein Schreckensgedanke die Freude:

„Fanno! wenn man dich gesehen hätte! Es „könnte dir dein Leben kosten; und wie könnte Ro„se dann noch leben!"

Fanno. Beruhige dich, Prinzessinn! Niemand hat mich gesehen, und ich — ich dachte nur an den Augenblick, da ich dir ihn zu Füßen setzen würde.

Die Prinzessinn drückte ihren Zeigefinger auf die Lippen jeder Vertrauten, und sagte leise:

„Mein Leben hängt davon ab!"

Als der erste Rausch vorüber war, sahe man erst auf den goldenen Hahn. Er lag so demüthig und bittend zu Rosens Füßen, drückte mit so vieler Ergebenheit sein Köpfchen auf ihren niedlichen Fuß, daß er durch sein Betragen der Prinzessinn und Aller Herzen für sich gewann.

Rose hob ihn auf:

„Schöner, goldener, wunderbarer, kühn „erworbener Hahn: — Hast du ihn singen gehört, „Fanno?

Fanno. Nur krähen, Rose: aber er ist voll Geist und Verstand, und ohne ihn hätte ich schwerlich den Rückweg gefunden.

Rose küßte das Flügelchen des goldenen Hahnes.

„Fanno," sprach sie freudig: „ich habe den „goldenen Hahn, und durch seinen Besitz ist die „mir verhaßte, gedrohete Vermählung gelöst. Sie „haben nichts mehr für ihn zu fürchten!"

Das unschuldige, allzu sichere Kind trug den goldenen Hahn in sein geheimstes Cabinett, und setzte ihn auf die Toilette. Er sahe Rosen melancholisch an, und sein Köpfchen schien unter der erdrückenden Last der ungeheueren mausfarbenen Feder mit schwarzgelben Streifen hin zu sinken:

„Sonne und Liebe!" rief die Prinzessinn ängstlich; „was soll die ungeheuere häßliche Feder auf „dem Kopfe des niedlichen Hahnes? Das arme „Ding kann sie kaum tragen, und wird es nicht erbärmlich dadurch verunstaltet?"

Sechstes Kapitel.

Wirkung des Verschwindens des goldenen Hahnes. Der Sultan will ihm seinen Besuch ablegen, und zieht aus seinem Pallaste. Er nimmt den Unfall mit wahrer Regentengröße auf. Furcht der Oberhofmeisterinn. Orancia beruhiget sie.

An eben diesem Tage sollte die Vermählung des Sultans mit der Oberhofmeisterinn vor sich gehen. Rosens Unart hatte sie von der Ceremonie ausgeschlossen. Die Weise in Circassien war, wie oben gesagt, daß der Sultan an einem so festlichen Tage dem goldenen Hahn am früheſten Morgen seine Aufwartung machte, und sich seinem Schutze empfahl.

Die Garden waren alle in Parade aufmarschiert. Der Kammerherr, nachdem er sich in seinen Staatsrock geworfen hatte, ging, nach dem heutigen Befinden des goldenen Hahnes zu sehen, ihm die Ankunft des Sultans geziemend anzukündigen, und alles zu dessen Empfange vorzubereiten. Er trat in das Zimmer des Hahnes, und ging leise nach dem Bauer, um ihn nicht in seinem Morgenschlafe zu

erschrecken. Als er nun die Thür des Bauers mit Behuthsamkeit eröffnete, und keinen goldenen Hahn fand, wurzelte ihn kaltes, starres Erbeben an den Boden. In dieser schrecklichen Stellung blieb er einige Secunden, des Gebrauchs der Sprache und aller seiner Glieder beraubt, bis die Pagen und Kämmerer von der anderen Seite hereintraten. Gebrochen entfiel es seinen stammelnden, todtbleichen Lippen:

„Der goldene Hahn ist fort!“

So sind wir alle des Todes! wiedertönten die Erschrockenen, in dumpfem, finsterem Laute.

Der Sultan tritt schon aus seinem Pallaste! keuchte ein Courier.

„So laßt uns in das Wasser springen, oder uns „bey dem leeren Käfiche hier tödten!“ heulten die Verzweifelnden.

Vorher aber laßt uns doch suchen, meinte ein Klügerer; vielleicht hat der schelmische Hahn sich verkrochen. Ihr wißt ja, wie gern er seinen Hofstaat zu necken pflegt, wenn er bey guter oder gar zu böser Laune ist.

Umsonst! — Nun trieb die wilde Verzweifelung sie fort, und flog mit glühender Peitsche hinter ihnen her.

Orancia kam eben in der größten Pracht und dem schmuckvollesten Gepränge seines ganzen Hofes. Der Kammerherr und der ganze Schwanz von Pagen, Lakayen und Trabanten des goldenen Hahnes rannten in blinder Verzweifelung in die voraus-

tretende Garde des **Sultans**, und rannten den ersten Zug über den Haufen. Diese stürzten sich auf die folgenden — und die Unglücklichen schrien im jämmerlichsten Geheule:

„Der **Hahn**! der **goldene Hahn** ist verschwunden!“

Orancia fragte mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit und Klugheit nach den näheren Umständen, und als der Kammerherr sie herausgestottert hatte, sagte er:

„Nun so werden wir alle in Hahnreye, in Ungeheuer mit rauhen Ohren und schrecklich langen Nasen verwandelt werden. Auch du wirst nicht leer ausgehen; beruhige dich darum nur immer!“

„Ach, das verhüthe die Sonne! seufzeten alle Umstehenden!

„Ihr Narren!“ sagte **Orancia** noch kälter; „sie wird nun nichts verhüthen, und bey ihrem Lichte werden wir nur noch häßlicher seyn. Warum habt ihr den **Hahn** nicht besser bewacht!“

Der **Sultan** ging dessen ungeachtet nach dem Pallaste des **goldenen Hahnes**, sahe den leeren Käfich lange an, schien tief nachzudenken, strich dann über seine Stirn, und sahe in den Spiegel. Da er in seinem Inneren und Aeußeren keine Veränderung bemerkte, so sagte er lächelnd:

„Könnte es nicht seyn, daß uns die Fee bloß necken wollte, und daß die ganze uns gedrohete Verwandelung nur ein Schrecken der Einbildung wäre?“

Das Lächeln des Sultans und seine Worte verbreiteten sich über die Menge, und beruhigten auf der Stelle die erschrockenen Gemüther. Einen solchen Einfluß haben Muth und Entschlossenheit des Monarchen über die Herzen des Haufens! Und ach! so leichtsinnig ist der Mensch gegen höhere, mächtigere Wesen, daß die Circassier, weil die Strafe nicht der That folgte, schon zu spötteln und zu witzeln anfingen. Ein Beweis, daß dieses Zögern von oben keins der kleinsten Uebel in der moralischen Welt ist.

Die Weiber nahmen es, als sie die Geschichte von ihren Männern erfuhren, mit einem leisen, spöttischen, sehr bedeutenden Lächeln auf, und sagten unter einander:

„So werden wir doch endlich einmahl erfahren, „was diese ewige Hahnreyschaft, mit welcher sie unsere Mütter geplagt haben, und uns, ihre Töchter, „täglich plagen, für ein seltsames Ding ist!“

Der Sultan ging an den Hof zurück. Die Neuigkeit hatte Alles, was athmete, auf die Beine gebracht; die Oberhofmeisterinn hielt sich an der Haupttreppe, den Sultan abzuwarten, und kaum ließ er sich sehen, so rief sie ihm schrecklich näselnd zu:

„Sie sagen Alle, der goldene Hahn sey „fort!“

Sultan. Und Alle sagen die Wahrheit, Madam!

Oberhofmeisterinn. Und wenn er fort ist, was wird es zu bedeuten haben, Sire?

Sultan. Wir werden alle zu Hahnreyen werden, meine Liebe!

Oberhofmeisterinn. Behüthe! Und wer wird euch dazu machen? Und wenn ihr es seyd, werdet ihr schlimmer daran seyn, als jetzt?

Sultan. Das wird die große Lehrerinn, die Zeit, lehren, Madam!

Von diesem wichtigen Gespräche ging kein Wörtchen für die Hörer verloren; es flog von Mund zu Munde, und jede Hausfrau in Circassien fragte ihren Mann:

„Und was ist denn ein Hahnrey für ein Ding, „mein Schatz? Und wer wird dich dazu machen, mein „Lieber?“

Das wird die große Lehrerinn, die Zeit, lehren, brummten die Männer mißmuthig ihrem weisen Sultane nach.

Die Weiber fühlten nach ihrem feinen Sinne nur so viel:

„Die Sache müsse für sie selbst wohl „weniger Gefahr haben, als für ihre „Männer, weil diese den goldenen Hahn „bisher so sorgfältig gehüthet hätten, „und jetzt seine Flucht so gar verdrieß„lich aufnähmen.“

Die Oberhofmeisterinn befürchtete, der verwünschte Hahn möchte ihre Vermählung verzögern, oder gar vernichten; sie fragte den Sultan besorgt:

„Wird wohl die Flucht eures Hahnes Einfluß „in unsere Vermählung haben?“

Sultan. Man sagt, sehr viel, Madam!

Oberhofmeisterinn. Aber die Anstalten dazu sind nun einmahl gemacht.

Sultan. Und gewiß nicht umsonst; denn die Fee, die alles weiß, und mich beschützt, ließ mir sagen: „Mein Sohn Orancia, was du thun willst, „thue rasch!“ und da ich mich, trotz diesem Unfalle, wohl befinde, so laßt uns immer unter ihrer Obhuth vorwärts steuern; denn das Leben ist kurz, der Sorgen für unser einen viel, und der langen Weile nicht wenig.

Siebentes Kapitel.

Erlösung des goldenen Hahnes. Doch bleibt er noch, trotz der schönen Erscheinung, ein Räthsel.

Sonne und Liebe! riefen Rosens Gespielen; wie kommt diese ungeheuere Feder auf den Kopf des niedlichen Hahnes! Er kann sie kaum tragen, und sie ist Schuld an seiner Schwermuth!

Rose betrachtete nun den Hahn mit vieler Aufmerksamkeit, und sagte endlich:

„Ja, es ist meinen Sinnen unerträglich! Ich „sehe nicht das geringste Verhältniß zwischen dieser „Feder und dem Hahne, und begreife nun seine „Melancholie. Ein Hähnchen, nicht viel höher als „eine Turteltaube, Gefieder wie reines Gold, ein „Kämmchen wie Purpur, Augen wie Rubinen, ein „rosenfarbenes Schnäbelchen, zwey Füßchen wie Sil„ber, und eine garstige, mausfarbene Feder, die das „liebliche Geschöpf um alle Freude des Lebens bringt! „Abscheulich! Im Grunde, wenn ich seine Größe, „seine Aeuglein und sein verständiges Betragen aus-

„nehme, ist nicht mehr an ihm, als an jedem gemei-
„nen Haushahne.“

Fanno blickte traurig auf Rose.

Sie fuhr fort:

„Aber wäre er dieß auch — er ist seltener und „schöner als der Paradiesvogel, als der Phönix „selbst — er ist das höchste Kleinod, und seinen Werth „bezahlt die ganze Welt nicht. Keiner weiß dieß bes-„ser als ich.“

Fanno. Zum Kleinode, Prinzessinn, macht ihn nur seine Ergebenheit, seine Liebe zu dir, die er in seinen Blicken, seiner Zudringlichkeit zeigt, — und dann seine Schwermuth, Rose — O, ich wette, er empfindet alles, was ich empfinde; denn als ich ihn in deinem Nahmen beschwor, übergab er sich mir, als wüßte er, welches Glück ihn erwarte.

Rose. Fanno, das soll er bey mir finden! — Aber, wo ist nun das Geheimniß? Wo sitzt ihm nun das Wunderbare?

Sophie. Ich wette, in dieser häßlichen Feder. Gewiß ist mit dem niedlichen, allerliebsten Geschöpfe irgend eine der Bezauberungen vorgegangen, wovon wir so oft in wahrhaften Mährchen hören. Vielleicht ist sie ihm auch bloß angeklebt, um aus einem gewöhnlichen Dinge etwas Ungewöhnliches und Wunderbares zu machen, und sich über unser Geschlecht ein wichtiges Ansehen zu geben.

Rose. Da ich diesen Hahn behalten will, und

nur durch seinen Besitz die mir gedrohete Gefahr abwenden kann —

Die Gespielen. Wir wollen ihn behalten, Prinzessinn, und gewiß besser bewachen, als ihn die Männer bewacht haben.

Rose. Aber mit dieser Feder kann ich seine Gegenwart nicht ertragen; er würde nur mein Herz quälen.

Das Hähnchen sahe hier Rosen mit dem innigsten Gefühle an.

Rose. Verstehst du mich, Armer? — (Sie strich mit ihren zarten Händchen über die fatale Feder.)

Sophie. Ohne die Feder wäre dieser Hahn der schönste von der Welt; und diese Feder abgesondert vom Hahne, wäre die schönste Zierde eines sultanischen Turbans.

Rose. Nun, so können wir ja die schönste Feder und den schönsten Hahn auf ein Mahl haben, wenn wir sie ihm abschneiden.

Als der goldene Hahn dieses hörte, legte er sein Köpfchen mit freudigem Entzücken auf den schönen Arm des Götterkindes. Rose war gerührt von seinem Betragen, und rief lächelnd:

„So gib mir die Schere, Sophie, daß ich „diesen Hahn zum schönsten Hahne der Welt „mache, und in ihm tagtäglich Fanno's kühne „That vor Augen sehe. Doch, wer könnte sie ver„gessen?“

Und nun schnitt das liebliche Kind in einer Secunde den Faden entzwey, den das Schicksal zum Heile Circassiens gesponnen hatte; — und was hier eine Schere thut, bewirkt anderwärts oft ein Federzug.

Kaum war die Feder von dem Köpfchen des goldenen Hahnes gelöset, als er anfing sich ein Wenig zu schütteln. Ein freudiger Ton entfuhr ihm; doch war es kein Hahnenschrey. Nach diesem Schreye verfinsterte sich die Luft ein Wenig; der Pavillon bebte ganz sanft. Auf dieses Beben erscholl ein muthwilliges Gelächter durch alle Säle des Pavillons, und dieses Gelächter war um so heller und munterer, da es von einer Schar freudiger Weiber herzukommen schien.

Aber vor Rosens Augen mahlten sich ganz andere Gegenstände. Ein fürchterliches Gemisch scheußlicher, schreckender Bilder und Larven goß sich unter einander; zischendes, wildes Geschrey erfüllte ihr Ohr, und die gräßlichen Gestalten und Larven balgten sich.

Doch plötzlich verschwand das alles. Ein duftendes, wohlriechendes Wölkchen, wie von der rosenfarbenen Morgenröthe erleuchtet, erhob sich über der Stelle, wo der goldene Hahn gesessen hatte, und ein Jüngling, schön, ernst und schwebend, wie ein Wesen höherer Welten, trat aus dem duftenden Wölkchen hervor. Um seine ernste Stirn zitterte sanft ein Kreis überirdischen Lichtes, welches das gan-

ze Zimmer mit der reinsten Erleuchtung erfüllte. Der Jüngling blickte freudig um sich, und Rose stand in betäubtem Entzücken über die schöne, wunderbare Erscheinung da. Auf ihren Lippen schwebte eine süße, lächelnde Verwunderung, die sich in ihren reitzenden Grübchen sanft verlor. Der Jüngling schien gegen sie zu schweben; — er wollte reden, aber noch hielt ihn ein Mächtiger zurück. Alles verschwand, und Fanno lag an ihrem Busen, erleuchtet von dem Glanze des Lichtes, welches das Haupt des Jünglings, gleich der Glorie eines Heiligen, umstrahlet hatte.

Mit dem innnigsten Genusse, geliebte Angelica, erzählte ich dir den Sieg des Pagen Fanno, und seine Kühnheit verblendete mich so, daß ich mit dir die Folgen seiner That vergaß. Aber jetzt überfällt mich düstere Schwermuth, und ich muß es nun dir überlassen, so wohl die moralischen als politischen Lehren aus diesem höchst wichtigen Vorfalle zu ziehen.

Drittes Buch.

Staatl. Bibliothek Passau

Erstes Kapitel.

Ursache der Verschiedenheit des Geschmackes der morgenländischen und abendländischen Damen in Mährchen, oder Apologie des Autors.

Gestern Abend, schalkhafte Angelica, fühlte ich deine boßhafte Anmerkung, die der Schein der Redlichkeit so listig zu verhüllen sollte, durch und durch. Ich merkte die lange Weile, die du bey einem Gegenstande empfindest, den ich gleichwohl, bey allen Göttern des griechischen Himmels! nur von fern andeuten will.

Der arabische Autor (ich muß es nur einmahl bekennen, daß ich überall, wo etwas Glänzendes und Hochfantastisches hervorsticht, mit seinen bunten Flügeln schwebe, und daß ich aus Achtung für den weisen, ebenen, bescheidenen, kalten europäischen Sinn, alles Uebrige verkältet und verwässert habe; und ihm allein lade ich alle Herzensseufzer auf, die mir diese Aufopferung abgedrungen hat —) Der arabische Au-

tor also unterhält seine Leserinnen noch manches Kapitel mit den Spielen, Träumen und Wünschen, nebst allen den unbedeutend scheinenden Zufällen Rosens und Fanno's, für welches zusammen genommen du fernerhin kein Gehör zu haben scheinst.

Woher dieß komme, fragst du?

Ach, den europäischen Damen ist es schwer, ein Mährchen zu erzählen (so will ich immer einen Augenblick diese philosophische und politische Geschichte nennen —). Vor ihnen liegt die ganze Welt in ihrer Wirklichkeit, und die Genüsse dieser Welt sind ihnen unverbothen, wenigstens nicht vorenthalten, wenn sie nur einmahl gewisse natürliche Aengstlichkeiten besiegt haben. Verfassung, Gebräuche, Nachsicht, Artigkeit, Aufklärung, ihr Geist und Verstand, geben ihnen zu allem unbeschränkte Freyheit, und sie brauchen nicht mehr Spiel der Fantasie, als eben nöthig ist, die Genüsse dieser glücklichen Welt zu würzen, und über das gar zu Gemeine und gar zu Natürliche zu erheben.

Aber ganz anders ist es mit den Damen des Orients. Diese Armen sind gezwungen, sich den Mangel der Wirklichkeit durch Fantasie und Träumereyen zu ersetzen, und darum:

„Je länger und fantastischer ein Mährchen, „desto besser!“ —

Bey uns: —

„Je kürzer und thätiger ein Mährchen, desto „besser!“ —

Die asiatische Dame auf ihrer Ottemane zählt Monathe von dem Augenblicke, da sie den von so vielen Nebenbuhlerinnen gewünschten und gereitzten Herrn des Harems zum letzten Mahle gesehen hat. Die europäische Dame ist auf keinen Herrn des Harems allein eingeschränkt, und kann ihren Liebhaber jeden Augenblick sehen, wenn sie nur allein seyn will; und diesen Willen hat sie oft: denn sie weiß wohl, daß jeder Tag des Lebens, gleich einem zehrenden Winde, an der Blüthe ihrer Reitze hinstreift. Einsamkeit, beschränktes Verlangen, begrenzte Begierden nähren den romantischen Geist; wir fühlen seine Wirkungen, ohne von seinen Ursachen zu leiden, meine Liebe: und so wäre dieses bis zum Ueberflusse abgethan.

Der Araber versichert in allem Ernste, daß die Damen seines Volkes die Jugendspiele Fanno's und Rosens noch viel zu kurz fänden; aber die unserigen können des feinen Sinnes, der dazu gehört, beynahe entbehren, da sie gewisse andere nach Herzenslust ausgenießen können, wozu ich ihnen denn auch von ganzer Seele Glück wünsche.

Wenn Deine Zauberblicke, süße Angelica, mir hin und wieder das Herz gehoben haben, so stehe mir nun bey, da ich mich dem bunten, tragischen, komischen und thätigeren Leben des circassischen Hofes nähere, und daselbst alle die Leidenschaften, so grob und geistig sie auch seyn mögen, berühren muß, wenn ich sie anders wahrhaft schildern will. Der Morgenländer ist um gar nichts verlegen, seine Fantasie ist

ihm genug; aber wer darf es vor den Augen der vernünftigen europäischen Welt wagen, auf diesem Hippogryphen mit ihm über den Wolken hin zu segeln?

Leiten mich nur deine Blicke, so weiß ich, wo ich mich wieder finden soll.

Nun wird doch die Welt glauben, daß der Verfasser dieses Buches ein Deutscher ist. Zeigt er nicht durch seine Theorie des Mährchens, daß auch er etwas in der Aesthetik, der Lieblingswissenschaft dieses berühmten Volkes, gethan hat? So kurz auch immer diese Theorie hier scheinen mag, so könnte sie doch wahrlich zur Grundlage eines ästhetischen Erziehungssystems für unsere Damen dienen. Die Humanitätslehren haben auf unsere Männer seit einiger Zeit sehr gewirkt; und was wird erst aus uns werden, wenn diese Aesthetik bey unseren Damen anschlägt? Die Ausführung überlasse ich tiefsinnigeren Forschern. Denn da ich mich weder auf die metaphysische Sprache, noch die Spitzfündigkeiten dieser erhabenen Wissenschaft verstehe, so lass' ich mir die bloße Andeutung davon genügen.

Zweytes Kapitel.

Orancia's Zufriedenheit nach seiner Vermählung. Sein und seiner Unterthanen Spott über die Prophezeyung der Fee. Noch ist alles, dem Scheine nach, ruhig.

Die Vermählung des Sultans war längst vollzogen, und noch war alles ruhig und stille von außen. Aber in der Ferne und in dem Innern sammelte sich das Ungewitter, das nun bald über Circassien ausbrechen und dessen ganzen moralischen, politischen, ja auch physischen Zustand umwälzen sollte.

Orancia, der sich in dem Besitze der Sultaninn höchst glücklich fand, spottete laut über die Prophezeyung der Fee; er fühlte sich ja frisch und gesund, der Sorge für den goldenen Hahn entledigt, und seine Sultaninn löste die Sultaninn des Schachs ab: was brauchte er mehr? Seine Unterthanen wünschten ihm Leben und Gesundheit, und er allen seinen Unterthanen dasselbe: wahrlich ein Wunsch, den man nicht immer von beyden Theilen hört!

Die Sultaninn näselte jeden Tag mehr, und entzückte ihren Gemahl mit ihrem Lispeln. Die Cir-

cassier thaten jetzt einen Schritt weiter in dem wahren Hofleben, da in kurzer Zeit das Näseln der Sultaninn der Lieblingsfehler eines jeden Hofmanns und einer jedem Hofdame wurde. Und eben darum affectirte das liebliche Original, seinen Vorzug etwas zu erhöhen, damit es immer über die Nachahmer den Vorrang behielte. Ueber dieß war die Sultaninn voll Muthwillen, Ausgelassenheit, artiger Launen und seltsamer Grillen. Der Premier spielte Schach mit dem Sultan, und war der Sultaninn geheimer Rathgeber; der Marschall aber mußte sich in die Einsamkeit der Vorstadt begeben.

Die Hofleute, und bald hernach die feineren Leute, denen der Pöbel folgte, übten ihren Witz an der Prophezeyung der Fee, und vergaßen insgesammt beynahe alle Achtung, die man den mächtigen, über uns herrschenden Wesen schuldig ist. Wahrlich, ein höchst kitzlicher Punct für das arme Menschengeschlecht! Spott reitzt den Starken wie den Schwachen; und bleibt die Rache des ersteren eine Zeit lang aus, so geschieht es nur, um einst desto heftiger loszubrechen. Eine Warnung, die ich inspirirten Männern nachschreibe, welche diese Wesen besser kennen müssen, als ich, da sie von ihnen durchblasen worden sind. Die Fee Morena aber schwieg, und schien die Circassier ihrem unabänderlichen Schicksale zu überlassen. Hatte sie nicht alles gethan, da sie dieselben davor warnte?

Die Weiber des Landes fühlten beynahe gar

keine Veränderung ihres Zustandes; denn daß sie ihre Männer seit der Flucht des goldenen Hahns mit etwas weniger Achtung ansahen, ist unbedeutend für uns, da die wenigsten unserer Damen dieses kalte Gefühl kennen, und doch alles bey uns vortrefflich hergeht. Noch schlummerten die Neugierde und Einbildungskraft der Circassierinnen tief, und erwarteten träumend die Berührung zum Erwachen. Das Schicksal, das über alles herrscht, wollte — oder hatte beschlossen, daß die Veränderung oder Bildung der Circassier von dem Oberhaupte anfangen sollte, damit sie schneller und allgemeiner ausgebreitet würde. Hieraus läßt sich schließen, daß dieses Schicksal (oder wie es heißen mag) das Wesen der Menschen recht gut kennt; der Erfolg erweist es wenigstens.

Drittes Kapitel.

Ankunft der Ausländer von allen cultivirten Völkern. Prinzen, Ritter, Mönche, Philosophen, Aerzte, Financiers, Autoren u. s. w., und der kathegorische Imperativ u. s. w.

Schon sammelten sich in der Hauptstadt Circassiens die Prinzen und Ritter aus fremden Ländern, um durch ihre Verdienste die göttliche Rose zu bestricken. Alle cultivirten Völker, oder diejenigen, die sich für cultivirt hielten, hatten sich das Wort gegeben, nach Circassien zu ziehen, Circassien zu erleuchten, und Circassiens himmlische Prinzessinn zu erbeuten. Man hörte jetzt alle Sprachen am circassischen Hofe, und sahe alle Gebräuche, alle Gewohnheiten (von Sitten war die Rede nicht), so grotesk und bizarr sie auch seyn mochten. Die mächtige Hand der feindlichen Feen und Zauberer (so fern nicht eine erhabenere Macht im Spiele ist) trieb den Franzosen, Italiäner, Engländer, Deutschen, Spanier u. s. w. nach dem glücklichen Circassien. Ihr Gefolge bestand aus Köchen, Coeffeurs, Philosophen, Komödianten, Quacksalbern, Mönchen, Politikern, Mahlern, Bildhauern, Poeten, Aerzten, Financiers, Zollverständigen, und, um der allerhöchsten Vollkom-

menheit willen, die man natürlich beabsichtigte, aus Autoren, Buchdruckern, und dem allgewaltigen, allherrschenden und erhabenen kathegorischen Imperativ. Eine Schar von Menschen und Wesen, die, in Verbindung, alle höllischen Geister und Dämonen der christlichen und heidnischen Hölle aus ihrem Besitze in der Ober- und Unterwelt vertreiben könnte, ohne daß man ihren Verlust bemerken würde. Doch nehme ich den erhabenen kathegorischen Imperativ aus, der eigentlich, wenn er allgemein herrschend würde, auf ein Mahl diesen Reichen ein Ende machen müßte.

Aus Bekehrungseifer und Liebe für das Heil der Circassier hatte man aus den Klöstern Spaniens und dem übrigen Europa die in dieser Sache erfahrensten und zugleich eifrigsten, feurigsten, kühnsten Mönche gezogen; und da es bey diesem Geschäfte nur auf die Ausbreitung der Gewalt der Kirche ankam, so theilte die Propaganda den Arbeitern eine Instruction mit, deren Hauptartikel darin bestand:

„Da zur Beförderung des großen und wichtigen „Zweckes die wirksamsten, auf Menschen und Ort „passendsten Mittel auch die allerbesten sind, so di„spensirt der Unfehlbare die Arbeiter im Voraus von „allen Sünden, die sie etwa zur Erreichung dieses „Zweckes zu begehen gezwungen seyn möchten.“

Der Franzose strich durch die Stadt, hielt sich an die Weiber, nistete sich am Hofe und in den Familien fest, beekelte, was er sah, und warf den rohen,

unerfahrenen Leuten ihre Unwissenheit vor, arbeitete, was er konnte, an ihrem Körper, ihrer Zunge und ihrer Fantasie, und meinte es weiter nicht übel mit ihnen.

Die Philosophen bewiesen ihnen: sie wären rohe Thiere, die zwar alle Tugenden, aber gänzlich ohne Verdienst, aus bloßem Instinct und gutartigem Herzen ausübten. Die guten, ehrlichen, treuen, edeln Deutschen führten ihren allgewaltigen kathegorischen Imperativ im Lande herum, und versprachen den Circassiern, sie durch ihn zu erhabenen, sich selbst und der ganzen Welt Gesetze gebenden Menschen, und noch zu etwas mehr, zu machen. Die Mönche traten leiser auf; sie spielten an dem Herzen und der Fantasie der Circassierinnen, und arbeiteten im Stillen allen Andern entgegen. Die Komödianten machten sie mit jenen glänzenden Lastern bekannt, welche die feine Welt übereingekommen ist, Tugenden zu nennen; die Köche verdarben ihnen den Magen, und arbeiteten den Aerzten und Quacksalbern in die Hände. Die Politiker durchspäheten die Stärke und Schwäche, die inneren und äußeren Verhältnisse des Landes, und die Financiers nebst den Zollverständigen berechneten auf das Genaueste, wie viel man wohl den Circassiern übrig lassen müsse, damit der Stamm nicht ganz ausdorre. Die Autoren lernten schnell die Landessprache, und übersetzten hre in Europa vergessenen Werke; die Prinzen und Ritter dachten an Rose, die Poeten besangen die

Sultaninn, und die Mahler vertausendfachten ihre spitze Nase. Der Sultan Orancia entging weder den Poeten noch den Mahlern; aber noch bemerkte er ihr Thun nicht sonderlich.

Welche Gährung! welche Verwirrung im ganzen Lande! Das Hofvolk, und — ach, wie schnell! — die Uebrigen naheten sich nun von Tage zu Tage dem gefährlichsten Augenblicke, in welchem sich ein Volk befinden kann. Ich rede von dem Zwischenstande von Unerfahrenheit, Beschränktheit, Unwissenheit, glücklicher Unschuld und dem Streben nach Geistesaufklärung, nach andern Sitten und Gebräuchen, während dessen ein solches Volk das Alte mit Verachtung ansieht, bevor es noch des Neuen fähig ist, oder dessen Gefahr, Vortheil und Nachtheil begreift. Durch welche Wesenlosigkeit, Schiefheit, durch welches Lächerliche hat es zu dringen, mit welchen Verzerrungen und Lastern muß es sich verunstalten und besudeln, wie viele natürliche Tugenden für erkünstelte hingeben, bis es die Wage ertappt, woran sich, zu unserem Erstaunen und wider unseren Glauben, diejenigen Völker halten, die sich durch diesen kritischen Zeitpunct auf Kosten der wahren Menschheit durchgearbeitet haben! Und die Circassier sollten nun gar mit einem Sprunge den Weg machen, zu welchem andere Völker Jahrhunderte brauchten! Doch da diese weise Bemerkung vor der That selbst hergeht, so bitte ich dich, sie an dem gehörigen Orte zu denken.

Die Männer unterhielten ihre Weiber von den

außerordentlichen Leuten, ihren Talenten, ihrer Artigkeit, ihren übernatürlichen Wissenschaften und Künsten, und die Weiber wurden immer aufmerksamer auf die Fremden. Diese hatten Zeit genug, sich bekannt zu machen, da der Tag der Wahl Rosens durch die klugen Anstalten der Sultaninn immer in das Weitere geschoben ward. Bey dem allen wankte ihr Credit noch immer, und die Herzen der Circassier waren zwischen Furcht, Zweifel, Verlangen und gutem natürlichen Gefühle getheilt, bis ein Umstand den Sieg bewirkte, an dem vermuthlich Ritter, Prinz, Mönch, Philosoph (den kathegorischen Imperativ selbst nicht ausgenommen) umsonst gearbeitet hätten. Die Prophezeyung der Fee mußte erst in Erfüllung gehen!

Viertes Kapitel.

Achille del Monte. Dom Pedro. Geistreiche Unterredung zwischen Dom Pedro und der Sultaninn, die wie ein Moderoman endigt Circassiens Schicksal wird entschieden; der Fee Prophezeyung wegen des goldenen Hahns gehet in Erfüllung. Der Grundstein zur Aufklärung Circassiens wird gelegt.

In dem Gefolge des Prinzen Achille del Monte, der Blume Spaniens, der Zierde der Ritter, der Perle der Tapferkeit, des Ausbundes des Stolzes, des Ueberflusses der Großmuth, der Quintessenz der Zärtlichkeit, befand sich ein Mönch von großer Bedeutung, Dom Pedro. Alle genannten seltenen Eigenschaften machten dem Prinzen die Reise nach Circassien so nothwendig, daß er diesem süßen Hange und muthigen Entschlusse nicht widerstehen konnte. Er war es, der bey einem stattlichen Turniere Spaniens Ritter zu diesem Zuge warb, sie dem Könige vorstellte, und zugleich um die Erlaubniß bath, Circassien dem heiligen Stuhle des Unfehlbaren

zu eben der Zeit zu unterwerfen, als er daselbst den Ruhm Spaniens verherrlichen würde.

Ein König von Spanien schlug noch nie der edeln Ruhmbegierde etwas ab; er ertheilte seine Einwilligung in einer Rede voll Ehre und Frömmigkeit, und ließ die Ritter ziehen.

Dom Pedro, der seit einigen Jahren als Prior eines Klosters an der langen Weile krank lag, und mit seinem thätigen, feurigen Geiste, wie mit seinem gesunden, kochenden Körper im Kriege lebte, sahe dieses als eine glückliche Gelegenheit an, dem Gefängnisse zu entwischen. Er wußte seinen nur zu irdischen Beruf zum Rufe des Himmels zu machen. Man stellte die Sache dem Synode vor. Der Synod war seiner Meinung, und so wanderte der neue Apostel mit den verliebten Rittern nach Circassien.

Als sie nun einige Tage in Circassien gelebt hatten, bewarb sich der kühne, thätige Geist Dom Pedro's in aller Stille um richtige Kenntnisse von der Beschaffenheit des Landes, des Hofes, und vorzüglich der Hauptcharaktere, die in dem Schauspiele, das er nun bald aufzuführen dachte, eine Rolle übernehmen könnten und sollten. Er nahm genau die Karte vom Hofe, und nachdem er alle Haupt- Seiten- und Abwege inne hatte, ging er so dreist zu, als er es, vermöge seines Priorats, in seinem Kloster zu thun gewohnt war.

Des guten Orancia's Schachgesell war der erste, den er vornahm. Um den Sultan war es

ihm gar nicht zu thun; er wußte ja, daß die Sultaninn auf dem Rücken des Schachgesellen den Thron bestiegen hatte. Es kostete ihm sehr wenig Mühe, die Eitelkeit des pfeifenden Dickbauches aufzublasen, und ihm um das leere Herz ein Netz zu werfen, das er aus großem Geiste, Vermehrung des Ansehens, der Macht und des Einflusses auf das Reich zusammenflickte. Der Premier sprang hinein, wie der Hase in das Garn. Da ihn nun Dom Pedro einmahl so weit hatte, so unterhielt er ihn (indem er ein ehrwürdiges Wort mißbrauchte) von dem Werthe seiner Religion in Rücksicht auf Regierung und Fürstengewalt; von der Nothwendigkeit einer Umänderung der Sitten und Gebräuche, einer gänzlichen Aufklärung, und von dem unsterblichen Ruhme, den durch dieses alles der Premier als Urheber erlangen müßte. Der Premier, ob er gleich nicht alles begriff, sahe gleichwohl ein, daß Verstärkung der Macht des Sultans nur Verstärkung der seinigen wäre, daß ihn diese Umänderung über alle Circassier erheben, und ihm seine Stelle auf immer zusichern müßte. So viel wirkt eine erhabene, ausgezeichnete Stelle auch bey dem unschuldigsten Volke!

Berauscht von der künftigen, glänzenden Rolle, die ihm Dom Pedro vorgegaukelt hatte, unterhielt er die Sultaninn von dem Wundermanne, und bewies ihr klar: „daß sie sich nur durch die Vorschläge dieses „geistreichen Fremdlings gegen alle Cabalen erhalten, „und nur durch ihn ihre geheimen Entwürfe gegen ihre

„gefährlichste Feindinn, die Prinzessinn Rose, „durchsetzen könnte." Er versprach ihr nicht weniger als unumschränkte Herrschaft über Circassien: ein Anerbiethen, das ihm Satanas, der erste und schärfeste Kenner der Töchter der Erde, eingeblasen haben mußte. Seine letzte Angel war:

„Vorzüglich wird das weibliche Geschlecht durch „die Umänderung unserer Sitten und Gebräuche ge„winnen."

Die Sultaninn wollte nun Dom Pedro sehen. — Dom Pedro war ein langer, brauner Mann. Kraft trotzte aus jeder seiner Bewegungen, kühnes, loderndes Feuer strahlte aus seinen schwarzen Augen, und seine Adlernase blies Ungestüm und Muth. Alle diese Merkmahle eines entschlossenen Mannes wußte er, wenn es die Regeln seines Standes und seine Absichten erforderten, unter der Maske der Gefälligkeit, Sanftmuth und Nachsicht aufs Beste zu verbergen.

Er stellte sich der Sultaninn dar, und nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen ging die Unterredung zwischen ihm und der Sultaninn folgender Gestalt fort:

Dom Pedro. Nachdem ich die Ehre habe, Eure Majestät in der Nähe zu sehen, begreife ich sehr leicht die weise und glückliche Regierung des Landes.

Sultaninn. Bey uns geht es immer ruhig und stille, und, wie man sagt, ist es bey uns immer

so gegangen. Der Sultan, mein Gemahl, hat mit Circassien so wenig zu thun, als mit Spanien, wovon wir jetzt zum ersten Mahle reden hören. Mein Gemahl lebt und läßt leben.

Dom Pedro. Freylich kann sich der Sultan von Circassien gute Tage machen, Madam, da die Reichsgeschäfte unter ihren Händen und durch ihren Verstand nur an Schnelligkeit, Nachdruck und glücklichem Erfolge gewinnen können.

Sultaninn. Bey der Sonne! wir haben gar nichts zu thun, weder ich, noch der Sultan, und es geht darum nicht schlimmer. Auch meinen die Circassier, nur dieses gehöre zum Regieren; oder vielmehr, die Sultane von Circassien haben es immer so gemeint, und die guten Circassier fanden ihre Rechnung dabey. Dieses ist alles, was ich von unserer Politik weiß.

Dom Pedro. Bescheidenheit ist das Merkmahl großer Seelen. Haben die Sultane bisher nicht über Circassien regiert, so ist es Zeit, daß sie es lernen. So sind sie weder von ihren Unterthanen, noch von ihren Nachbarn gefürchtet, und bey uns weiß man kaum ihr Daseyn.

Sultaninn. Wozu auch dieses? Wozu könnte es den Circassiern oder ihren Sultanen nützen?

Dom Pedro. Madam, kein Reich regieret sich von selbst; und gibt es ein solches Reich, so sieht

man es ihm auch an. Das Wasser bewegt die Mühle, und der Verstand den Staat.

Sultaninn. Und wenn ein etwaniger Sultan nun keinen Verstand hätte, wäre man dann nicht schlimmer daran? Ist es nicht besser, sein und seines Volkes Wesen so einzurichten, daß der Verstand sich im Falle der Noth entbehren läßt.

Dom Pedro. Madam, in diesem Falle borgt man bey uns den Verstand seiner Minister, oder vermählt sich mit einer Dame, die durch ihre Schönheit und ihren Geist die Herzen beherrschet. Wenigstens sehe ich ein in allem Reitze lebendes Beyspiel vor mir.

Die Sultaninn erröthete ein Wenig, lächelte dann, und Dom Pedro's schwarze, beredte Augen setzten sie zwischen angenehme Verwirrung und süße Selbstgefälligkeit.

Dom Pedro fuhr fort:

„Warum sollte ich Eurer Majestät nicht „laut zu sagen wagen, was ich so lebhaft empfinde? „Und warum sollte auch ich verschweigen, was ihnen „keiner in Circassien sagt, weil es keiner, den „Sultan selbst nicht ausgenommen, zu denken, zu „begreifen und zu sagen fähig ist? Die Reitze ihres „schönen Körpers sind sichtbar, und entzücken auch „des Rohesten Sinne; aber wer ist hier fähig, den „Geist und den Verstand, die diese Reitze beleben und „erhöhen, zu beurtheilen und zu schätzen, wenn Madam es nicht den wenigen Fremden erlauben, die „jetzt alle durch meinen Mund reden, die es für das

„höchste Glück halten, zu ihren Anbethern gezählt
„zu werden? Nur von uns können die rohen Cir=
„cassier das achten lernen, was sie in ihnen nicht zu
„achten wissen. — Madam, sie müssen über Gei=
„ster, über aufgeklärte Menschen, nicht über rohe
„unwissende Thiere herrschen!"

Sultaninn. Wahr ist es, ich habe das Glück, dem Sultane zu gefallen.

Dom Pedro. Ihre Bescheidenheit wäre rühmlich, wenn dieselbe sie nicht allzu ungerecht gegen ihre Verdienste machte. Ueber dieß ist Bescheidenheit dieser Art eine gar zu erbärmliche Tugend für Personen ihres erhabenen Standes.

Sie nennen zum Beyspiele das ein Glück, wozu ihnen Geburt, Geist, Witz und Schönheit ein unbestreitbares Recht geben, ja, was ihnen der Himmel zum Heile des Landes absichtlich ertheilet hat. Nur für den Sultan ist es ein Glück, Madam, der, wie sie selbst wissen, bloß lebt, um Schach zu spielen, und sie zu bewundern, ohne zu wissen, warum. Ihnen allein ist es vorbehalten, durch die Kraft ihres Geistes und den Zauber ihres Witzes ihre Unterthanen aus dem trägen und thierischen Schlafe zu erwecken, und durch diese That ihren Nahmen auf dem ganzen Erdkreise unsterblich zu machen. Der Sultan selbst wird dadurch der Vergessenheit entgehen, die jetzt an seinem Grabe lauert, wie sie an dem Grabe seiner Vorfahren gelauert hat. Dieß glauben sie

einem Manne, der mit dem Himmel und seinen Rathschlüssen in der engsten Verbindung ist.

Sultaninn. Das Letztere verstehe ich nicht; das Erstere wohl.

Dom Pedro. Wer zu schnell aus der Dunkelheit in das Licht tritt, wagt seine Augen. Ich hoffe, Eurer Majestät, wenn sie nur guten Willen haben, das Letztere so deutlich zu machen, wie das Erstere.

Sultaninn. Was ich ganz deutlich sehe, ist der Abstand zwischen ihnen und unserm Volke, und ich wünschte, es möchte ihnen gleichen.

Dom Pedro. Schmeicheleyen, die so schönen Lippen entfallen, sind Schlingen, Madam, worin sich leicht das Herz des Weisesten verfängt.

Sultaninn. Ich rede jederzeit die Wahrheit; und dieses ist ein Verdienst, das ich mit dem letzten Circassier gemein habe.

Dom Pedro. Und das eben darum kein Verdienst für sie ist. Ach, Madam, der Menschen Wahrheit ist ein sehr zweydeutiges Ding, und die Wahrheit selbst das vielseitigste, vielsinnigste, unbestimmbareste Ding der Erde. Leider hat jeder Stand seine eigene Wahrheit, und zur alltäglichen, zur gemeinen gehört so wenig Geist und Verstand, wir erlangen durch sie so wenig Ansehen und Vortheile, daß sie in erhabenen Ständen eben so selten zu gebrauchen als zu finden ist. Sie werden bald etwas kennen lernen, das mehr Werth hat, etwas, das uns weiter hilft.

Jetzt erfolgte eine kleine Stille, bey welcher die Sultaninn Dom Pedro, und Dom Pedro die Sultaninn wägend und forschend ansahe. Sie nutzte diese Stille als Dame, um mit dem Aeußeren Dom Pedro's genauere Bekanntschaft zu machen; und daß Dom Pedro ihre Gedanken merkte, läßt sich aus Folgendem schließen.

Dom Pedro. Da der Sultan von Circassien von so ruhigem Charakter und der allerkältesten Gleichgültigkeit ist, und über dieß die hiesigen Gebräuche gegen alles sind, was uns glücklich machen kann, so muß das Leben hier für einen thätigen Geist höchst beschwerlich seyn.

Sultaninn. Was soll man thun! Ich hatte lange Weile als Prinzessinn von Tiflis, und habe lange Weile als Sultaninn von Circassien. Dieß ist unser Loos.

Dom Pedro. Eben darum müssen Eure Majestät dem Lande eine andere Gestalt und Verfassung geben, und die Triebe der Männer beseelen, damit die Damen nicht in leerer langer Weile hinschmachten. Die Künste und Wissenschaften, eine feinere Lebensart, bessere Sitten und Gebräuche vertausendfachen alle Genüsse des Lebens, und eine neue Lehre öffnet ihnen sogar die Genüsse des künftigen.

Sultaninn. Das Letzte verstehe ich nicht: das Erstere wünsche ich von Herzen: mehr kann ich nicht.

Dom Pedro. Sie können, sie vermögen alles, so bald sie nur wollen.

Sultaninn. Sie irren sich.

Dom Pedro. Wie könnte ich mich irren! Wer kann ihren Reitzen, ihrem Geiste widerstehen, so bald sie nur den rechten Gebrauch davon machen wollen! Ein Spanier, Madam, wagt für das Lächeln eines solchen Mundes sein Leben; und damit die Circassier gleich den Spaniern fühlen, so muß man ihnen die Blindheit des Geistes nehmen, und sie so empfänglich für das schöne physische, als das moralische Gute zu machen suchen.

Sultaninn. Ach! ich habe hier gar wenig zu befehlen. Die Circassier, die sie vielleicht mit Recht rohe Leute nennen, hängen an der närrischen Tochter meines Gemahls, der Prinzessinn Rose, um derentwillen sie und alle Fremden hierher gekommen sind.

Dom Pedro. Mich bitte ich von der Zahl auszunehmen; ich habe einen viel erhabeneren Zweck.

Sultaninn. Wie das?

Dom Pedro. Eure Majestät fragen wohl abermahls aus allzu großer Bescheidenheit. Ich bitte, geruhen sie sich in dem Spiegel zu betrachten, den ich bisher die Ehre gehabt habe, ihnen vorzuhalten. Ein bizarrer Kopf, mit einem verrückten Sinne, wie die Prinzessinn einen hat, kann auf mich keinen Eindruck machen.

Sultaninn. Wenn sie nur erst die unerträg-

liche Närrinn kennten! Und wenn ich ihnen alle Beleidigungen erzählen sollte, die ich von ihr habe erdulden müssen, dann würden sie meine Gemüthsart erst bewundern. Gleichwohl muß ich nun jeden Tag erwarten, das ihr der gute schwache Sultan einen Gemahl und das Reich gibt, um nur ruhiger Schach zu spielen; denn, unter uns, er mag spotten, so viel er will, seit der Flucht des goldenen Hahnes nagt ein heimlicher Kummer an seinem Herzen, und die Regierung selbst, an der doch so wenig zu tragen ist, scheint ihm eine schwere Last.

Dom Pedro. Darf ich mich erkühnen, zu fragen, was es mit diesem goldenen Hahne für eine Bewandtniß hat? was er ist?

Sultaninn. Sollten sie nichts von dem goldenen Hahne gehört haben? Wie wäre es möglich, nichts von dem goldenen Hahne zu wissen? Vermuthlich haben unsere Männer den Ausländern ein Geheimniß daraus gemacht. Nun ja, man sagt, sie hätten wichtige Ursachen dazu. Also sie wissen gar nichts von dem goldenen Hahne?

Dom Pedro. Gar nichts. Doch ich schmeichele mir, durch ihre Gefälligkeit das Nöthige zu erfahren.

Sultaninn. Bey der Sonne! auch wir wissen nichts von ihm. Unsere Männer haben ihn immer wie ihr Leben gehüthet, und uns ein unerträgliches Geheimniß daraus gemacht. Seit dem Tage meiner Vermählung ist er verschwunden; niemand weiß, wo

er hingekommen ist, und unsere Männer, sie mögen sich auch verstellen, wie sie wollen, sind in großen Sorgen wegen seiner Flucht. Sie sagen, sein Verschwinden würde einen gewaltigen Einfluß auf die Ehen in Circassien haben. O, ich könnte ihnen den ganzen Tag von diesem goldenen Hahne erzählen! — Haben sie auch einen in ihrem Spanien?

Dom Pedro. Aber der Einfluß auf die Ehen, Madam! — der Einfluß auf die Ehen, wie lautet der?

Sultaninn. Als mein Gemahl mich über die Flucht des goldenen Hahnes beängstigt sahe, sagte er mir: „Ist der goldene Hahn wirklich verschwun„den, mein Schatz, so werden wir alle in scheußli„che Ungeheuer, in Hahn ... Hahnreye verwan„delt werden.“

Dom Pedro. Madam! Madam! in Hahn... Hahnreye?

Sultaninn. In Hahnreye, mein Herr.

Dom Pedro. Ha! Ha! Ha! Das gute, einfältige Volk!

Sultaninn. Hi! Hi! Hi! — Aber ich bitte sie, warum lachen sie, und machen, daß ich wider Willen mitlachen muß?

Dom Pedro. Ihr Verstand macht, daß sie über die Einfalt ihrer Männer lachen; nicht ich, nicht mein Gelächter. Und der Hahn ist fort?

Sultaninn. Verschwunden und nicht wiedergekehrt.

Dom Pedro fühlte alles, was aus diesem Stoffe zu machen sey. Er sagte:

Madam, ich wünsche ihnen und allen Damen Circassiens Glück. Das Schicksal hat sich für die Aufklärung Circassiens laut und deutlich erklärt, und diese Aufklärung soll den Männern durch die Damen kommen. Ja, ja, sie werden erleuchtet, aufgeklärt, gesittet, vernünftig und Hahnreye werden; dafür stehe ich ihnen.

Sultaninn. So sagen sie mir doch, da sie es zu wissen scheinen, was ist denn ein Hahnrey für ein Ding?

Dom Pedro. Ein Uebel in der Einbildung; ganz und gar nichts, ein bey uns ganz gewöhnliches Ding. Bey uns, Madam, macht man so lange Hahnreye, bis man es am Ende selbst wird. Eure Majestät haben viele unserer Ausländer gesehen?

Sultaninn. Sehr viele.

Dom Pedro. Nun — gleicht einer von ihnen einem Ungeheuer?

Sultaninn. Ganz und gar nicht.

Dom Pedro. Gleichwohl haben die meisten von ihnen Andere zu Hahnreyen gemacht, und wenn sie sich endlich verheiratheten, machte man sie selbst dazu. Ich, Madam, so wie sie mich hier vor sich sehen, habe alles Mögliche gethan, Andere zu Hahn-

reyen zu machen, und so viel ich ihrer nur dazu machen konnte.

Sultaninn. Sie? Sie hätten Hahnreye gemacht? — — Sie erschrecken mich; ich hielt sie für so gut! Wie konnten sie doch ihren Nächsten zu einem Ungeheuer machen?

Dom Pedro. Ich bewies ihnen ja so eben, dieses sey eine Fabel eines einfältigen, unaufgeklärten Volkes.

Sultaninn. Aber, wenn dieses ewige Hahnreywesen kein Uebel ist, warum fürchten sich denn unsere Männer so schrecklich davor?

Dom Pedro. Weil ihr Verstand noch in der Wiege liegt, und darauf wartet, daß sie ihn erziehen sollen; weil alle Aufklärung von den Weibern kommen muß, weil ihre Männer kaum die ersten Stufen des bürgerlichen, politischen und moralischen Lebens betreten haben.

Ach! und wenn Eure Majestät wüßten, wie glücklich die Hahnreyschaft unsere Damen macht!

Sultaninn. Bey der Sonne! ich will es wissen, will den Verstand des Sultans erleuchten, und ihn zum Hahnrey machen!

Dom Pedro. Und ich will ihnen dazu helfen, Madam; aber das Geheimniß ist die Würze davon.

Sultaninn. Wieder etwas Neues! Nun, da es uns Vergnügen macht, wie sie sagen, und unsern

Männern gar nichts schadet, so wollen wir es insgeheim thun.

Dom Pedro. Zum Beyspiele, Madam, und immer als gewiß vorausgesetzt, daß die Hahnreyschaft zur Cultur eines Landes, das, wie das ihrige, noch in der Barbarey liegt, sehr vieles beytrage, weil sie der Gesellschaft Munterkeit, Leben, Witz und Ton gibt — zum Beyspiele, sage ich, es fände sich eine Dame von den geltendsten Ansprüchen des Körpers und des Geistes — nehmen sie eine Dame von ihrem Wuchse, ihrer Bildung, ihrer Jugend, ihrem Verstande — und nun setzen sie dieses lüsterne, bezaubernde Weib, geboren glücklich zu seyn und glücklich zu machen, an die Seite eines schwächlichen, finstern, einfältigen, langweiligen Ehemannes, ohne Muth, ohne Geist, ohne Witz —

Sultaninn. Ach ja!

Dom Pedro's Blicke und Geberden gaben diesen Worten Schwung und Bedeutung. Er lächelte bey dem naiven Seufzer der Sultaninn; und da sie jetzt nur mit halb geöffneten Augen nach dem glühenden Redner blickte, so fuhr er fort:

„Und wäre dieser Ehemann nun auch voll Muth „und Kraft — welch' ein Unterschied zwischen ihm „und dem Manne von Geist, Welt und Erfahrung, „der die Genüsse der Liebe zu vervielfältigen weiß, „und vervielfältiget zu empfinden geben kann; den „die Natur mit Gefallen und Lust geschaffen hat, des„sen Einbildungskraft, gleich einem Zauberspiegel der

„Lust, ein reitzendes, anlockendes Bild nach dem an-
„dern vorzustellen vermag! mit einem Worte, der
„die Sinne, die Fantasie, das Herz und den Geist
„eines Weibes befriedigen, beflügeln, reitzen und be-
„leben kann! Befindet sich hier eine Dame in diesem
„elenden Zustande, so träumt, kümmert und schmach-
„tet sie ihr junges Leben ohne Freunde hin, da unsere
„Damen den Unempfindlichen, der ihrer durch Um-
„stände in seine Gewalt gekommenen Reitze nicht
„werth ist, sitzen lassen, und aus dem Uebrigen ei-
„nen wählen, der das leisten kann, was ich so eben
„die Ehre gehabt habe, Eurer Majestät zu be-
„schreiben. Und so wird der Ehemann ein Hahnrey,
„ohne darum besser oder schlechter zu werden; sein
„Weib wenigstens erntet den ihr schuldigen, süßen
„Genuß des Lebens in aller Fülle ein."

„Was halten sie nun von der Sache, Ma-
„dam?"

Sultaninn. In der That, was sie da sa-
gen, ist so deutlich als sonderbar, und es scheint bey-
nahe, als hätten unsere Männer uns aus gewissen Ur-
sachen mit ihrem goldenen Hahne für Närrin-
nen gehalten.

Dom Pedro. Diese Bemerkung beweist ihren
Verstand sonnenklar — Sie haben es getroffen.

Sultaninn. Gleichwohl ist mir noch vieles
dunkel. Aber wenn alle ihre Landsleute die Gabe der
deutlichen Vorstellung haben, die sie besitzen, so könn-

te

te dieses Hahnreymachen sehr leicht und bald in Circassien zur Mode werden.

Dom Pedro ließ sich entzückt vor der Sultaninn auf die Kniee nieder, drückte seine brennenden Lippen auf ihre Hand, und rief:

„O, daß ich der Glückliche seyn dürfte, ihnen „alles, was ihnen dunkel ist, klar zu machen, „und sie den wahren Genuß des Lebens zu lehren!"

Die Sultaninn wußte nicht, was ihr geschah. Sie sagte in der Verwirrung, in welche Dom Pedro's Kühnheit sie versetzte, einige Mahl ganz naiv: „Warum nicht? — In der Verwirrung zog sie ihre Hand zurück, und ihn selbst, ohne doch zu wissen, was sie that, auf die Ottomane. Nun legte er seine Hand flach auf die ihrige. Sein Feuer schlich bis zu ihrem Busen, und verbreitete sich in ihrem Blute. Sie sank leise gegen die Ottomane, und lispelte mit einem überaus zärtlichen Näseln!

„Bey dem goldenen Hahn und der Sonne! Fremdling, du hast einen Talisman!"

Dom Pedro. Ja, dieser Talisman ist es eben, der alle Wunder in der Welt thut!

Und nun fuhren die Augen des Kühnen blitzend über ihren schwellenden Busen, ihren runden Arm und ihre weiche Hand. — Er fuhr fort:

„Aus diesen sich spitzenden Lippen, diesen halb„gebrochenen Augen vernehme ich, daß dieses Herz

„den wahren Genuß des Lebens nicht kennt, daß es „schmachtet, ihn kennen zu lernen!“

Der feindliche Genius Circassiens löste den Knoten, welcher den rothen Vorhang der Ottomane in die Höhe hielt; er rauschte herunter, und verbarg die Scene, deren lustiges Spiel dem armen Königreiche Circassien eine andere Gestalt geben sollte. Die Dämmerung vom sanften Rosenroth und dem Golde der untergehenden Sonne umfloß das verwegene, trunkene Paar. Der muthwillige Genius, der mit dem Schicksale der Menschen spielt, ergetzte sich an den lüsternen Seufzern, dem üppigen Girren, dem entzückten Vergessen, dem sonderbaren Näseln der Sultaninn, und lächelte bey den Lehren, die der entflammte Mönch der Dame über ein Spiel gab, von welchem sie am Ende eingestand, daß ein aufgeklärter Spanier darin alle Männer Circassiens übertreffe.

So nun ward die Prophezeyung der Fee erfüllt, und der Grund zur Aufklärung und Erleuchtung in Circassien gelegt. Die Sultaninn näselte:

„Ist dieß Aufklärung des Geistes, so erhalte „mich ewig darin, und laß mich nie wieder in die „vorige Finsterniß zurück sinken. — Also ist nun „mein Gemahl ein Hahnrey?“

Dom Pedro bauete große Entwürfe auf diesen naiven Charakter, und, leider betrog er sich in nichts.

Ich bitte dich, liebe Angelica, vergiß diese em-

hörende Scene, und blicke mit mir zurück auf die lieblichen Kinder der Natur, die uns der Araber in Fanno und Rose geschildert hat. Der Sittenmahler, sagt hier der Araber zu seiner Entschuldigung, mahlt oft das Aergerliche, um das Schöne und Idealische mehr zu erheben. Mein Haß gegen dieses Paar, setzt er hinzu, zwang mich, sie in aller Wahrheit zu schildern, so viel es mir auch kostete.

Fünftes Kapitel.

Der Sultan Orancia fängt an die Erleuchtung seines Geistes zu fühlen. — Eine unsichtbare Hand ist im Spiele. Feines Benehmen der Sultaninn gegen den Sultan.

Orancia saß in aller Stille an dem Schachspiele. Der Minister sagte zu ihm: Schach! Schach und Schach! — Er rieb sich die Stirn, auf welche tiefes Nachdenken Falten gezogen hatte, und murmelte verdrießlich in seinen Bart:

„Nur noch ein einziges armes Feld für den „Sultan, und dieses bespringt das Pferd!“

Minister. So sind Eure Majestät matt!

Orancia. So matt wie der goldene Hahn, Minister!

Minister. Wie können Eure Majestät noch immer an das närrische Ding denken, womit uns die Fee so lange geneckt hat! Geruhen sie eine andere Partie anzufangen!

Der Sultan war unruhig. Er verfiel in tiefes Nachsinnen, und der Minister, der den Sultan in seinem Geiste nie so beschäftigt sahe, fragte ihn ängstlich um die Ursache.

Orancia antwortete:

„Laß mir morgen deine Ausländer, von denen „du so viele sonderbare Dinge zu erzählen weißt, „kommen. Ich will mich mit ihnen unterhalten; denn „ich fühle eine ganz besondere Neigung (ich möchte „es lieber einen Kitzel im Gehirne nennen), etwas „von ihnen zu lernen, ob ich gleich nicht weiß, was „und wozu, und eben so wenig, woher mir das ganz „besondere Wesen kommt"

Der Premier sahe nun den Sultan sehr verwundert und erstaunt an.

Sultan. He! warum starrst du mich so an?

Minister. Eure Majestät, aus zwey — nein, aus drey Ursachen.

Erstlich: weil ich niemahls meinen Herrn in solcher Lebhaftigkeit eines Verlangens gesehen habe.

Zweytens: weil mich ein freudiges Erstaunen über ihren erhabenen Entschluß befällt.

Und drittens: weil ich des goldenen Hahnes mausfarbene Feder mit schwarzgelben Streifen auf Eurer Majestät Turban so artig spielen sehe.

Der Sultan fühlte rasch an' seinen Turban, und sah in den Spiegel:

„Bey der Sonne und dem Hahne meiner Väter! es ist die mausfarbene Feder des goldenen Hahnes, wie du sagst! Nun so ist auch alle Gefahr vorüber; denn bestand sie nicht allein in dieser Feder?"

Minister. Allerdings.

Sultan. Und haben wir nicht diese Feder, an der das Schicksal Circassiens hing, ich weiß nicht warum? Und haben wir nun die Feder, was kümmert uns der Hahn? Gewiß hat dieses meine gütige Gönnerinn, die Fee, gethan. Morgen will ich ihr abermahls eine Gesandtschaft mit Geschenken zur Danksagung schicken. Vergiß indessen nicht, mir den Spanier mit den übrigen Männern kommen zu lassen. Der Kitzel in meinem Oberhaupte nimmt immer an der Stelle zu, wo die Leute sagen, daß dem Menschen der Verstand sitzt. Ich meinte immer, es sey eine Fabel, wie so viele andere Dinge, und suchte ihn eigentlich nirgends. Jetzt fühle ich ihn recht deutlich.

Die Sultaninn trat mit forschenden, doch etwas furchtsamen Blicken in das Zimmer. So sicher Dom Pedro sie auch gemacht hatte, so trauete sie

dem Dinge doch nicht ganz. Sie fragte den Sultan mit der zärtlichsten Liebkosung um sein Wohlseyn.

Sultan. Mir ist nie so wohl gewesen, meine Liebe. Alle Furcht und Gefahr sind nun vorüber. Sieh, so eben steckt mir eine unsichtbare Hand die fatale, mausfarbene Feder des goldenen Hahnes in den Turban; und da wir diese haben, so ist alles geborgen.

Sultaninn. Pst!

Sultan. Pst!

Sultaninn. Dieses also ist die Feder euers wunderbaren Hahnes?

Sultan. Das ganze Geheimniß, das nun keines mehr ist. (Er reichte sie ihr hin.)

Sultaninn. Und doch, mein Lieber! — Indeß lassen sie uns nur der Sonne und der Liebe eine Hymne singen, daß die Sache so gut und ohne Gefahr abgelaufen ist. Ich fürchtete doch immer, ihr möchtet einigen Schaden bey der Sache leiden! —

Sultaninn. Bey welcher Sache, Madam?

Die Sultaninn errötheте ein Wenig, und steckte ihm die Feder wieder in den Turban.

„Nun, bey der Hahnreyschaft, mein Schatz!“

Orancia sahe die Sultaninn an, lächelte und rief:

„Possen, das ganze Ding! Ich bin ein Hahn„rey, wie sie sagen; und was nun weiter?“

Minister. Narrheit, Neckerey, und sonst nichts.

Sultaninn. Sie fühlen gar nichts Sonderbares, Widriges oder Unangenehmes, weder am Leibe noch am Geiste, mein Schatz?

Sultan. Nicht das Geringste: ausgenommen einen unausstehlichen Kitzel an dem Orte, wo man sagt, daß den Männern der Verstand sitzt. —

Sultaninn. Und wo sitzt er euch?

Sultan. Sie sagen im Kopfe, und ich sollte es, des Kitzels wegen, beynahe glauben.

Sultaninn. Und wo, mein Schatz, sitzt denn uns der Verstand?

Sultan. Euch? — Das mag der Hahn meiner Väter wissen, der alles weiß! Vielleicht wissen es die Weisen, die meiner Tochter wegen zu uns gekommen sind. Ich, Madam, will morgen die Weisen sehen, und selbst einer werden.

Sultaninn. Bey ihrem Hahne! Sie sind es schon.

Sultan. So will ich auch mein Volk zu Weisen machen.

Und nun erst wirkte die Erleuchtung in Circassien. —

Die erste Frage, die eine Circassierinn an einen Ausländer that, wenn sie sich mit ihm allein befand, war:

„Sagen sie mir doch, da sie so vieles wissen, „was für ein Ding ist denn ein Hahnrey?“

Eine naive Frage verdient eine heitere Antwort; und die Damen nahmen an Kenntniß und Erfahrung zu. Ihre Männer glaubten sich mit dem Sultane außer aller Gefahr, und fühlten, gleich ihm, den besonderen Kitzel der Wißbegierde an eben der Stelle, wo, wie man sagt, um mit dem weisen Orancia zu reden, den Männern der Verstand sitzt.

Sechstes Kapitel.

Wiederkehr zu den lieblichen Kindern der Natur. Selige Insel. Schutzgeist Rosens und Fanno's.

Während die Freyer der Prinzessinn mit ihrem Gefolge, um sich die Zeit zu vertreiben, durch die Herzen und die Fantasie der Weiber mit glücklicher Wirkung an der Erleuchtung der Männerköpfe arbeiteten, lebte das Götterkind die süßesten Tage der Wonne, ohne auch nur das Geringste von dem zu wissen, was vorging. Ihre Glückseligkeit war so groß, daß sie nicht einmahl das Verschwinden der mausfarbenen Feder, des Einzigen, was von Fanno's Siegeszeichen noch übrig war, bemerkte.

An eben diesem für Circassien so höchst merkwürdigen Tage fuhr Rose, von Fanno und einigen Gespielen begleitet, über den Landsee, der an ihren Garten stieß, nach einer Insel, die der Aufenthalt der anderen Welt für die seligen, weisen und edeln Seelen des alten Griechenlandes zu seyn schien. Hier herrschte immer die Stille, die von der golde-

nen Morgenröthe über der ihrer neuen Schöpfung entgegen lauschenden Erde schwebt. Nachtigallen, Grasmücken und alle lieblichen Sänger der Natur waren ihre ungestörten Bewohner. Alte, schattige Bäume hüllten einen Theil der Insel in tiefes, schauerliches, gedankenvolles Dunkel, und umschlossen eine Höhle, die der Eingang zur ewigen, mächtigen, immer wirkenden, aber versiegelten und geheimnißvollen Urquelle der Natur zu seyn schien. In ihrem dunkelen Inneren lebten ihre Kräfte in beständiger Wirksamkeit. Quellen und Ströme rauschten in der dicken Finsterniß, und Winde sausten und bliesen in das verborgene, geheimnißvolle Werk, gleich rastlosen, dienenden Geistern. Durch den schwarzen Felsen fiel senkrecht ein glühender Strahl der Sonne; er erleuchtete eine Wand von Krystall und den Sturz eines unterirdischen Stromes, der von der Höhe herunter in allen Farben des Regenbogens stäubend und wirbelnd in die Tiefe schoß. Dieser Eingang war mit Rosen, Jasmin und anderen duftenden Sträuchen umgeben. Ein kleiner Gang führte durch dieselben zu einem bemoosten Sitze, wo man, in tiefsinnendes Staunen und erhabene Betrachtungen verloren, die Natur in ihrer thätigsten und mächtigsten Wirksamkeit belauschen konnte. Der Wald stieß an eine Reihe von Felsen, die sich in mancherley Gruppen gegen die Wolken thürmten, und dem Ungeweiheten die Anfahrt und den Zutritt verbothen. Auf der Morgenseite lag der Garten des Frühlings, wo sich dieser Lieblingssohn der Na-

tur in immerwährendem Jugendschmucke zeigte. Von da wiegte sich das Auge auf der sanft rollenden Fluth, und ruhete auf kleinen Anhöhen, bedeckt vom frischesten Grün, durchschnitten vom Golde der Saat und der Früchte, die hier ohne Mühe und Schweiß hervorsproßten.

Rose saß in der leichten Barke, schwamm gleich der Göttinn der Liebe über die spielenden Wogen, und der entzückte Jüngling sang in die einschlagenden Ruder. Rein und heiter war der Morgen; Schweigen und Ruhe, der Duft von Blumen und Blüthen hauchten ihnen entgegen, und stimmten ihr Herz für den Ort, bey dessen Berührung den Sterblichen alles Beschwerliche der Seele und des Körpers verließ. Das himmlische Kind fühlte sich seinem Ursprunge näher, und in Fanno's Augen schimmerte jenes Glück, das wir nur in den schönen Tagen der reinen Unschuld fühlen. Sie wandelten durch die Blumenfelder; ihre Gespielen zerstreueten sich, Kränze zu flechten, und Rose trat mit Fanno in das düstere Gebüsch. Die Höhle empfing sie mit ihrer geheimnißvollen, erhabenen Pracht. Rose ließ sich auf dem bemoosten Sitze am Eingange nieder, Fanno nahe bey ihr an dem Fuße einer ewigen Eiche. Leiser lispelten heute die sonst stürmenden Winde in der Höhle, und melodisch tropfte es von den krystallenen Wänden ab in die Quellen. Zu Zeiten ließ sich ein süßes Getön, gleich dem Flistern der Geister, oder dem Verschallen der letzten Töne der Aeolsharfe, über ihnen hören. Fanno nahm jetzt seine Laute, und sang in

sanfter Begeisterung die magische Gewalt der Liebe und ihrer Begleiterinn, der Harmonie. Ein ihm bis jetzt unbekanntes, nie empfundenes, heiliges Feuer loderte in seinem Herzen, ergoß sich in seine Töne, und die unsichtbaren Geister der Insel und der Höhle schienen in seine Töne einzustimmen.

„Fanno!" rief Rose: „du hast deine Musik „meinem Herzen genommen — laß sie mir zurück„kehren!"

Fanno nahete sich ihr. Seine blonden Locken spielten um seinen rosichten Nacken; durch seine offene, schneeweise Brust sahe Rose das Schlagen seines Herzens. Die Begeisterung schwebte um seinen sanft geöffneten Mund, und aus seinen Augen schossen die Blitze des hohen Dichtergefühls. Das glückliche Paar befand sich in dem ersten bedeutenden Augenblicke des unschuldigen Lebens. Rose wollte reden. Fanno, nun zu ihren Füßen, rief in einem Tone, der alle Musik übertraf:

„Rose, wie glücklich ist dein Fanno!"

Und Rose antwortete:

„Fanno, wie glücklich ist Rose!"

Er schmiegte leise seine Wangen an ihre herabgesunkene Hand.

„Wie liebe ich dich, Rose!" — Und nur seine Blicke forderten ein Geständniß über das Gefühl, das so tief in seinem Herzen lag, und das sein Mund nicht auszusprechen wagte. Tausend Mahl übertraf er in diesem Augenblicke jene schöne Erscheinung — die rein-

ste Liebe strömte süß auf seinen Lippen, aus seinen Augen. Ihre Augen verloren sich in den wechselseitigen Strahlen; ihre Seelen, ihre Herzen begegneten sich; ihr Athem floß in einander, und zerschmelzte die Bande, die sie noch trennten. Ihre Lippen berührten sich jetzt, wie zwey Westwinde, die sich auf einer erst aufgeblüheten Rose begegnen. Das Beste, Geistigste ihres Wesens drückte sich in einem Kusse aus, und Beyder Herzen fühlten zum ersten Mahle die ganze Seligkeit erhabener Liebe. — Noch umfaßten sich ihre Leiber, noch sogen ihre Seelen den süßesten und reinsten Balsam des Lebens ein, als eine zürnende Stimme sie aus einer Entzückung erweckte, die vielleicht kein Sterblicher, dem sie zu Theile wird, überleben sollte.

In ernstem, feyerlichem Tone rief die Stimme:

„Verwegener Jüngling! Hüthe dich, „mich zu beleidigen, da ich dich durch „meine plötzliche Erscheinung vernichten kann! Von mir kam die Musik, „die meines geliebten Kindes Herz gerührt hat. Meine Töne feuerten dich „an, mein Athem beflügelte deine Einbildungskraft; die Stimmen meiner „Geister mischten sich in die deinige, „und ihre reine, erhabene Melodie ergoß sich über dich. Kein Sterblicher „kann diese Accorde, welche die Seele „von dem Körper entfesseln, hervor-

„bringen ohne mich, ohne mich, der ich
„da wirke und lebe, woher alle Dinge
„kommen, wo die Sehnen der Schö-
„pfung in ewiger Eintracht erklingen.
„Verschwinde!"

Fanno fand sich bald aus der Verwirrung, in welche ihn dieser unvermuthete Zuruf versetzt hatte. Er lächelte der Prinzessinn zu:

„Du weißt, daß uns die Alten oft von dem „geheimnißvollen Geiste erzählten, der die Höhle dei- „ner Insel bewohnen soll; daß darum außer uns kei- „ner der Circassier sie zu betreten wagt. Ich „liebe diesen Geist, wie du ihn liebst, und oft lausch- „ten wir hier träumend auf sein sanftes Geräusch, „und bebten in wunderbarem Schauder bey dem rau- „schenden Gesause. Es muß ein guter Geist seyn, „Rose; denn hat er nicht den lieblichsten Aufenthalt „zur Wohnung erwählt? Seine Stimme ist auch im „Unwillen sanft. Ich will ihm antworten."

Er rief gegen die Höhle:

„Geist des geheimnißvollen, erhabenen Dunkels, „ich dachte dich nicht zu beleidigen. Mein Herz ist „rein, wie die Luft deiner blumigen Insel. Ist die „himmlische Rose dein Kind, so nimm auch mich „dazu auf. Hat dein Einfluß auf meinen Gesang „zu dem Glücke, das ich eben empfunden habe, et- „was beygetragen, so kann ich dir nicht genug dan- „ken; auch konnte dieses nur ein guter und freundli- „cher Geist wirken, wie du hier in allem erscheinest.

„Ueberlaß mich nur mir selbst, damit meine Laute „und mein Gesang dir für den Aufenthalt danken, „den du uns verstattest.“

Fanno überließ sich der seligen Begeisterung des letzten Entzückens, und schwärmte in seine Saiten alle die Wonne, die sein Herz empfand.

Rose nahete sich dem Begeisterten. Als er endigte, hielt sie ihn umschlungen, und rief mit süßer, zitternder Stimme:

„Mächtiger Geist dieser düsteren Höhle! wenn „du Musik und Unschuld liebst — kannst du meinem „Fanno zürnen? Kannst du dem zürnen, der dei„ne Grotte mit Ehrfurcht betritt? Kannst du mir „zürnen, da ich mich nie deiner schauerlichen Höhle „nahe, ohne ihrem erhabenen Bewohner Blumen „von jenem Ufer zum Geschenke zu bringen? Nie „brachen wir eine der Blüthen und Blumen deiner „Insel; unser Fuß tritt schonend auf den grünen „Teppich, und selbst die Sänger deiner Gebüsche flie„hen nicht vor uns.“

Ein leiser Duft voll süßer Gerüche stieg aus der Höhle, und verbreitete sich über das liebende Paar. Sanfter lispelte das Geräusch in dem Abgrunde; Stimmen der Geister umtönten sie, und dann rief ihnen der Geist der Höhle mild zu:

„Ich bin versöhnt, liebe euch, und „nehme euch unter meinen Schutz. Flüch„tet nach meiner schauerlichen Höhle, „wenn ihr in Gefahr seyd; stürzt euch

„herunter, wenn ihr mir vertrauet!
„Der, welcher euch das Beste und Rein=
„ste eures Wesens gab, wohnet hier.“

Alles schwieg. Fanno und Rose lagen Wan=
ge an Wange, sahen einander an, und kehrten in
süßen Träumen und ernsten Betrachtungen zu den Ge=
spielen zurück.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Der große Tag für Circassien. Sultan Orancia begibt sich in seinen Audienzsaal, um die Weisen Europa's zu hören, und einer zu werden. Die erhabenen Kenntnisse werden ihm mitgetheilt. Er erschrickt ein Wenig vor dem kategorischen Imperativ, leidet aber keinen Schaden. — Die Aufklärung in ihrem vollen Glanze.

Sultan Orancia hatte nach dem gestrigen merkwürdigen Schach eine sehr unruhige Nacht gehabt. Die Sultaninn schlief nicht ruhiger; aber ihr Fall war anders. Dom Pedro hatte ihre Einbildungskraft an einem Ende entzündet, woran die übrigen armen Sinne hangen. Sie fragte den Sultan einige Mahl um die Ursache seiner Schlaflosigkeit, und der gute Orancia erwiederte:

„Sie möchte seinetwegen nur ganz ruhig seyn; „es sey nichts anderes, als der beständige Kitzel nach „Weisheit und Wissen, der ihn da quäle, wo, wie „man sage, den Männern der Verstand sitze. Er zer„arbeite sich den Kopf auf die erbärmlichste Art, um

„etwas aufzufinden, das er lernen und wissen möchte. „Alle Mühe sey vergeblich, da er sich alles beantworten könne, was er sich frage; und bald dünke ihn, „er wisse alles, bald wieder, er wisse gar nichts.“

Die Sultaninn strich ihm über den Bart, und sagte:

„Wenn sie nur erst den Spanier hören, Sire, „dann werden sie erfahren, wie wenig sie wissen. „Mir ist es eben so gegangen.“

Sultan. Nun, und was haben sie denn Wunderbares von ihm gelernt?

Sultaninn. Er fing zuerst damit an, mir meine Unwissenheit nackt und bloß vorzustellen; dann arbeitete er mit allem Eifer an meiner Erleuchtung.

Sultan. Und wie benahm er sich dabey?

Sultaninn. Ich sage ja, er gab sich alle Mühe von der Welt.

Sultan. Recht gut, Madam. Aber was that er?

Sultaninn. Nun, mein Schatz, er zeigte mir die Mittel, die schläfrigen Fähigkeiten ihrer Unterthanen aufzwecken.

Sultan. That er das? Nun, bey dem goldenen Hahne meiner Väter! ich wollte, er könnte meine jetzt allzu wachen einschläfern.

Orancia's erstes Geschäft beym Erwachen war, die Gesandtschaft mit den Geschenken an die Fee Morena auf den Caucasus zu senden, um ihr für die Mittheilung der mausfarbenen Feder zu danken.

Jetzt steckte er sie lächelnd auf den Turban; die Begeisterung der Wißbegierde überfiel ihn nach dieser Handlung stärker, und so begab er sich in seinen Audienzsaal, wo schon Stolz, Eitelkeit und alle niedern Triebe die Mönche, Philosophen, Poeten, Komödianten, Politiker, Financiers, Zollverständigen, Aerzte, Autoren, Künstler und den kategorischen Imperativ zusammengetrieben hatten. Sie sahen einander mit allem dem Hasse, mit aller der Verachtung an, die sie einander schuldig zu seyn glaubten, und schwerlich würde man auf dem ganzen Erdkreise, in einem so engen Raume, als der Audienzsaal des Sultans war, feindseliger gegen einander gesinnte Geister versammelt sehen können.

Der Sultan setzte sich auf seinen Thron, unter die ausgebreiteten Fittige des goldenen Hahns, des Reiches Hauptwapen. Die Sultaninn ließ sich neben dem Throne auf einer Ottomane nieder, nachdem sie Dom Pedro an der Spitze der Weisen freundlich gegrüßt hatte.

Orancia erklärte nun der erleuchteten Versammlung, mit aller ihm natürlichen Offenherzigkeit, sein Begehren; sprach von seinem Kitzel in dem Sitze des Verstandes, ingleichen der vermuthlichen Ursache dieses Kitzels, und gestand endlich: er wisse eigentlich nicht, was er wissen wolle; da sie aber, wie man ihm versicherte, so gar weise Leute wären, so würde es ihnen ein Leichtes seyn, ihm das zu sagen, was er zu wissen verlange.

Und nun wendete er sich zu dem kühn vortretenden Mönche:

„Was weißt du?"

Dom Pedro. Alles.

Sultan. Halt, Freund! So sind wir in gleichem Falle; denn auch ich weiß alles.

Dom Pedro. Eure Majestät verstehen mein viel sagendes Wort nicht, und vermischen es mit einem nichts sagenden, weil sie sich noch in der dickesten Finsterniß des Geistes befinden. Ich sage, wir wissen alles, weil wir das wissen, was der Mensch vorzüglich zu wissen nöthig hat. Dieß ist nicht weniger, als die Kunst, ihn ewig glücklich zu machen; und dazu haben nur wir Gewalt.

Die Sultaninn horchte auf.

Sultan. Lari fari! Das ist es gar nicht, was ich wissen will; ich bin schon glücklich, und werde es wohl ewig seyn, so gut wie meine Vorfahren. Sage mir doch: wer hat mir schon eine Partie Schach abgewonnen, wenn ich sie nicht verlieren wollte? Wer hat eine schönere Tochter, eine schönere, witzigere Sultaninn? Wer ist mehr von der Fee auf dem Caucasus geliebt? und wer hat zufriedenere Unterthanen? Ich will wissen, was ich wissen möchte, nicht das, was ich bin und weiß.

Dom Pedro. Unwissenheit seines Zustandes ist die verdammlichste Lage des Menschen. Sie wird zur Ketzerey, wenn man seinen Arzt nicht anhört. Eure

Majestät verstehen meine Worte nicht; darum spreche ich noch milde.

Sultan. Warum auch anders, Freund! Sprich nur, daß ich dich verstehe.

Dom Pedro. Ich sage dir, Sultan von Circassien: mich schickt der Unfehlbare, dir und deinem Volke den Weg zum Himmel zu zeigen.

Sultan. Der Weg dahin ist zu weit und zu windig; mein Circassien liegt auf dem Erdboden, nicht in der Luft, wie der Mond. Deinen Unfehlbaren kenne ich nicht — ich bin es hier selbst. (Er wendete sich von ihm.)

Dom Pedro sagte vor sich in heiligem Grimme: „Diese Ketzerey sollst du der Kirche und dem Un„fehlbaren büßen; ich will dich erleuchten, wie „ich dich zum Hahnrey gemacht habe, und du sollst „noch zitternd zu meinen Füßen liegen.“

Orancia fragte die Philosophen, was sie wüßten.

Einer nahm das Wort:

„Wir sind es, Sultan von Circassien, „die den Verstand des von Natur rohen Menschen „erleuchten, ihn mit sich selbst, mit den Dingen auf „der Erde, in der Erde und über der Erde bekannt „machen; ihn die einzige wahre Tugend lehren, die „in der Wahl der besten Mittel zu den besten End„zwecken bestehet. Ohne uns lebt der Mensch aus „bloßem thierischen Triebe, und ist tugendhaft ohne „Verdienst.“

Orancia. Und wie nennt man euch?

Der Philosoph. Philosophen, Weise.

Sultan. Narren mögt ihr mir seyn! Kenn' ich mich etwa nicht? Bin ich nicht Sultan von Circassien? liebe alles, was Athem hat, und thue keinem wehe? Weiß ich etwa nicht, was über mir, um mich, und unter mir ist? Die Sonne, die uns leuchtet, die Erde, die uns ernährt, und meine guten Circassier, die ich alle liebe, wie sie mich lieben. Das ist alles nichts, und ihr vertreibt mir wahrlich den Kitzel nicht, über den ich mich beklage.

„Der Weise nur ist König," sagte der Philosoph, und fuhr in sich brummend fort:

„Ungeleckter Bär! ich will dich unter das Joch „meines Systems bringen, du magst dich auch geberden, wie du willst!"

„Und was ist dieses da für eine Mummerey?" sagte der Sultan, indem er auf das merkwürdigste Stück der Gesellschaft deutete.

Wirklich war die Erscheinung etwas Außerordentliches.

Die guten Deutschen hatten, da sie die äußersten Grenzen Circassiens erreichten, aus Menschenliebe und der nur ihnen eigenen Weltbürgerschaft, den kategorischen Imperativ zum Heile der ungesitteten Völker ein Wenig in die Wildnisse des Caucasus geführt, und indessen daselbst ihr Wesen und Geschäft ganz ruhig angefangen. Die edeln Menschenfreunde wollten die kostbare Zeit nicht un-

nütz in der Hauptstadt zubringen. Als aber jetzt der Ruf von dem plötzlichen Kitzel der Wißbegierde des Sultans erscholl, und der Befehl zu erscheinen auch an sie gelangte, waren sie in der peinlichsten Lage, und wahrlich, nie befanden sich Philosophen in größerer Verlegenheit.

Doch merke wohl auf, und bewundere mit mir, wie genialisch und muthig sich meine Landsleute aus dieser Verlegenheit gezogen haben, wie sie es anfingen, den abwesenden kategorischen Imperativ in seiner ganzen Erhabenheit und Originalität dem Sultane zu produciren! Wahrlich, die gesammte Geschichte der Philosophie hat kein glänzenderes Ereigniß aufzuweisen.

Nachdem sie einige Zeit traurig zusammen gesessen hatten, überfiel sie plötzlich der Geist der Erfindung, der, wie du weißt, dieses gute Volk besonders begünstigt. That folge der Eingebung.

Es war schon spät in der Nacht. Sie machten sich auf, zerstreueten sich, nach genommener Verabredung in der Stadt, kauften eine Ladung Schaffelle zu feinem Pergamente verarbeitet, Nadeln, Zwirn, Pappe, Seidenzeug, Farbe, Sprachrohr, Leim und alle übrigen kleinen Bedürfnisse, die sie zum großen Werke nöthig hatten. Als sie nun nach Hause zurück gekommen waren, theilten sie das vorhabende Werk nach den verschiedenen Fähigkeiten eines jeden ab, schnitten, zerrten, nähten, klebten, mahlten die ganze Nacht durch, und die aufgehende Sonne beschien

eine gar herrliche, große Menschenfigur, deren Anblick und kunstreiche Vollendung ihre Schöpfer hoch entzückte. Und ihr Entzücken war gegründet. Denn da diese menschliche Figur ohne Sehnen, Nerven, Fibern, Galle, Leber, Drüsen, Herz, Blut, Zellgewebe, Zwerchfell, Nieren und Schamtheile war, so stellte sie den kategorischen Imperativ wahrer, vollkommener und erhabener dar, als man ihn bisher, selbst auf deutschem Boden, seinem mütterlichen Lande, gesehen hatte. Sein glattes, glänzendes, schön gemahltes Gesicht glich der Seite, welche uns die aus dem Bade steigenden Liebesgöttiun zeigt. Es war so leer von allem sinnlichen, irdischen, thierischen leidenschaftlichen Ausdrucke, daß auch nicht die geringste Spur von Lust, Unlust, Furcht oder Hoffnung auf demselben zu sehen war. Und hätte es nur der große physiognomische Seher Lavater erblickt, er würde es uns gewiß in seiner Entzückung als das höchste Ideal der Engelreinheit und Göttererhabenheit in seinem dicken Bilderbuche aufgestellt haben.

So stand das herrliche Bild noch in seiner Nacktheit von der Morgenröthe schön erleuchtet da; aber nachdem die Schöpfer sich und ihr Werk lange genug bewundert hatten, behängten sie es mit einem seidenen Mantel, den sie des Wohlstandes wegen um seine Hüften schlugen, ob es gleich die unschuldigste Ansicht von der Welt gewährte. Als endlich die Stunde, vor dem Sultane zu erscheinen, gekommen war, kroch einer der dünnesten Schüler unter den Mantel; und

dieser hatte den Auftrag, vermittelst eines Sprachrohrs durch den Obertheil des Hauptes zu reden, damit doch einmahl die Gebothe aus dem wahren Sitze des allgemeinen Gesetzgebers erschallten, ohne daß er den thierischen Mund dazu brauchte. Da sich der dünne Schüler einige Stunden geübt hatte, und die höheren Meister mit der Hauptprobe zufrieden waren, so wanderten sie muthig und stolz an den Hof.

Kaum hatte jetzt der Sultan seinen Wunsch geäußert, so trat der beredteste hervor, und sprach:

„Allergrößter! Allergewaltigster! hohe sultanische „Majestät! Gnädigster Herr! Herr! Mächtigster, „berühmtester Monarch im Orient!"

„Wir sind Deutsche, wie du wohl an den Ti„teln, die wir dir geben, und der Art, wie wir uns „dir nahen, abzusehen geruhen wirst."

„Wir sind das allerfleißigste, allerordentlichste, „allergeduldigste Volk der Erde. Daß wir auch das „allertugendhafteste sind, wird dir sogleich einleuch„ten. Keiner bestreitet uns, daß wir es allen Völ„kern der Erde an Tiefsinn, Gelehrsamkeit, Kunst„fleiß und Bücherschreiben zuvor thun. Auf das „letzte haben wir freylich vorzüglich Recht, da wir „Erfinder der Buchdruckerey sind, die wir die Ehre „haben werden, dir, allerdurchlauchtigster Monarch, „vorzustellen."

„Aber durch diesen hier übertreffen wir alle „die verstorbenen und noch lebenden Weisen der Welt.

„Darum, großer Monarch, geruhe ihn mit Aufmerk„samkeit anzuhören, und sieh, was wir, die Schü„ler, aus dem Werke unseres großen Meisters ge„macht haben. Versage ihm darum deine Achtung „nicht, weil er keinen Bart hat; er ist noch jung, „und erst kürzlich gezeugt. Gleichwohl siehst du, daß „er unter unserer Zucht gut fortgekommen ist; und „wenn du geruhen wirst, ihn zu pflegen, so wird er „bald das thätige, wirksame, männliche Alter er„reichen, und dann wird ihm der Bart gewiß „wachsen.“

Als nun der Redner mit einer tiefen Verbeugung geendigt hatte, stieß der dünne Schüler unter dem Mantel stark in das Sprachrohr, und es erscholl durch den Saal in kräftigem, gebietherischem, doch etwas dumpfem Tone, aus dem leeren, pergamentnen Haupte:

„Ich bin der kategorische Imperativ!“

„O, ihr Circassier! und o, alle ihr „Bewohner der Erde! handelt so, daß „die Maxime eures Willens jederzeit „zugleich als Princip einer allgemeinen „Gesetzgebung gelten könne.“

Die Circassier erschraken gewaltig über den trockenen, gebietherischen, dumpfen Ton, den die seltsame Figur durch das Haupt von sich gab, ohne den Mund zu öffnen. Aber der Sultan hielt die Ohren zu, und schrie so gewaltig, daß sich die Flü=

gel des goldenen Hahns über seinem Haupte bewegten, und die mausfarbene Feder eben dieses Hahns sich auf seinem Turbane bald bog, bald empor hob:

„Weg! Weg mit dem Gespenste! weg mit der „häßlichen Zauberey!“

Und der vorige Redner trat bescheiden hervor:

„Ey, hohe Majestät, dieses ist weder ein Ge„spenst, noch eine Zauberey; es ist, wie er selbst ge„sagt hat, der kategorische Imperativ. Da „der wahrhafte in unserem glücklichen Vaterlande „herrscht, und sein mitgebrachter Schatten in deinem „Lande herumzieht, so haben wir diesen durch deut„sche Art und Kunst körperlich durch Schafsfelle zu „Pergament verarbeitet dargestellt, und er ist dar„um kein Haar schlechter, als der echte. Bedenke, daß „wir ihn in einer einzigen Nacht hervorbrachten; und „gleichwohl wagen wir, zu sagen, daß ihn auch die „geschicktesten Nürnberger Künstler nicht in einer ein„zigen Nacht so vollkommen hätten zusammen pap„pen können. Doch, was thut ein Deutscher nicht, „allergnädigster Sultan, die wahre und einzige „Tugend auf dem Erdboden herrschend zu machen! „Geruhe nur ihn auszuhören.“

Abermahls begann nun die Gestalt:

„Ich bin, wie gesagt, der kategorische „Imperativ. Ich trockne allen thierischen und „sinnlichen Reitz in dem Menschen auf, benehme ihm

„alle niederen Triebe zur Glückseligkeit, reinige sein „Herz von allem Leidenschaftlichen, tödte die gefähr„lichsten Feinde der Tugend, Furcht vor Strafe, und „Hoffnung auf Lohn, und setze die kalte, abwägen„de, despotische Vernunft auf den Thron, den diese „ewige Gesetzgeberinn in der Mitte des flüssigen, kal„ten, morastigen Gehirnes sich selbst auferbauet hat. „Ich mache schon auf dieser Erde den sinnlichen, thie„rischen Menschen zu seinem eigenen Sultan, zu „seinem eigenen Gesetzgeber, und jeden durch seine „Vernunft zum Sultan und Gesetzgeber des gan„zen Menschengeschlechtes. So wird durch mich die „unermeßliche, moralische Welt eines jeden Reich „und Herrschaft, und so mache ich euch alle zum „Sultan über euch — und jedem von euch, vom „Bettler bis zum Größten, zum Sultan über „Alle."

Sultan. He! was würde dann aus mir werden, wenn alle Circassier Sultane würden?

Der kategorische Imperativ. Herr, so bald einmahl meine Herrschaft anerkannt ist und allgemein ausgeübt wird, wie es in meinem Vaterlande zu beginnen scheint, so bedürfen die Menschen keines sinnlichen Sultans mehr; denn sie leitet der geistige und moralische, alle Ungerechtigkeiten und sonstigen Boßheiten hören gänzlich auf. Du verlierst nur die Herrschaft über Thiere, und regierst durch mich, vermöge deiner bloß von mir bestimmten Handlungs-

maximen, über alle Geister der Erde. So übergebe ich dir ein unermeßliches Reich für ein beschränktes.

Sultan. Das überlasse ich dem, der diese Geister geschaffen hat, und begnüge mich gern mit der Herrschaft über die Thiere, die ich mit keinem theile. Ach, hätte ich Armer kein Herz, ich wäre ja gar nichts. Sieh, ich liebe diese Thiere, und diese Thiere lieben mich; auch fürchte ich sehr, dieses möchte ganz zwischen uns aufhören, wenn du in meinem Circassien herrschen würdest. Doch, mein Lieber, dessen Nahme für meine Zunge zu schwer ist, es wird doch wohl alles so fortgehen, wie bisher; aber zur Seltenheit will ich dich doch als ein besonderes Kunstwerk aufbewahren.

Also auch von dir hätte ich nicht gelernt, was ich eigentlich gern wissen möchte! —

Die guten Deutschen traten etwas verlegen, doch ohne allen Groll, zurück; sie hatten sich in ihrem Vaterlande längst im Dulden und Hoffen geübt.

Die Circassier aber sagten unter sich:

„Seitdem unser Sultan die mausfarbene Fe„der auf seinem Turbane trägt, und ein Hahnrey ge„worden ist, hat er Verstand wie eine Fee, und „spricht wie ein Wahrsagergeist."

Und wirklich, wenn die Fee Morena, des Reiches milde Beschützerinn, nicht im Spiele gewesen ist, so beweisen Orancia's jetzige und folgende Reden, daß ein Sultan gar wohl Verstand haben kann, wenn er den Muth, oder, was eben so

viel sagen will, die Erlaubniß seiner Hofleute, dazu hat!

Orancia wendete sein Angesicht nun gegen einen hageren, bleichen Italiäner, und sagte:

„Du wirst es mir sagen, denke ich. Rede, was „will ich wissen?"

Italiäner. Die Wissenschaft der Sultane, die nur ich dich lehren kann.

Alles, was diese da Eurer Majestät sagen mögen, liegt außer ihrem Wege und Wirkungskreise, und dient zu nichts, als sie darin zu stören.

Ich lehre den scharfen Blick, das Verhältniß eines Staates gegen den andern auf ein Mahl zu durchschauen.

Ich lehre, wenn es der Vortheil Eurer Majestät ist, den Frieden gegen alle Verträge mit ihren Nachbarn zu brechen, und im geltenden Augenblicke den Krieg zu enden.

Meine Wissenschaft zeigt, wie, wann und mit wem man Bündnisse schließen, und die Verbündeten nach erreichter Absicht sitzen lassen muß; alle Beschönigungsgründe, meinen Nachbar anzugreifen, wenn er sich nicht vertheidigen kann, um ihm das zu nehmen, was zu meiner Vergrößerung nöthig ist; Uneinigkeiten in benachbarten Staaten zu stiften, und schiefe, verderbliche Anschläge durch bestochene Kreaturen an den Höfen für Weisheit anzubringen.

Ich lehre, was der Mensch dem Sultan ist: ein Werkzeug, dessen er sich bedient, wie und wozu

er will; und über diesen Punct will ich Eurer Majestät meine Bemerkungen über die europäische Geschichte mittheilen.

Ferner lehre ich die Kunst, durch diese da (auf die Financiers und Zollverständigen zeigend) die Kasten der Unterthanen zu leeren, und ihnen das zu nehmen, wodurch sie ungehorsam, keck und üppig werden könnten.

Ich lehre die Sultane, sich über die Vorurtheile anderer gemeinen Sterblichen zu erheben, und alle bürgerlichen und unedeln Empfindungen mit Füßen zu treten.

Durch mich lernt der Sultan den Werth eines Menschenthieres genau bestimmen, und es recht zu seinen Zwecken gebrauchen, so lange es Kräfte, Athem und Leben behält.

Ich lehre die wichtige Kunst, sich zu verstellen, zu weinen, wenn man lachen, und zu lachen, wenn man weinen möchte; einen Feind mit Liebkosungen zu berücken, und einen Freund so lange zu nutzen, als wir seiner bedürfen. Kurz, durch mich —

Orancia fuhr von seinem Throne auf, und feuriger, als man ihn in seinem Leben gesehen hatte, rief er:

„Bey dem goldenen Hahne meiner Vä„ter, der mich mit seinen schützenden Fittichen „deckt! dieser Mensch ist nicht vom Weibe gebo„ren, und ihm lächelte keine Mutter in das An„gesicht!“

Dieses Spruches bedienten sich die Circassier, wenn sie einen gefährlichen Menschen beschreiben wollten. Er fuhr fort:

„Ihr, in euerm Lande scheint die Künste und „Wissenschaften zu besitzen, wir aber in Circassien das, was mehr werth ist, Wahrheit, „Menschenliebe und Gerechtigkeit. Und „wißt ihr, was die Tugend ist, so thun wir, „was ihr wißt. Trage deine gefährliche Wissenschaft in dein Vaterland zurück; in diesem Boden „taugt sie nichts!"

Die Circassier sagten nochmahls:

„Seitdem unser Sultan die mausfarbene Feder auf seinem Turbane trägt, und ein Hahnrey „geworden ist, hat er Verstand wie eine Fee, und „spricht wie ein Wahrsagergeist."

Der Politiker sagte vor sich:

„Du sollst die Wirkung meines Geistes empfinden, und ich will dich unter den Fittichen deines Hahnes ängstigen, daß kalter Todesschweiß von deiner „Stirn träufen soll."

Trotz der Empörung des Sultans traten die Zollverständigen und Financiers doch hervor; sie kannten den Werth ihres Gewerbes zu gut, als daß sie an einer solchen Stelle hätten schweigen können.

Einer der Zollverständigen. Wir, Monarch, sind die Quellen der Reichthümer des Thrones. Wir setzen uns an den Thoren, den Wegen, den Häfen fest, und lassen keinen vorüber, der dir nicht

einen Theil von seinem Erwerbe abgibt. Wein, Brot, Schafe, Rinder und Geflügel, alles, was sie erzeugen, alles, womit sie handeln, was sie essen und trinken, und womit sie sich kleiden, müssen sie mit dir theilen; und damit dich keiner betriege, so mußt du Galgen im Lande aufbauen lassen, daß man sogleich einen jeden daran hänge, der dieses Verbrechen zu begehen wagt.

Ein Financier fiel ein:

Sind diese da Quellen des Reichthumes, so sind wir Ströme des Ueberflusses, Sultan von Circassien. Diese da nehmen zwar nach a..m Rechte einen Theil von dem Erwerbe deiner Unterthanen für dich; wir aber gehen weiter: wir machen die Person deiner Unterthanen, sie sey stark oder schwach, verkrüppelt oder gesund, Mann, Jüngling oder Greis, zu einem lebendigen Stocke des Gewinstes für dich, und das bis an seinen letzten Athemzug, ja noch über seinen letzten Athemzug hinaus. Mit Hülfe dieser unserer Untergeordneten und von uns Erzeugten lassen wir dem Menschen gerade so viel übrig, als zu seiner Fortdauer höchst nöthig ist. Wir verschaffen den Sultanen Ansehen, Gewalt und Mittel, sie zu zeigen. Ohne uns sind sie nichts; nur durch uns erhalten sie Daseyn und Glanz. Wir öffnen ihnen die Bahn des Ruhmes und den Tempel der Unsterblichkeit. Wir machen, daß sie ernten, wo sie nicht gesäet haben — wir verschaffen ihnen Gold, und nur durch uns kön-

ten sie ihre Unterthanen und ihre Nachbaren unterjochen.

Der Sultan glühete. Er stampfte auf den Schämel seines Thrones, und rief:

„Bey dem Hahne meiner Väter! Mein Herz ächz„te bey euern Worten; und wäre ich nicht der gutmü„thigste Mann meines Reiches, ich weiß nicht, was ich „euch anthun würde. Was denkt ihr aus mir zu machen? „Bey der Sonne, der Ernährerinn Circassiens! „ihr seyd keine Menschen. In euerm Lande müssen „keine Frühlingslüfte wehen, keine Vögel singen, „und keine Blumen blühen. Eure Felder müssen Stei„ne tragen, so hart, wie euer Herz; eure Weiber „und Mädchen, ja eure Mütter selbst müssen die „Liebe nicht kennen, und euch nie freundlich anlä„cheln. Euer Schlaf muß ohne Träume seyn; ihr „müßt keine Musik haben, nie lachen, und eure „Sultane müssen erbärmlich arm seyn, oder es „sehr übel mit euch meinen. Lehrt mich die Kunst, „meine Circassier reicher und vergnügter zu ma„chen, und ich will euch an dem schwülesten Tage „des Jahres einen nach dem andern um den Pallast „des goldenen Hahnes tragen, der noch ein „Mahl so groß ist, als der meinige.“

„Geht! geht! ihr seyd keine Menschen, und „gewiß haben euch jene bösen Geister gezeugt, wovon „die Ammen uns erzählen!“

Die Zollverständigen und Financiers traten zurück, und sagten:

„Unwissendes Thier, wir wollen dir zeigen, was „wir sind!“

Die Komödianten producirten sich, und stellten dem Sultan einige Scenen eines Trauerspiels vor, das sich um Verbrechen drehete, wovon man noch nie in Circassien gehört hatte, und es war um so auffallender, da die spielenden Personen gekrönte Häupter und die Ersten des Volkes vorstellten.

Sultan. Diese Leute sind gewiß aus dem Lande derer da! (Er deutete auf den Politiker, die Zollverständigen und Financiers.) Ich erkenne sie recht gut; ihr Thun gleicht dem, was diese sagen.

Der Sultaninn aber gefiel ihr Spiel ungemein; denn sie war durch Dom Pedro schon auf den Inhalt des Trauerspiels vorbereitet.

Nun drängten sich die Künstler, Aerzte und Uebrigen hinzu; aber Orancia rief:

„Genug, da ihr mir nicht sagen könnt, was ich wissen will, so hört mich nun an.“

„Ihr guten Leute, Weisen, Christen, Euro„päer, Philosophen, und wie ihr sonst heißen mögt „— je länger ich eure Gedanken anhöre, je mehr ich „den mir bisher ganz fremden Ausdruck eures Innern „auf euerm Angesichte betrachte, desto mehr und ge„wisser glaube ich, daß unser Gott unmöglich auch „der eurige seyn kann. Der unsrige ist mild, gut „und weise; uud so suchen auch wir zu seyn. Ent„weder kennt er euch nun gar nicht, oder hat euch

„einem tollen, bösen, ränkevollen Wesen übergeben, „das euch zwar mit allen Künsten und Wissenschaften „ausrüstet, dafür aber auch euch alles das genommen „hat, was uns in Circassien zu glücklichen, zu„friedenen und auch guten Menschen macht."

Dom Pedro. Sultan, du sprichst Ketzerey vor dem auserwählten Volke — du sprichst vom Teufel, und der Teufel durch dich!

Sultan. Ich spreche von euerm Gott, und du magst ihn nennen, wie du willst; auch spreche ich nur deßhalb so von ihm, weil ihr böse seyd; denn wir kennen ihn hier nicht. Ich sage euch, ihr seyd noch verderbter durch die Vernunft, die jenes Gespenst zu eurer Gesetzgeberinn machen will, oder gemacht hat, als durch euer Herz, das jener nun ganz auftrocknen will; ich aber rathe euch, es ein Wenig anzufrischen.

Jetzt wollte sich der Sultan erheben; aber die deutschen Poeten und Geschichtschreiber warfen sich ihm mit der Druckerey in den Weg, stellten sie ihm vor, und erzählten ihre Geschichte und Wirkung.

Sogleich trat Dom Pedro hervor, faßte einen Mönch an der Hand, und sagte zu dem Sultan:

„Ja, Herr, dieses ist die Druckerey — Doch „hier hast du das Gegengift — die Censur!"

Und was habt ihr da? fragte Orancia die guten Deutschen.

Poeten und Geschichtschreiber (zugleich). Deine Thaten und Tugenden, gereimt und prosaisch.

Sultan. Ich habe keine Tugenden, und habe keine Thaten gethan.

Poeten und Geschichtschreiber. Wir kennen schon die Bescheidenheit der Sultane; und du müßtest keiner seyn, wenn du uns Lügen straftest.

Die deutschen Poeten und Geschichtschreiber lasen ihm nun mit aller Gewalt, und alle zusammen, die prächtigsten Beschreibungen seiner Thaten und Tugenden vor.

Der Sultan wendete sich während des Lesens oder Geschreyes auf seinem Throne in vieler Unruhe hin und her. Ehe sie noch endigten, weinte er laut, und sagte schluchzend:

„Ach, nun ist es ganz aus mit uns! Von nun „an wird man nur Tugenden und Thaten, die wir „weder ausgeübt noch gethan haben, an uns rühmen, „damit wir uns nicht bemühen, sie wirklich auszuüben „oder zu thun; oder man wird uns durch diese Lo„beserhebungen zu Tugenden und Thaten reitzen, „welche die Circassier und ihre Sultane für „immer unglücklich machen müssen.“

„Armes, armes Circassien! was wird nun „aus dir werden, da diese den gefährlichsten Weg zu „dem Herzen eurer Sultane gefunden haben! We„he! wehe!“

Die Circassier waren bey dieser Prophezeyung wirklich gerührt, und sagten nochmahls unter sich:

„Seitdem unser Sultan die mausfarbene Fe-

„der des goldenen Hahns auf seinem Turbane „trägt, und Hahnrey geworden ist, hat er Verstand „wie eine Fee, und spricht wie ein Prophet!“

Und nachdem Orancia seine Augen abgetrocknet hatte, sah er sich noch ein Mahl in der Versammlung um. Er erblickte unter dem Haufen beynahe ganz versteckt ein Gesicht, das ihn mit aller Freundlichkeit und Vertraulichkeit anlächelte. Er winkte ihm; und als das freundliche Gesicht hervorgetreten war, sagte Orancia:

„Was weißt du denn, kleiner, runder freund„licher Mensch? Und wer bist du?“

Das freundliche Gesicht. Ich bin ein Trubadur aus der Provence — das ist alles. Eigentlich weiß ich nichts, Eure Majestät. Ich kann ein lustiges und zärtliches Liedchen reimen, in die Harfe singen, ein kurzes Mährchen langweilig erzählen, einen traurigen Menschen fröhlich, einen lachenden traurig machen, und spiele noch lieber Schach, als ich alles dieses thue.

Sultan. So folge mir; nur du bist mein Mann!

Der Sultan ging, ohne die Versammlung eines Abschiedsgrusses zu würdigen; er unterließ dieses nicht aus Verachtung, sondern weil das Verlangen ihn spornte, den eben gefundenen neuen und freundlichen Schachgesellen näher kennen zu lernen. Er führte ihn gerade an das Schachbret, und der Premier mußte beobachten. Der Spott und Hohn der Weisen

folgten ihm; aber die Sultaninn ließ sie näher treten, und sagte zu Dom Pedro:

„Sie wollte von ihm den Weg zum Himmel „kennen lernen."

Zu dem Italiäner:

„Die Kunst, Circassien zu regieren."

Zu den Komödianten;

„Was sie ihr zeigen wollten."

Zu den Philosophen:

„Alle Tugenden!"

Dem kategorischen Imperativ sagte sie kein Wort. — Als sie an ihm vorüberging, blickte sie zwar nach ihm; da ihm aber in diesem Augenblicke der Mantel von der Hüfte zurückfiel, und sie seine ganze Nüchternheit gewahr ward, so wendete sie sich mit Abscheu und Ekel von ihm weg. Die guten Deutschen verbeugten sich gleichwohl bis auf die Erde.

Die Hofleute thaten der Sultaninn obige Gelübde nach, und sagten von ihrem Sultan: „Er „wird wohl bleiben, wie er ist, und nie ein Weiser „werden."

Das Volk aber sprach den Klügern nach: „Unser „Sultan hat, seitdem er ein Hahnrey ist, Verstand wie eine Fee."

Zweytes Kapitel.

Sophiens gefährliche Entdeckung aus Gewissensdrang.

Dom Pedro fuhr fort, der Sultaninnn den Weg zum Himmel nach seiner Art zu zeigen, und ihr den Sultan so unerträglich und verhaßt als möglich zu machen. Die übrigen Ausländer, groß und klein, thaten in den Häusern, wo man sie aufnahm, ein Gleiches, und die guten Circassier fühlten ein geheimes Wehe, das bald ein öffentliches und allgemeines wurde.

Die Prinzen und Ritter hatten schon einige Mahl den Sultan zur Erfüllung seines Wortes aufgefordert, und drangen endlich sehr heftig darauf: er sollte den Tag bestimmen, an welchem sie die schönste Prinzessinn der Welt sehen könnten, und sie dann einen von ihnen zum Gemahle erwählen möchte.

Der gute Sultan Orancia sagte: es liege nur an ihnen, wenn es nicht schon lange geschehen sey, bestimmte den Tag, und setzte seine Gemahlinn in die größte Verlegenheit.

Während der Sultan den Prinzen und Rittern Audienz gab, hatte Dom Pedro eine Visite,

wodurch er alle Anschläge des Sultans zu zernichten, und alle Wünsche der Sultaninn, selbst die kühnsten, zu befriedigen hoffte.

Es war Sophie, die Gespielinn der Prinzessinn in dem Pavillon, welche ihm diese Visite machte.

Die Rolle des Mönchs war viel zu glänzend geworden, als daß er verborgen bleiben konnte; und trotz Einsamkeit und Stille, erscholl doch sein Ruf in dem Pavillon der Prinzessinn. Auf Rose machte es nicht den geringsten Eindruck; aber Sophie konnte den Wunsch ihres frommen Herzens, den großen Mann und ihren Glaubensgenossen ein Mahl zu sehen, nicht unterdrücken. Also ging sie zu dem Mönche, von dem das Gerücht so viel zu sagen wußte, und gab sich bey ihm als ein Mitglied seiner Kirche an, das wunderbare Begebenheiten und traurige Abenteuer in dieses Land verschlagen hätten.

Dom Pedro nahm sie nach einiger Prüfung in den Schooß der Kirche auf; und nachdem er sich hinlänglich von ihrer eigenen Geschichte unterrichtet hatte, legte er sich auf die Kundschaft über Rose, ihr Leben, Thun und Betragen.

Sophie ergoß sich in ein großes Lob über Rosens Güte und Unschuld, und sprach so herzlich von ihr, daß Dom Pedro nicht unterlassen konnte, die Anmerkung zu machen:

„Man höre ihr wohl an, daß sie so lange unter Abgöttern, Ketzern und Ungläubigen gelebt ha-

„be, von ihnen angesteckt sey, und für Tugend hal-
„te, was nur ein triegerischer Schein sey, worunter
„gewiß die Prinzessinn geheime Laster verstecke.
„Ob man sie in ihrem Vaterlande so schlecht in dem
„Glauben unterrichtet habe, oder ob ihr wohl gar
„entfallen sey, daß Menschen, die außer dem Schooße
„der Kirche lebten, gar keine Tugend besitzen könnten
„— daß menschliche Tugenden bloß Gleißnerey, oder
„nur etwas schimmernde und blendende Laster wären?
„Er wünsche darum zu ihrem eigenen Seelenheile,
„daß sie Rose verlassen, und sich zu der Sulta-
„ninn begeben möchte, die er schon auf bessere We-
„ge gebracht hätte. Und sey ihr sein Wunsch nicht
„genug, so befehle er es ihr in dem Nahmen des
„Unfehlbaren, der ihn als Bekehrer dieses blin-
„den, heidnischen Volkes abgesandt habe."

Durch diese Anmerkungen und Drohungen erreich-
te der Mönch alle seine Zwecke, deren er eben so vie-
le hatte, als er Bedeutungen in seine Worte legte.

Furcht und Glaube überwogen in Sophiens
zerknirrschtem Herzen bald die Anhänglichkeit an Ro-
se, und verbreiteten vor ihren Augen ein ganz ande-
res Licht über die Handlungen des Götterkindes.

Sie gestand jetzt:

„Daß sie eigentlich an Rosens Aufführung gar
„nichts zu tadeln fände, es sey denn ihre gar zu star-
„ke Neigung zur Musik und zu einem schönen Jüng-
„ling, der gleich einem Engel sänge, und eben so die
„Laute spielte. Wäre dieß aber ein Verbrechen, so

„fände auch sie sich dessen schuldig, und es würde ihr „sehr wehe thun, diesen Jüngling nicht mehr zu se- „hen und singen zu hören.“

Hierauf überließ sie sich dem Strome der Beredtsamkeit des weiblichen Herzens, und machte eine solche Beschreibung von Fanno, daß die Augen des Mönches entbrannten. Er wußte aber dieser Gluth eine ganz andere Wendung zu geben, sprang heftig auf, und schrie:

„Ich sehe nun das sündliche Leben der Prin- „zessinn ein, und es ist ein Werk des Himmels, „der dich zur Rettung deiner Seele aus diesem ab- „scheulichen Leben zu mir geführt hat.“

Die gebeugte und zermalmte Sünderinn mußte ihm hierauf das ganze Leben des Pavillons erzählen, wobey seine Sinne immer mehr entbrannten, und sein Mund immer mehr Verdammung ausspie.

Er fragte weiter:

„Wer dieser Jüngling wäre; warum ihn Rose „vorzüglich liebe, da Musik allein kein Grund zu einer „solchen Neigung sey; ob der Sultan und die Sul- „taninn darum wüßten.“

Sophie mochte ihn von Rosens Unschuld versichern, wie sie nur wollte, von den Gebräuchen dieses Landes vorbringen, was sie nur wußte: nichts befriedigte Dom Pedro. Da sie endlich seinen immer heftigeren und drohenderen Nachforschungen auf keine Weise mehr ausweichen konnte, so rettete sie sich dadurch aus der Verlegenheit, daß sie ihm das Ge-

heimniß des Pavillons mittheilte, den Raub des goldenen Hahns nebst seiner Entzauberung erzählte, und dann hinzusetzte: „sie glaube, diese kühne That „habe die Neigung der Prinzessinn zu dem Jüng„linge vermehrt.“ Sophie dachte, diese ganze Geschichte würde für den Mönch ohne die geringste Bedeutung seyn; sie betrog sich aber: er, der schon alle Kenntnisse darüber eingezogen hatte, sah in dieser Geschichte den Sieg über Circassien und den völlig entschiedenen Triumph seiner Kirche.

Beben und Abscheu schienen ihn plötzlich zu ergreifen. Im glühendsten, wildesten Eifer schrie er:

„Unglückliche! Dieß ist Zauberey! dieß ist das „Werk der Hölle!“

Sophie war einer Ohnmacht nahe.

Dom Pedro griff in den Weihkessel, besprengte sie, und sprach die Formel des Exorcirens aus.

Da aber Sophie das heilige Wasser vertragen konnte, so sagte er sanfter:

„Die Kirche hat dich gegen die Gewalt des Teu„fels geschützt, der sich dieser Heiden bemächtigt hat. „Fliehe sie; ich nehme dich auf!“

Er übergab sie einem seiner Gehülfen, damit er an ihrem Herzen und ihrer Buße arbeiten sollte, versprach ihr, sie noch denselben Tag bey der Sultaninn einzuführen, und ging siegreich an den Hof.

Er fand die Sultaninn in Bestürzung über den Entschluß des Sultans, und nachdem er ihren Sinnen den gehörigen Trost gegeben hatte, fing er

an sie wegen der Zukunft zu sichern, doch mit der Bedingung, daß sie sich ihm gänzlich überlassen, und den Glauben seiner Kirche aus allen Kräften befördern müßte. „Ohne dieses Madam,“ sagte er drohend, „bleibt das Geheimniß, wodurch ihnen allein zu helfen ist, todt in meiner Brust, und sie sind für dieses und jenes Leben verloren!“

Da er einmahl den Schlüssel zu ihrem Herzen gefunden hatte, so war sein Wille der ihrige. Sophie ward ihre Vertraute; vorher aber mußte sie Dom Pedro auf eine Reliquie schwören, die Entdeckung des wichtigen Geheimnisses aus dem Pavillon der Sultaninn zu verschweigen, an der Sultaninn zu arbeiten, und ihm jeden Gedanken ihres Herzens zu offenbaren.

Dom Pedro wollte durch große, überraschende Schläge wirken.

Drittes Kapitel.

Antwort der Fee Morena. Orancia's Unwille. Er erfährt, was ein Hahnrey eigentlich ist.

Orancia saß mit dem Trubadur am Schach, und der Minister stand an seiner Seite als Beobachter. Nie war Orancia glücklicher; denn so eben war er im Begriffe, einen Mann zu besiegen, der ihm seit einigen Tagen nicht wenig zu schaffen machte, und für dessen Geschicklichkeit und Stärke er die allertiefeste Ehrfurcht fühlte.

Ach, seine Glückseligkeit ward durch die Rückkehr seiner Gesandten auf immer unterbrochen!

So eben wollte er den letzten Zug thun, seinem gewandten Gegner den Hauptschlag beybringen, und das triumphirende Matt! rufen, als die Gesandten in das Zimmer traten. Er hielt den Laufer im halben Wege auf, und theilte seine Aufmerksamkeit zwischen ihnen und dem über seinem Haupte schwebenden Siege.

Die Gesandten sprachen:

So spricht die Fee, deine Beschützerinn:

„Ich

„Ich habe mit Circassien nichts mehr „zu thun; es ist meines milden Schutzes „nicht mehr werth, seitdem es dem gu„ten Geiste entsagt hat, durch den es „bisher glücklich war. Für die mausfar„bene Feder, Sultan Orancia, bedanke „dich bey dem gefährlichen Geiste, der „einst den goldenen Hahn belebte, und „ihm übergib deine Geschenke!“

„Sultan Orancia! Du bist ein Hahn„rey, wie viele deines Hofes und deines „Reiches, und die Weissagung, die ich „deinen Vätern ertheilet habe, geht in „Erfüllung.“

Der Sultan schob den Laufer fort, rief Matt! Matt! sah dem Trubadur einen Augenblick siegreich ins Gesicht, riß die fatale mausfarbene Feder von dem Turban, und sagte:

„Ist je ein Mann geplagter gewesen, als ich! „Bey dem goldenen Hahne meiner Väter! ich „begreife mich und die Fee nicht mehr. Lohnt es „wohl der Mühe, daß ihr in dem Augenblicke, da „ich über diesen Trubadur siege, eintretet, um mir „zu sagen, was ich weiß? Weiß ich es nicht, daß „ich ein Hahnrey bin? Sagt mir die Fee etwas „Neues? Wollte ich dieß von ihr wissen? Es ist mir „leid, daß sie mich verläßt, und meine Geschenke „ausschlägt — und ob ich gleich ihre Wohlthaten nie „vergessen werde, so fühle ich mich denn doch frisch

„und gesund, und habe diesen Augenblick einen Sieg „davon getragen, deßgleichen sich gewiß keiner meiner „entschlafenen Väter rühmen kann. Die Geschenke „verwahrt nur, bis der kommt, von dem die Fee „spricht. Man rufe mir indessen die weisen Ausländer; denn, ob ich gleich weiß, daß ich ein Hahnrey bin, so weiß ich doch nicht, was ich eigentlich „bin!"

Nach diesen Worten wendete sich der Sultan zu einer Gallerie, und der kleine, runde Trubadur trippelte hinter ihm drein.

Nie war Orancia schneller gegangen, und nie unverhoffter in die Zimmer der Sultaninn gekommen.

Er hörte in einem Seitencabinette Töne besonderer Art, sahe den Trubadur an, und winkte ihm, zu lauschen. Der kleine, runde Trubadur legte sein Ohr an die Thür, lauschte, und sah durch das Schlüsselloch.

Orancia fragte leiser: „was geschieht darin? „Warum lispelt oder näselt die Sultaninn so „sonderbar?"

Der kleine, runde Trubadur antwortete noch leiser:

„Eure Majestät, sie machen darin einen „zum Hahnrey."

„Was sagst du? Nun, so werde ich doch einmahl „dahinter kommen!" schmunzelte Orancia, bückte

sich, und sahe seine Gemahlinn in einem Kampfe, den man ohne Zeugen kämpft.

Man zieht nicht schneller die Hand vom Feuer, als der Sultan seinen Kopf vom Schlüsselloche. Stumm, übergossen von Scham, zernagt, zerschlagen stand er da, und bedeckte sein glühendes Gesicht.

„O Trubadur! Trubadur! was habe ich gesehen!"

Trubadur. Eure Majestät haben gesehen, wie man einen Hahnrey macht.

Sultan. Das habe ich, Trubadur, und wollte, ich hätte es nicht. Ach, der Kitzel, der mich da quälte, wo, wie man sagt, dem Manne der Verstand sitzt, läßt nach, und ich weiß, was ich wissen wollte. — Trubadur! was soll ich thun?

Trubadur. Machen Eure Majestät es nur, wie meine Landsleute.

Sultan. Und wie machen es die?

Trubadur. Sie beseufzen ihr Schicksal, ihr und ihrer Weiber Schwäche, und schleichen davon.

Der Sultan befolgte maschinenmäßig diesen Rath, und kaum waren Beyde einige Zimmer durchgegangen, als sie die Wiederholung desselben Kampfes sahen. Die Fechtenden waren der Gehülfe Dom Pedro's, und Sophie, welche die Rolle als Schildwache der Sultaninn vergessen hatte, oder sich die lange Weile der Rolle so zu vertreiben suchte.

Der Sultan sagte:

„Trubadur, lieber Trubadur! Deine Landsleute

„haben meinen Pallast zu einem Thiergarten gemacht.
„Was wird aus mir, was wird aus Circassien
„werden!“

Beyde gingen unbemerkt vorüber. Der Sultan eilte mit seinem Begleiter nach dem Garten, und die Thränen stürzten heiß und häufig von seinen beschämten Wangen.

Immer rief er noch:

„Armes Circassien! einst unschuldiges, glück-
„liches Circassien! — Unglücklicher Orancia,
„warum bist du nicht gestorben, bevor du wußtest,
„was ein Hahnrey ist!“

Es gibt für alles Unglück Trost, und der Trubadur goß ihn mit so vieler Weisheit und Freundlichkeit in die Wunde des Sultans, daß er am Ende zwey Dinge von ihm erhielt: zu schweigen, und mit ihm an das Schach zurück zu gehen. Aber zu heilen war das Uebel nicht ganz, und es mag wohl von allen Wunden, die das Schicksal und seine Werkzeuge, die Menschen, uns schlagen, die einzige seyn, welche nie wieder zuwächst.

Viertes Kapitel.

Das Benehmen der Sultaninn gegen ihren Gemahl beweist, wie sehr die Erleuchtung auf sie gewirkt hat.

Orancia war der Mann nicht, der den Kummer in seinem Herzen verschließen konnte. Alles, was er empfand, Verdruß und Freude, mußte heraus; dem Urheber derselben konnte er es gar nicht verhehlen. Er war so offenherzig, wie ein Kind, und das, was man Rache oder Tücke nennt, hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht empfunden.

Kaum war er daher mit der Sultaninn allein, so verfiel er in seine vorige Schwermuth, und er konnte seine Gemahlinn vor Scham, die er um ihretwillen empfand, nicht ansehen. Die Sultaninn merkte die Veränderung seines Zustandes recht gut; aber als eine erfahrene und schuldige Dame, ließ sie es sich gar nicht auffallen. Der arme Orancia zernagte sich indessen das Herz. Die Scham verboth ihm noch immer zu reden, und der Kummer schwellte seine sonst so freundlichen Augen.

Endlich gefiel es der Dame, ihn von seiner Mar-

ter zu erlösen, und kaum hatte sie ihn um die Ursache seines Kummers gefragt, so floß auch schon die Geschichte, zwar mit edler Schonung und den seltsamsten Ausdrücken, aber doch mit der schmerzvollesten Beredtsamkeit, über. Er setzte endlich hinzu;

„Ach, ich weiß nun freylich, was ich wissen wollte; aber das, was ich weiß, und was ich gesehen „habe, übertrifft alles Schreckliche, womit die Fee „mich bedrohet hat. Wäre ich von außen ein Unge„heuer geworden, wie wir fürchteten, was schadete „es? Mein Herz wäre noch im Inneren gesund, und „Madam, etwas, das ich so den Augenblick nicht nen„nen kann, wäre noch unbefleckt und unverletzt. Ich „versichere sie, ich komme mir ganz unrein vor, seit„dem ich dieses gesehen habe — und gewiß sind mei„ne Augen nicht mehr so hell, wie sie diesen Mor„gen waren; denn alles, was ich anblicke, scheint „mir mit einer schmuzigen, widrigen Farbe überzo„gen zu seyn. Sie selbst, Madam, kommen mir so „vor — Sehen sie doch in meine Augen, und sagen sie „mir, ob das Scheußliche, welches ich erblickt habe, „sie so sehr verändert hat.“

Die Sultaninn that ihm den Gefallen und sagte:

„Ich bemerke gar nichts, mein Lieber. Sie bil„den sich das nur ein; ihre Augen sind gerade so, wie „sie waren.“

Sultan. Ach, ich wollte, es wäre so! Es muß also von innen herkommen.

Nun goß sich sein gepeinigtes Herz in den rührendsten und zartesten Vorwürfen aus. Ich bin zwey Mahl in großer Versuchung gewesen, sie meinem Araber nachzuschreiben; da sie aber mit unseren Sitten und Meinungen so wenig gemein haben, so gar sittlich und naiv sind, so könnten des guten Oranci a's Worte bey uns nur lange Weile erwecken, und dieß ist es ja, was wir am wenigsten ertragen können. Genug, sie sind äußerst rührend, pathetisch, und hin und wieder, durch den Contrast mit uns, gar erhaben.

Der Dame sank dabey das Haupt in den Arm. Sie hörte ihren Gemahl mit vieler Aufmerksamkeit an; und als seine Vorwürfe endlich gar durch ein mildes Lächeln allen Nachdruck verloren (denn nach der Art, wie er sie vorbrachte, konnten sie auf eine solche Dame gar keinen Eindruck machen), so blickte sie ganz munter auf (um es nicht hart auszudrücken), und sagte:

„Das wissen die Sonne und der goldene Hahn, „ich bin nicht schuld daran!"

Der Sultan, der, ob er gleich nicht wußte, was er erwartete, doch auch dieses nicht erwartet hatte, fuhr erschrocken zurück, und stotterte:

„Wie, Madam? Sie sind nicht schuld, da meine Augen sie etwas thun sahen, was nie in Circassien geschehen ist? — Bin ich etwa schuld?"

Sultaninn. Es kann wohl seyn, daß sie schuld daran sind; ich wenigstens bin es gewiß nicht.

Nun ließ sie erst den Schleusen ihrer Augen freyen Ausfluß, und schluchzte dem gebeugten Sultane Folgendes vor:

„Keine meines Geschlechts in Circassien ist „unglücklicher als ich! Ich mußte der abscheulichen „Weissagung einer Fee unterliegen, weil mein Gemahl und seine Unterthanen ein von ihr anvertrautes Pfand nicht zu bewahren und zu bewachen wußten. „Hätte die Unglück stiftende Fee uns Weibern den „goldenen Hahn anvertrauet, so würden wir „nie zur Strafe verdammt worden seyn, unsere Männer zu dem zu machen, was nun vermuthlich die „meisten Männer ihres Hofes sind, und die übrigen „wahrscheinlich noch werden. Warum saßen sie stille? „Warum sitzen sie noch stille, und suchen den nicht auf, „der alles dieses Unglück über uns Arme, Unschuldige gebracht hat? Warum versöhnen sie nicht die Fee „durch die Bestrafung des Frevlers? Ich erwarte von „ihnen Trost in meinem Unglücke, und statt dessen „überhäufen sie mich mit Vorwürfen, in dem Augenblicke, da ich des Lebens müde bin.“

Das Herz der Sultaninn war ein vortrefflicher Lehrmeister geworden, und sie näselte dem Sultane so lange vor, bis er sich endlich vor die Stirn schlug, und ausrief:

„So bin ich denn ein Ungeheuer! ein Verunreinigter! ein Hahnrey! Und diejenige, die mich dazu „gemacht hat, beweist mir, das ich schuld daran bin,

„ja beweist mir es so, daß mir gar nichts zu antwor-
„ten übrig bleibt.“

Dieses ist nun ein Fall, worin sich viele seiner Brüder unter uns befinden.

Durch die Thränen der Sultaninn strahlte bey diesen Worten ein spöttisches Lächeln, das aber Orancia für Ausdruck des Schmerzes hielt, und in dieser Täuschung nahete er der Dame mit seiner natürlichen Offenheit und Gutmüthigkeit, und die Dame ließ es geschehen.

Fünftes Kapitel.

Es wird abermahls ein Divan gehalten, und das Gesetz gegen den Ehebruch gegeben. Dom Pedro klagt die Urheber des Unglücks an, das Circassien überfallen hat. Schrecklicher Ausspruch über Rose und Fanno.

Noch ehe Dom Pedro sich in den angesagten Divan begab, erhielt er einen Besuch von Sophien, die ihn von allem unterrichtete, was Tages vorher zwischen dem Sultan und der Sultaninn vorgefallen war. Er lächelte und sagte: „Alles läuft zum guten Ende! Mein Werk reift!“

Er begab sich nun zum Premier, vertrauete ihm den Raub des Hahnes, unterwies ihn, wie er dieses in dem Divan vorzubringen habe, und sein Auftrag war in guten Händen.

Bevor Orancia in den einmahl angesagten Divan ging, hielt er mit den Circassiern über den schrecklichen Vorfall Rath. Kaum hatte er ihnen die Worte der Fee wiederholt und sie erklärt, als Schamröthe die Wangen der meisten färbte. Einer nach dem andern lispelte dem Sultan ins Ohr:

„Eure Majestät, auch ich bin ein Hahnrey!“

Der Sultan lächelte, so bekümmert er auch war, und sein Lächeln ist natürlich; denn ein Unglück, das man mit Vielen theilet, trägt sich leichter, wie der weise Araber hier sagt.

Was aber die Herren am meisten in Furcht setzte, war die Entdeckung, daß die so unschuldigen Circassier selbst anfingen, an dem Hahnreymachen Geschmack zu finden, und einige es sogar laut bekannten. Es wurde nun zweyerley beschlossen:

„Die weisen Ausländer zu fragen, welche Ge„setze und Strafen sie gegen dieses Uebel, das in ih„rem Lande so gemein wäre, hätten“ —

„Und alles anzuwenden, daß der Räuber des „goldenen Hahnes entdeckt würde.“

Brauche ich zu erinnern, daß der zweyte Punct von dem Premier kam?

Der Sultan trat nun in den großen Saal, und setzte sich unter die Fittiche des goldenen Hah-

nes. Die Sultaninn trat zu einer andern Thür herein, von einem Schwarme Gelehrter, Künstler und ihrem Hofe begleitet. Der Sultan seufzte leise, als er sie sahe; aber sie fühlte sich in der Erleuchtung, und ging mit stolzer, erhabener Stirn an ihm vorüber. Der kleine, runde Trubadur duckte sich zusammengezogen in einen Winkel des Throns, und strebte zu Zeiten, den Sultan aus seinem Kummer zu lächeln.

Orancia ließ nun den Fall und die Fälle mit allen Umständen vortragen, und fragte die Ausländer um Rath und Hülfe.

Die Philosophen, welche zum ersten Mahle die sonderbare Geschichte hörten, lachten über die Einfalt der Circassier, und sagten nach vielen Spöttereyen:

„Dieses sey ein nothwendiges Uebel der Gesell„schaft, so alt, wie das Menschengeschlecht, und kön„ne ganz gut mit dem Rechte der Natur bestehen. „Das Weib verlasse den Schwachen für den Starken, „den Schlechten für den Besseren, den Dummen für „den Gescheidten, und folge hierin ganz dem Triebe „der Natur, der eigentlich nur durch sie — die Phi„losophen — gezügelt werden könne. Uebrigens ver„liere der Mann ganz und gar nichts dabey; es fin„de sich im Gegentheile, nach genauer Untersuchung, „daß er gewinne.“

Orancia seufzte und schlug die Augen nieder, indem er sagte:

„Ich sagte euch ja, daß ihr durch euern Verstand „schlechter seyd, als durch euer Herz, und wundere „mich gar nicht über euer Thun, wenn ich eure „Worte höre.“

Der kategorische Imperativ hatte sich, trotz dem Unwillen des Sultans gegen ihn, doch in den Divan geschlichen: denn der gute, weltbürgerliche Deutsche läßt von einem Unternehmen nicht ab, wodurch er das Beste der Welt zu befördern hofft. Es erscholl durch sein hohles Gehirn:

„Nun, Sultan, wirst du klar einsehen, wie „richtig das Princip ist, das ich aufstellte. Ich rief „euch Allen zu:“

„Ihr Bewohner Circassiens! han„delt so, daß die Maxime eures Willens „jederzeit zugleich als Princip ei„ner allgemeinen Gesetzgebung gelten „könne.“

„Hättet ihr dieses erwogen, so würde jeder von „euch, wenn er im Begriffe stand, einen Andern zum „Hahnreye zu machen, sich erst gefragt haben: Wie, „wenn nun das Princip der Handlung, die ich vor„habe oder unternehmen will, als allgemeine Gesetz„gebung erkannt würde, was würde aus der Ehe, der „moralischen Welt, was würde aus mir werden?“

„Erhabener Monarch, noch ist es Zeit. Noch „kannst du durch mich dem gänzlichen Verfalle der „Sitten in deinem Lande zuvorkommen.“

Aber bevor Orancia sich erklärte, erhob Dom

Pedro seine donnernde Stimme, und sprach Verdammniß über die Philosophen und den heidnischen kategorischen Imperativ selbst aus. Er nannte Letzteren ein getünchtes Grab, ein glänzendes, stolzes Laster, das den Glauben der Tugend nachsetze, und durch etwas heilig und selig werden wolle, wodurch alle Heiden schon von der frühesten Jugend an der höllischen Verdammniß entgegen stürben und gestorben wären.

Nun bewies er aus der Natur, der gesellschaftlichen Ordnung, der Vernunft, den Gesetzen, der Offenbarung, den Satzungen der Kirche, den Beschlüssen der heiligen Concilien: „daß dieses das allerschrecklichste Verbrechen sey, womit sich ein Mensch „besudeln könne; daß dadurch die weisesten, vortrefflichsten Anordnungen der Vorsehung zum Glücke der „Menschen, zum Heile und der Blüthe der Staaten, „und zur Fortdauer der Gesellschaft zerrüttet würden. „Dieses Laster, sagte er, ziehe alle übrigen nach sich, „und öffne allen Unordnungen Thor und Thür. Circassien, wofern es sich nicht in den Schooß des „Unfehlbaren flüchte, und durch heilsame, wirkende Gesetze und zu fürchtende Strafen diesem Uebel „zuvorkomme, müsse nothwendig zu Grunde gehen, „und alle Circassier zum Teufel fahren.“

Seine kühne, feurige Beredtsamkeit erschütterte Aller Herzen. Er stellte ihnen ein Gemählde des nahen Unterganges nach dem anderen vor; bald ersäufte er sie durch eine Sündfluth, bald verbrannte er sie

mit Feuer vom Himmel, bald ließ er sie von einem Erdbeben verschlingen, und klemmte ihr Herz so zwischen Furcht und Angst ein, daß sie wie Gespenster vor ihm saßen.

Nachdem er sie recht durchgebeitzt hatte, zeigte er ihnen von weitem den Weg, der Gefahr zu entrinnen.

Jedes Wort Dom Pedro's schnitt durch Orancia's gutes Herz. Er sank in die Tiefe seines Thrones, ohne zu wissen, was er von sich und von diesem Menschen halten sollte; denn die Scene des vergangenen Tages schwebte ihm vor den Augen. Endlich rief er stotternd:

„Aber — aber, Spanier, du hast ja dieses Laster selbst begangen, das du uns so schrecklich mahlest. Hast nicht du mich zum Hahnrey gemacht?"

Dom Pedro. Sultan von Circassien, hüthe dich vor Ketzerey, damit dich der Unfehlbare nicht durch mich verwerfe, bevor du noch aufgenommen bist!

Der böse Geist, der Teufel, der Feind alles des Guten, das wir zu bewirken suchen, und das er zu hintertreiben sucht, hat dich verblendet. Er hat deinen Augen meine Gestalt vorgegaukelt, um dich vom guten Wege abzuführen. Du weißt es sehr wohl, daß ihr unter der Herrschaft dieses bösen Geistes stehet; die Zauberey mit euerm goldenen Hahne macht es ja sonnenklar.

Mir ist sehr wohl bekannt, wer dich zum Hahnrey gemacht hat.

Sultan. Und wer wäre es?

Dom Pedro. Dieser Redner hier, dieser Deutsche, dieser Führer des kategorischen Imperativs.

Sultan. Dieser hagere Graukopf, so dünn wie ein Schatten? Ach, Spanier, er wäre daran gestorben.

Der gutmüthige Deutsche stand wie versteinert da, ohne ein Wort reden zu können. Der ganze Divan sah auf ihn, und er auf den pergamentenen kategorischen Imperativ; aber sein Schweigen that Dom Pedro den Dienst, dessen er bedurfte. Und so geht es dem ehrlichen Deutschen in der Fremde immer: man verläßt sich nie vergebens auf ihn.

Der Sultaninn gab Alles, was sie jetzt sah und hörte, so viele Welterfahrung, als ihr nur immer der Aufenthalt in einer der cultivirtesten Städte Europa's hätte geben können.

Die durchknirrschten und durchbebten Circassier bathen jetzt den feurigen Redner um die Mittheilung der Gesetze über diesen Fall. Dom Pedro bewies ihnen:

„Sie wären im Grunde dieser Gnade nicht würdig; er habe aber die sicherste Hoffnung, daß die „Erleuchtung ihres Kopfes und Herzens durch den „Glauben nahe sey.“ — Und so dictirte er ihnen das Gesetz:

Du sollst nicht ehebrechen!
mit allen Clauseln, Commentaren, Fällen, Ausnahmen und Probabilitäten, und fügte mit donnernder Stimme die Strafe dieses und jenes Lebens hinzu. Die Philosophen und der kategorische Imperativ mochten gegen die Wirksamkeit und Hinlänglichkeit des Gesetzes schreyen, so viel sie wollten — der Mönch hatte Credit, und das Gesetz, da es die Sache auf das Kürzeste abzuthun und den verworrenen Knoten plötzlich zu lösen schien, leuchtete den Circassiern ein.

So erfuhr nun das ganze Land, was ein Hahnrey sey, lernte auf hohen Befehl das neue Gesetz auswendig, und es brach die Ehe, wen es gelüstete.

Nachdem dieses wichtige Geschäft abgethan war, erhob der Minister die Stimme; er dankte Dom Pedro für den Eifer und Rath, wodurch er die Nation aus der Gefahr des nahen und gänzlichen Unterganges gerettet hätte. Dann seufzte er:

„Wehe dem, der an diesem Uebel schuld ist! Wehe mir, der ich die Schuldigen kenne!"

Der ganze Divan erbebte und erblaßte bey dieser unvermutheten Aeußerung. Der Sultan und die Räthe schrien: „Wer ist es?" Die Sultaninn sprang von ihrer Ottomane auf:

„Nenne sie! ich habe mich am meisten über sie zu beklagen."

Aber erst fragte der Premier:

„Sagt

„Sagt mir, welche Strafe haben unsere Väter „auf den Raub des goldenen Hahnes gesetzt?“

Die Räthe erwiederten:

„Du weißt es — das Feuer.“

Premier. Nun, so will ich lieber sterben, als die Schuldigen nennen; denn mein Leben steht in Gefahr, man mag sie entdecken oder nicht. — Vielleicht kann ich doch die Strafbaren durch meinen Tod retten.

Die Circassier versprachen ihm Schutz, auch gegen den Mächtigsten, gegen den Sultan selbst, und der gute Orancia beschwor es ihm bey dem Hahne seiner Väter und der alten Sonne!

Dom Pedro. Süß und glorreich ist es, für das Vaterland zu sterben; aber noch erhabener ist der Tod für den Glauben. Die Krone des Märterers belohnt dort nur den Letzteren!

Minister. So höret mich an, und vergebt mir: Die Prinzessinn Rose ließ den goldenen Hahn durch ihren Pagen Fanno rauben.

Der Sultan fiel ohne alle Empfindung zurück. Stille des Todes lag auf der ganzen Versammlung, und nur der Premier schrie:

„Man muß leider nach dem Gesetze und dem Schwure des Sultans verfahren!“

Die Sultaninn stand dem Sultane bey; und als man ihm vergebens alle Hülfe geleistet hatte, die seine Lage jetzt erlaubte, trug man ihn in sein Zimmer, um das Wohl des Volkes desto ungestörter und eifriger zu besorgen.

Die armen Circassier gaben unter Thränen und Jammern ihre Stimmen zur Gefangennehmung der Schuldigen.

Sechstes Kapitel.

Gefangennehmung des Götterkindes Rose und ihres treuen Pagen Fanno.

Die Sultaninn ging, obgleich ihre Augen den ganzen Tag nicht trocken zu werden schienen, mit dem thätigen Premier so schnell zu Werke, daß im Nahmen des Volkes und Kraft des Schwures des armen Orancia, nach Rose und Fanno geschickt ward, sich ihrer Personen zu bemächtigen. Die Leibwache des Hahnes war auf ihrer Seite, weil sie durch den Raub desselben alle Vorzüge und Vortheile, deren sie als Garde des goldenen Hahnes selbst vor der Garde des Sultans genoß, verloren hatte, ja, mit jedem Tage ihrer Auflösung entgegen sehen mußte. Der Minister nahm es über sich, das Wort zu führen, und die Prinzessinn in standesmäßige Verwahrung zu bringen.

Man fand das liebliche Paar im Garten unter

ihren freudigen Gespielen. Der dickbäuchige Premier erinnerte sich an den Geburtstag des Sultans, und empfand in diesem Augenblicke allen den Kitzel tückischer Rache, den elende niedrige Seelen bey solchen Gelegenheiten fühlen.

Ohne Schonung, ohne Achtung, voll seines hämischen Genusses, trat er unter den frohen Haufen, und quäkte mit seiner pfeifenden Stimme:

„Wo, wo ist der Page Fanno?“

Rose verbarg sich bey dem widrigen Klange seiner Stimme, und Fanno stellte sich in aller seiner Unschuld und Schönheit dem Häßlichen dar:

„Ich bin der Page Fanno, nach dem du „fragst!“

Minister. Garde des goldenen Hahnes! bemächtiget euch des Strafbaren, der euch und Circassien durch den Raub des Hahnes in das Verderben gestürzt hat!

Nun eilte er zu Rose, und schnarchte sie an:

„Der Sultan und das ganze Reich wissen ihr „Vergehen, Prinzessinn, und das Volk handelt „durch mich. Ich muß sie und diesen kühnen Verbre„cher in den Thurm der Schuldigen führen.“

Das Götterkind hatte gehört, was man ihrem Fanno sagte, gesehen, wie man sich seiner bemächtigte, und die Furcht für ihn überwand jetzt die natürliche Zartheit ihrer zu feinen Sinne; sie dachte nur an ihn:

„Wo ist er? Wo habt ihr ihn hingebracht?“

Fanno rief:

Rose, fürchte nichts für mich! Lebe wohl! — Er wendete sich zu der Wache:

„Ich habe den goldenen Hahn geraubt, ich „allein; kein Sterblicher wußte davon, am wenigsten „die Prinzessinn.“

Minister. Wo ist der Hahn?

Rose drängte sich aus dem Haufen, und hielt Fanno mit bebender Hand den Mund zu:

„Glaubt ihm nicht! Er ist unschuldig; nur durch „meine Schuld ist der Hahn verschwunden. Ich, „ich schnitt ihm die mausfarbene Feder ab.

Der Minister pfiff dazwischen:

„Desto schlimmer, Prinzessinn! Denn wahr„haftig, es wäre uns doch noch viel leichter gewesen, „den Pagen da allein zum Heile des Volkes ins Feuer „zu werfen, als die Thronerbinn des Reiches mit ihm. „Doch es scheint, sie wollen es so haben, und ihr „Geständniß wird ihrem Verlangen schon zu Hülfe „kommen.“

Diese Worte des Grausamen hielten einige Secunden den Puls der Liebenden fest und starr, bis ihre wechselseitigen Blicke ihm wieder den Schlag des Lebens gaben.

Rose rief:

Fanno!

und Fanno rief:

Rose!

Sie hielten einander umschlungen, und selbst der

Garde des goldenen Hahns ward wehmüthig um das Herz. Der Premier bemerkte die gefährliche Wirkung, welche das zärtliche Paar auf sein Commando machte. Er trennte sie rauh im Nahmen des Volkes, und schrie:

„Es wird sich schon alles aufklären. Ihr Ge„ständniß zeugt gegen sie. Ihr habt es gehört. Führt „sie nach dem Thurme der Schuldigen, jeden be„sonders!“

Ihre Blicke begegneten einander zum letzten Mahle, ihre reinen Seelen küßten sich zum letzten Mahle durch ihre Blicke. Fanno sagte zu Rose:

„Fürchte nicht für mich!“

Und Rose zu Fanno:

„Fürchte nicht für mich!“

Fanno dachte nur an Rose, Rose nur an Fanno; und keines von beyden sah oder fürchtete Gefahr für sich, sah und fürchtete sie nur für den, in welchem er mehr, als in sich selbst, fühlte und lebte.

Siebentes Kapitel.

Trauer Orancia's. Der Trubadur tröstet ihn.

Der schwache, unschuldige und unglückliche Orancia lag auf seinem Ruhebette von Allen verlassen nur der kleine, runde Trubadur saß am Fuße desselben, und suchte ihn mit seinen sanften Klageliedern, die er in die Harfe sang, aus seinem Erstarren zu erwecken. Er sang und spielte Melodieen, womit man Abgeschiedene begleitet, und hing voll Erwartens an seinen gebrochenen Augen. Nur sehr spät erholte sich der Sultan; er fand niemand um sich, als den Fremdling, der nun des Sultans kalte Hände an seinen Lippen, an seinem Herzen erwärmte. Diese Handlung und die Freude, die aus des Trubadurs freundlichem und traurigem Angesichte leuchtete, thaueten die erstarreten Fibern des Sultans auf. Dicke Thränen rollten jetzt in seinen schon etwas gauen Bart. Er rief:

„Mein Kind! meine süße Rose! mein einziges, „mir übrig gebliebenes Glück!“

Der kleine Trubadur fühlte den ganzen Schmerz des guten, unglücklichen Vaters, und er fand in sei-

nem eigenen Herzen keine andere Hülfe, als mit zu weinen und mit zu schluchzen.

Orancia sagte:

„Unglücklicher Vater! Unglücklicher Sultan!“

Und der kleine Trubadur erwiederte im weichesten Tone:

„Guter, edler Vater! Unschuldiges, tadelloses „Herz! fasse Muth! Hoffe!“

Aber in Beyder Herzen waren weder Muth noch Kraft. Orancia konnte nichts als nachgeben, und das Herz des kleinen Trubadurs bewegte sich in der Weise eines sanften, zärtlichen Liedes von Coucy. In diesem Augenblicke fiel ihm auch nicht ein einziges seiner Mährchen ein.

Das Gesetz: Du sollst nicht ehebrechen! erscholl mit der schrecklichen Nachricht von den Urhebern des Hahnenraubes im Lande, und erfüllte es mit Trauer und — mit Hahnreyen.

Achtes Kapitel.

Steigende Macht der Sultaninn. Gewalt Dom Pedro's; er macht dem Pagen Fanno einen Besuch im Gefängnisse.

Das Ansehn der Sultaninn nahm durch die Unterweisung Dom Pedro's, durch die Zernichtung der guten Sitten im Lande, und durch die Ausbreitung der Liederlichkeit, welche die Gemüther der Circassier erschlaffte, von Tage zu Tage zu. Sie riß nun alle Gewalt an sich, und Orancia fühlte es kaum. Der Mönch triumphirte, und sah ein, daß der Augenblick da sey, Circassien unter das Joch seiner Kirche und des Unfehlbaren zu drücken. Die Sultaninn war längst von seinen Lehren überzeugt; sie und der größte Theil des Hofes flüchteten in den Schooß der Kirche, und ließen sich einweihen. Orancia unterwarf sich der Einweihung, ohne zu wissen, was man mit ihm that. Er seufzte bey der Handlung:

„Legt mir Feuer auf das Haupt; nur thut mei„ner lieben, schönen, unschuldigen Rose nicht wehe!“

Rose und Fanno schmachteten, getrennt, im

Thurme der Schuldigen. Fanno sang den einsamen, hallenden Mauern sein Leiden, und dachte, Rose höre ihn; Rose klagte in die Laute, und glaubte, Fanno höre sie.

Eines Morgens öffnete sich die Pforte, und Dom Pedro stand vor Fanno, der eben in süßen Träumen der Rückerinnerung an seine glücklichen Tage schwärmte. Der Mönch sah ihn starr an, und weidete sich an seiner Schönheit, die jetzt durch seine Melancholie noch anziehender war. Er ließ sich bey dem Jünglinge nieder, streichelte mit Wärme seine Wangen, rollte seine glänzenden Locken über seine Finger, und sagte: „er komme, ihn zu retten, wenn er folgsam sey, und sich von ihm leiten lassen wolle."

Fanno antwortete freudig:

„Wenn du helfen kannst, so denke nicht an mich, „und rette die Prinzessinn. Ich habe den goldenen Hahn geraubt, und kein Mensch wußte „davon. Laß du mich nur immer sterben; wenn sie „lebt, sterbe ich gar nicht."

Der Mönch erklärte ihm die Strafe, die ihm bevorstände, und fuhr fort:

„Es sey unmöglich, daß ein Jüngling von seinen „Jahren eine solche kühne That begehen könne, ohne „dazu gereitzt zu werden."

Fanno lächelte.

Er bedauerte ihn, daß er mit so vieler Schönheit ein Raub der verzehrenden Flamme werden solle,

und legte bey diesen Worten die freche, unreine Hand auf die milchweiße Brust des Jünglings.

Fanno entzog sich ihm, und sagte:

„Laß mich! Ich will sterben; ich habe den gol-„denen Hahn geraubt!“

Dom Pedro sprach ihm vom Himmel, von Rettung vor, was der Jüngling nicht verstand. Er fragte ihn, wie er mit Rose gelebt hätte; und Fanno verstand ihn eben so wenig. Er nahete sich mit seinem unreinen Munde Fanno's unschuldigen Wangen; und Fanno stieß ihn zurück. Des Mönchs Zorn entbrannte; und Fanno achtete es nicht.

Sophiens Gesandtschaft an Rose war nicht wirksamer. Das himmlische Kind hatte durch Vertraute von der Gewalt der Sultaninn und der Fremdlinge gehört, und sahe keine Hoffnung mehr für sich und ihren treuen Pagen. Alles, was sie jetzt noch verlangte, war, ihren Liebling zu sehen, und ihn zu trösten; und als ihr Sophie ihre eigene Gefahr vorstellte, lächelte sie. Einige Augenblicke nachher sagte sie beklommen:

„Nur mein guter Vater dauert mich! Nur er „wird schrecklich um meinetwillen leiden!“

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Fanno und Rose werden verhört und verurtheilt.

Der Tag war gekommen, an welchem man das liebliche Paar vor einen ausgewählten Rath des Volkes brachte. Die Sultaninn hatte sich mit den Fremdlingen in ein Seitencabinett verborgen, um da ihres Sieges genießen zu können, ohne gesehen zu werden, und um zugleich durch ihre bekannte Gegenwart die Gemüther der Richter in der gehörigen Spannung zu erhalten.

Das Götterkind trat verschleyert vor die Väter Circassiens, deren Häupter die Traurigkeit über ihr Geschäft gebeugt hatte.

Endlich brachte einer zitternd die Klage an, und Rose antwortete in sanftem Tone und mit heiterem Geiste:

„Ich allein bin schuldig; ich habe dem goldenen Hahne die mausfarbene Feder abgeschnitten, „worauf er verschwunden ist. Auch habe ich den unerfahrenen Jüngling durch mein Verlangen, den wunderbaren goldenen Hahn zu sehen, gereitzt, ihn

„zu rauben. Nur mich müßt ihr strafen. Thut es, „und schonet seiner!“

Ihr Geständniß machte alle Berathschlagung überflüssig.

Nun ward Fanno vorgeführt, und Freude glänzte in seinen Augen, weil er hier Rosen zu sehen hoffte. Der Sultaninn und Dom Pedro's Augen weideten sich an der lieblichen Gestalt. Als Fanno Rosen nicht sahe, fragte er traurig nach ihr. Die Väter bedeuteten ihn, warum man ihn vorgefordert habe. Er bekannte seine Schuld, und bewies die Unschuld der Prinzessinn.

Es war nun dem Anhange der Sultaninn leicht, zu beweisen: die Verbrecher wären gleich strafbar, oder die Prinzessinn gar noch strafbarer, als der Jüngling, weil sie diesen, nach ihrer eigenen Aussage, zu seinem Verbrechen gereitzt hätte. Und so ward das schreckliche Urtheil ausgesprochen und bekannt gemacht.

Es verursachte eine Gährung unter dem Volke, einen Aufstand unter den Rittern und Prinzen. Achille del Monte ging zu Dom Pedro, dessen Einfluß auf die Sultaninn er kannte, und erklärte:

„Er wisse, warum die Ritter nach Circassien „gekommen wären; alle ständen in Bereitschaft, die „Prinzessinn mit ihrem Schwerte gegen den Hof, „die Richter und ihn selbst zu vertheidigen; er möchte „dieses erwägen, und sich hüthen, solche tapfere und

„edle Männer, die nie der Ehre etwas vergeben hät-
„ten, auf das Aeußerste zu treiben!“

Dom Pedro antwortete drohend und trotzig: „Was hier geschieht, geschieht zum Besten der „Kirche, der ihr Alle unterworfen seyd; und ihr „schrecklicher Bann wird jeden Ruchlosen treffen, der „sich ihrem Wirken widersetzt!“

Durch diesen Fluch wand er ihnen wirklich das Schwert aus der Hand; denn sie hatten die Göttliche noch nicht gesehen.

Die Sultaninn machte dem Pagen um Mitternacht einen Besuch in dem Gefängnisse, weil sie hoffte, die süßen, reitzenden Früchte dieses schönen Frühlings zu pflücken; aber Fanno war so trotzig und ungelehrig, so unschuldig und treu, daß sie mit Verdruß und Grimm zurück ging.

Zweytes Kapitel.

Rose und Fanno an dem lodernden Scheiterhaufen. Großes Ereigniß.

Der Tag des schrecklichen Opfers war festgesetzt. Die Sonne, bisher Circassiens milde Freundinn und Beschützerinn, verbarg ihr glänzendes Angesicht in dicken, traurigen Nebel, und entzog sich den Morgengrüßen der noch übrigen reinen und jammernden Circassier. Der bekehrte Theil des Volkes aber sah ihm beynahe mit eben der Härte entgegen, als seine Lehrer, und begab sich auf den Platz vor dem Pallaste des Hahnes, wie zu einem noch nie gesehenen Schauspiele. Als aber die Prinzessinn in allem Schmucke der Jugend, Schönheit und Unschuld erschien, und die Sonne einen Augenblick durch den düstern Nebel drang, um ihr Kind noch ein Mahl zu küssen, und sich dann schnell wieder hinter den dicken Flor zog, da lösten sich die Herzen aller Anwesenden, doch diejenigen ausgenommen, welche der Glaube mit Stärke gegen die schwachen Gefühle der Natur ausgerüstet hatte.

Rose,

Rose, umringt von ihren traurigen, weinenden Mädchen, ihren geliebten Fanno jetzt an der Seite, trat mit aller Anmuth und Lieblichkeit zu dem Scheiterhaufen. Sie sah auf Fanno; Fanno auf sie. Man sollte sie für ein glückliches Paar gehalten haben, das man zum Altare der Liebesgöttinn führe, wenn nicht der Schmerz auf den Gesichtern der Umstehenden die nahe, schreckliche Scene angedeutet hätte. Nur den zum Opfer Bestimmten entfuhr keine Klage, kein Seufzer. Sie waren glücklichen Liebenden ähnlich, welche die Stunde vor der Trennung, die eine nothwendige Reise verursacht, in aller Stille und Wonne genießen wollen. So ist das Gefühl der Unschuld und Liebe der reinste und seligste Faden, womit der Geist der Natur unser Herz umsponnen hat! In dieser Empfindung, von diesem Geiste geliebt und getragen, stieg das reinste Paar mit heiterer Stirn, Hand in Hand, nur sich anblickend, auf den Scheiterhaufen, und flößte dem Volke das Gefühl ein, welches man in Gegenwart höherer Wesen empfindet. Fest umschlungen, ganz im wechselseitigen Anschauen verloren, nur leise sich zulispelnd, erwarteten sie den Augenblick ihrer Auflösung, als empfänden sie, was ein Weiser sagt: „Das Feuer läutere unsern Geist von den Hindernissen seiner Glückseligkeit!" welches unter die schönsten Träume gehört, womit sich der hinsinkende, in Vernichtung gehende Mensch trösten mag.

Der arme Vater war von der Sultaninn und ihren Ausländern gezwungen, ein Zeuge dieses

empörenden Schauspieles zu seyn. Er stand unweit mit verhülltem Haupte, starr und leblos, von seinem treuen Gefährten, dem kleinen Trubadur, unterstützt. Man hörte zu Zeiteu seine Stimme, gleich dem wilden Rufe eines Sinnlosen:

„Ihr Christen, was habt ihr aus mir und mei„nem Volke gemacht! Unglücklicher Orancia! Un„glücklicher Vater! Armer Hahnrey! Ach, meine sü„ße Rose! mein einziges Glück! Ihr Christen er„barmt euch meiner süßen Rose! erbarmt euch „meiner!“

Die Sultaninn verwendete kein Auge von dem Pagen, und beseufzte sympathetisch mit Dom Pedro die jugendlichen Reitze, die nun bald ein Raub der Flammen werden sollten.

Die Ritter standen stille, bis die Prinzessinn erschien. Bey ihrem Anblicke erfüllte sich ihr Herz mit süßem, wehmüthigem Erstaunen; aber als sie den Scheiterhaufen bestieg, überfiel sie die wildeste Raserey. Achille del Monte wüthete und schlug auf sein Schwert. Dom Pedro, welcher die Ritter beobachtete, nahete sich ihnen, und drohete mit ewiger Verdammniß, wenn sie etwas zur Rettung einer Buhlerinn und Zauberinn unternehmen würden. Die Ritter waren taub, und verloren ihren Glauben in Rosens Augen.

Schon loderte die Flamme. Das Volk sahe betäubt gen Himmel, als erwartete es Rettung von der jetzt ganz verhüllten Sonne. Rose und Fanno

umfaßten einander feuriger — in ihren Küssen verlor der nahe Tod alle seine Schrecken. — Schon knisterte die Flamme unter ihren Füßen, schon wollte sie ihre Gewänder ergreifen. — Jammer und Geheul des Volkes tönten gen Himmel. Die Ritter zogen die Schwerter, trotz dem Geheule Dom Pedro's, der Mönche und des Ministers. Die Flamme schoß höher herauf, und drohete dem schönsten Paare der Welt, das einander nun das letzte Lebewohl zulispelte. Finster zogen jetzt die Schatten der Sturmwolken über den Schauplatz. Der Donner rollte, die Winde sausten, die Erde bebte. Plötzlich ließ sich eine hell erleuchtete Wolke nieder, und schüttete einen wohlriechenden Regen über die Gluth. Die Sonne drang durch den Nebel, und die Stimme des Geistes der Höhle erscholl:

„Meine Kinder, fliehet diesen Ort der Verbre„chen, und folget dem Wege, den euer reines Herz „euch führt!"

Jetzt schwang sich jener schöne und ernste Jüngling der Erscheinung aus der Wolke hervor, und betrat den ausgelöschten Scheiterhaufen. Das Licht spielte strahlend um sein Haupt, und er rief den Circassiern zu!

„Aufklärung gab ich euch; Erleuch„tung will ich euch geben. Aber diese „lieblichen Kinder zu verbrennen, heißt „die Sache zu weit treiben. Zu solchen „Thaten, ihr Circassier, seyd ihr durch

„diese da noch nicht erleuchtet genug; „ihr fangt mit dem Ende an. Erst den „Gebrauch, und dann den Mißbrauch; so „habe ich es wenigstens die Jahrtausen„de her gesehen!“

Nun ergriff der Jüngling mit der umleuchteten Stirn Rosen und Fanno, und führte sie vom Scheiterhaufen herab. Rose wand sich aus Fanno's Armen, und flog zu ihrem Vater. Der Jüngling folgte ihr. Sie umfaßte den erstarrten Sultan. Nochmahls wollte, auf den Zuruf der Sultaninn, des Ministers und Dom Pedro's, die Wache sich ihrer bemächtigen. Aber nun erscholl im Donner die vorige Stimme, und selbst die Herzen der Bösen erstarrten vor Furcht. Der Jüngling führte jetzt Rosen durch die Erstarrten, und sagte zu ihr:

„Fliehet zu dem Mächtigen! zu meinem Fein„de! Nur euch hat er sich vorbehalten; nur über „euch vermag ich nichts. So fliehet denn zu „ihm.“

Rose erkannte erst jetzt in ihm den Jüngling, der ihr beym Verschwinden des Hahnes erschienen war. Sie hielt ihn fest:

„Ach, rette, rette meinen Fanno!“

„Sorge nicht,“ erwiederte der Jüngling, „der Geist, der dich beschützt, beschützt auch „ihn!“

Dom Pedro hatte Fanno an seinen fliegenden Locken gefaßt, und suchte mit seinem Raube

durch das Volk zu dringen. Der Jüngling mit dem strahlenden Haupte nahete sich ihm. Der Freche wollte sich ihm widersetzen; aber das sanfte Licht zischte nun in hellen Blitzen um sein schönes Haupt. Die Blitze berührten die Stirn des Unreinen, und er sank leblos nieder. Fanno entfloh. Die Sultaninn sank jetzt in Ohnmacht, der Premier verkroch sich, und der Sultan und der Trubadur heulten vor Freude:

„Meine Rose! süße Rose!"

Der Jüngling trat vor den Sultan, und leitete ihn nach dem Pallaste. Alles wich vor seiner erhabenen Miene, und jeder entzückte sich an dem sanften strahlenden Lichte, das von seiner Stirn und seinem Haupte glänzte.

Drittes Kapitel.

Wunderbare Geschichte des Jünglings mit der umleuchteten Stirn.

Als Orancia mit dem Jünglinge, den er für Rosens einzigen Retter hielt, in den Pallast gekommen war, fiel er ihm, trotz seiner in hellem und sanftem Lichte strahlenden Stirn, um den Hals, und benetzte sein schönes Angesicht mit Freudenthränen. Als er ihn genug geküßt und gedrückt hatte, fragte er ihn in seiner Begeisterung: „ob er Schach „spiele."

Der kleine, runde Trubadur hüpfte in kindischem Entzücken um den Jüngling und den Sultan, und sagte allerley verworrenes Zeug: so groß war sein Vergnügen über des Sultans Frage; denn jetzt erst merkte er, daß sein Herr und Freund völlig genesen war.

Der Jüngling lächelte bey Orancia's Frage, beantwortete sie aber mit Freundlichkeit und Anstand bejahend, und nun erst fiel es Orancia

ein, zu fragen, wem er das Leben seiner süßen Rose verdanke, und wo seine süße Rose sey?

Der Jüngling antwortete mit vieler Anmuth: „Die Prinzessinn sey mit ihrem Pagen in völliger Sicherheit.“ Und da in diesem Augenblicke die Sultaninn mit dem Premier, ihrem Anhange und den Fremdlingen, bey dem Sultan erschienen, so erhob der Jüngling mit dem glänzenden Lichte um das Haupt seine wohl klingende Stimme, und sagte:

„Sultan Orancia! ich bin der Geist, der „so lange, in traurigen Betrachtungen und Hoffnungen auf eine bessere Zukunft, den kleinen, für mich „so engen Leib des goldenen Hahnes beleben „mußte.“

Hier wollte Orancia ihn schon unterbrechen; aber der sehr ernste Blick des Jünglings schreckte ihn ab. Dieser fuhr fort:

„Merkt wohl auf meine Geschichte! Sie betrifft „euer gegenwärtiges, euer künftiges Geschick, das „Geschick aller Völker der Erde, wenigstens die „euch und ihnen bisher verborgenen Ursachen des„selben.“

„Lange, Circassier, habe ich euer Schicksal „als goldener Hahn bestimmt; nun bestimme ich „es, als der über euch wachende, euch leitende Geist „der Aufklärung und Erleuchtung, Cultur und Hu„manität. Durch mich, wenn anders der Mächtige, „welcher mir entgegen strebt, und mich in einen gol-

„denen Hahn verwandeln ließ, ganz zum Schwei-
„gen zu bringen ist, sollt ihr diesen Männern aus
„meinem erleuchteten Europa gleichen, die ihr so sehr
„und mit allem Rechte bewundert. Sie alle stehen
„unter meiner und meiner Brüder Leitung, und ihr
„seht, was aus ihnen geworden ist. Doch den Grund
„zu meiner Herrschaft hat diese Dame hier einmahl
„gelegt, und ihr werdet nun nicht mehr so leicht in
„die vorige Barbarey versinken können."

„Ich bin Sahir, der Erstgeborne Eva's, euer
„aller Mutter, vom Paradiese her. Noch vor dem
„Sündenfalle schwängerte Adam, euer aller Vater,
„Eva, euer aller Mutter, durch seine platonischen,
„geistigen Liebkosungen, in die sich von ihrer Seite
„physische oder fein sinnliche Ahndungen und Wünsche
„mischten, wie es noch jetzt allen platonisch oder gei-
„stig liebenden Damen der erleuchteten Welt zu ge-
„schehen pflegt. Die geistigen Keime und Embryonen
„sammelten sich nach und nach in dem erhabensten
„Theile des Menschen — in dem Haupte, da, wo
„die Vernunft ihren Thron errichtet hat."

Orancia lächelte; aber der Jüngling fuhr
fort:

„Die genossene, bekannte, verbothene Frucht
„ward auf ein Mahl die Hebamme aller dieser geistigen
„Keime und Embryonen; denn kaum hatte Eva, euer
„aller Mutter, sie genossen, so reiften sie. Wir, ih-
„re Erst- und vor euch Geborenen, wir Geister
„der Erleuchtung, Aufklärung, der Cultur, der Hu-

„manität, der Künste, der Fantasie, der Politik, der „Mode und aller Wissenschaften, entflatterten plötz„lich, und alle auf ein Mahl, dem geistigen Schoo„ße unserer Mutter. Unsere Anzahl kann ich euch nicht „faßlich machen, da sie eure Vorstellungskraft „übersteigt.“

„Wir Neugeborenen (aber doch so reif und voll„endet wie heute) zerstreueten uns nach allen Winden „auf den noch ganz leeren und unbevölkerten Ball „der Erde, und hatten, da wir unsere Kräfte und „hohe Bestimmung fühlten, und ihrer ganz deutlich „bewußt waren, erbärmliche lange Weile. Aber kaum „bevölkerte sich die Erde, als jeder von uns nach sei„nen Kräften und seiner Bestimmung an der Erleuch„tung, Aufklärung und Humanität ihrer Bewohner „arbeitete. Wie weit wir sie gebracht haben, beweist „die allgemeine, Alle ersäufende Sündfluth, die aber, „wie es scheint, zu nichts diente, als die Erde ein „Mahl recht durchzuwässern, und auf lange Zeit „schmuzig zu machen. Kaum war sie abgetrocknet, „kaum wieder ein Wenig mit Menschen angefüllt, so „trieben wir unser voriges Spiel. Was nun aus dem „Menschengeschlechte auf dieser Erde werden soll, wird „die Zukunft zeigen, und ihr werdet es wohl an euch „selbst erfahren.“

„Genug, ihr und eure Brüder waret bloß Thie„re; nur wir erweckten den Geist in euch, oder mach„ten euch vielmehr zu Geistern.“

Hier ward der schöne Jüngling plötzlich düster.

Das Licht um seine Stirn selbst verdunkelte sich, und Orancia fragte ihn gutmüthig und gerührt, „was „ihn bekümmere.“

Der Jüngling antwortete mit einem tiefen Seufzer: „Ach, ich erinnere mich jetzt zu lebhaft meines „traurigen Zustandes in dem goldenen Hahne! „Denkt, welche schreckliche Lage diese niedrige Gefan„genschaft, diese gänzliche Hemmung der Kräfte, für „einen Geist meiner Art seyn mußte! Und denkt da„bey, daß ich dieses alles um euretwillen litt!“

„Da zu jener Zeit in Deutschland (das ich vor„züglich zu meinem Lieblingsaufenthalte erwählt hat„te) nicht viel für mich zu thun war, so faßte ich „den unglücklichen Entschluß, nach dem schönen Cir„cassien zu fliegen, und seine Söhne und Töchter „zu erleuchten. Ich schwebte über der euch nahen In„sel hin, und ihr allzu reitzender Anblick zog mich aus „der hohen Luft. Ich ließ mich sanft auf ein weiches „Blumenfeld nieder, und lustwandelte in diesem lieb„lichen Garten. Sanftes Geräusch, in das sich eine „süße Geistermusik aus einer nahen Höhle mischte, „lockte mich nach diesem gefährlichen Orte. Kaum be„trat ich den Eingang, so ergriff mich der dort woh„nende und schaffende mächtige Geist der Natur. Er „erkannte mich gleich an dem Lichtkreise um mein „Haupt, übergab mich in seinem Unwillen der Fee „Morena, eurer guten, aber sehr einfältigen Be„schützerinn, und erklärte ihr meinen Zweck mit euch. „Aus dummer Vorliebe für euch, und aus blinder

„Unwissenheit der erhabenen Vortheile, die ich euch
„zugedacht hatte, verwandelte mich die Fee, mit
„Hülfe des mächtigen Geistes, meines gefährlichsten
„und unversöhnlichsten Feindes, in einen goldenen
„Hahn. Als Hahn übergab mich die Fee deinen
„Voraltern, Sultan, und knüpfte meine Erlösung
„und euer künftiges, euch von mir zugedachtes Glück
„an eine mir so leicht scheinende Bedingung, daß ich
„nur darüber lächelte. Kaum dachte ich einige Se-
„cunden in diesem schrecklichen Gefängnisse zu schmach-
„ten; aber wie sehr betrog ich mich in euch und euern
„einfältigen Sitten! Da wir, ich und meine Brüder
„nun gar keinen Einfluß auf euch haben konnten, und
„da eure Sitten so abgeschmackt als einfältig waren;
„so mußte ich Jahrhunderte lang in diesem Gefängnisse
„schmachten. Es ist zerbrochen, Dank sey es der küh-
„nen Liebe des kleinen Fanno, der feinen Organi-
„sation der Prinzessinn, und der etwas gröbe-
„ren dieser Dame! Von nun an nehme ich euch un-
„ter meinen Schutz, wirke auf euch, und bin mit und
„in euch. Auf dem Wege, den euch diese, und der,
„dessen Geist von meinem Lichte vernichtet ward, vor-
„gezeichnet haben, müßt ihr jetzt so fortgehen; denn
„es ist nun einmahl so, und wahrlich nicht durch mei-
„ne Schuld, daß ihr Menschen nur durch Elend,
„Jammer, Erbärmlichkeit, Schiefheit, Schlechtigkeit
„und noch viel schlimmere Dinge zu dem wenigen Gu-
„ten gelangen könnt, das euch zu erreichen vergönnt
„ist. Wenn ich euch wieder besuche, soll schon alles

„besser gehen. Für jetzt muß ich nach meinem gelieb-
„ten Deutschland eilen, und von da, meine Lieben,
„bringe ich euch bald die Humanität in gar schön
„geschriebenen Büchern mit.

„Da in der Nachbarschaft meines geliebten Deutsch-
„lands eine politische Gährung entstanden ist, die
„es selbst mit in den wildesten aller Strudel gezogen
„hat, worin sich seit der Erschaffung der Dinge das
„menschliche Wesen jemahls befunden; so haben die
„guten und geistreichen Deutschen mit Hülfe meiner
„Brüder, den kategorischen Imperativ
„zum Gegengifte und zu ihrer einzigen Schutzwehr
„aufgestellt, und hoffentlich werden sie durch ihn eine
„völlige Umwälzung in der moralischen Welt erzeu-
„gen, und die in der politischen besiegen. So arbei-
„ten meine Lieblinge immer für das Beste der Welt!
„So bekriegen sie ihren gefährlichen Feind! Und wirk-
„lich ist die Aufstellung dieses kategorischen
„Imperativs alles, was sie bisher zu ihrer Ver-
„theidigung in Verbindung gethan haben: aus-
„genommen, daß sie es sich herzlich angelegen seyn
„ließen, klar und deutlich zu untersuchen, wie viel
„Recht ihre Nachbarn zu dieser politischen Umwälzung
„gehabt hätten, und dann zu beweisen, daß sie gar
„nicht dazu berechtigt gewesen wären. Ich muß ihnen
„nun aus allen Kräften beyzustehen suchen, und ihr
„werdet mir verzeihen, wenn ich nicht länger bleibe.
„Der Same der Erleuchtung ist ausgesäet; er wird
„schon emporwachsen und die gewöhnlichen Früchte

„tragen. Wundert euch nicht darüber! Ihr Menschen „seyd nun einmahl so gebildet, daß ihr nur durch Fin„sterniß zum Lichte gelangt, daß das Laster euch der „Tugend und die Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit zu„führt; daß ihr ohne Verlust nicht gewinnen könnt, „und daß das Ganze sich immer gleicht. Wir vermö„gen alles über euch, nur den ganz kleinen Umstand „ausgenommen: das leidenschaftliche Thier in euch zu „tilgen. Aber auch diese Zeit wird kommen; laßt nur „erst den kategorischen Imperativ, der „jetzt noch in der Wiege liegt, in die Höhe wachsen.“

Sultan. Wie? in der Wiege? Er ist ein dicker runder Gesell, der mich mit seiner gebietherischen Stimme nicht wenig erschreckt hat. Weißt du denn nicht, schöner Jüngling, daß er schon in meinem Lande herumspukt? Zwar nur so im Conterfey, wie sie sagen.

Jüngling. Wirklich? Nun, so haben mir meine Brüder hier mehr vorgearbeitet, als ich wußte.

Sultan. Höre doch, schöner Jüngling mit der lichten Stirn! Während deiner Rede hätte ich jeden Augenblick über deine Schalkheit lachen mögen; nur dein gar ernstes Gesicht und deine glückliche Geschwätzigkeit hinderten mich daran. — He! du warest es ja, der mir die mausfarbene Farbe des goldenen Hahnes, dessen Seele du, wie du selbst sagst, so lange gewesen bist, in den Turban gesteckt hat? Es war an dem Tage, als mich diese Dame zum Hahnrey machte, und zwar, nach ihrer Meinung, ohne ih-

re Schuld. Nun ließ mir die Fee sagen: ich sollte mich bey dir für diese Feder bedanken, und dir die Geschenke überreichen, die ich ihr zuschickte. Ich sehe zwar nicht ein, wofür ich eben viel zu danken hätte; doch da ich alle Achtung für höhere Wesen habe, und du meine süße Rose errettet hast, so stehen dir die Geschenke, mein Leben, und alles, was ich besitze, zu Diensten.

Jüngling. Guter Sultan, die Fee neckte dich ein Wenig, wie Damen immer thun; sie steckte dir die Feder in den Turban, und ihr übersende nur immer die Geschenke.

Die Circassier wunderten sich über alles, was sie hörten. Jetzt aber drang der Sultan sehr in den Jüngling: er möchte sich doch noch einige Zeit in Circassien aufhalten, damit er genauere Bekanntschaft mit ihm machen könnte. Um ihn dazu zu vermögen, stellte er ihm mit großen Lobsprüchen den kleinen, runden Trubadur vor, und sagte:

„Du wirst selbst in deinem Deutschland seines „Gleichen nicht finden!“

Der Jüngling entschuldigte sich abermahls mit der Nothwendigkeit, und setzte hinzu: „er wüßte gar „wohl, daß nun die Erleuchtung der Circassier „in den Händen derer wäre, die sie erst durch das „Grobe und Rauhe führen müßten; er selbst würde „schon zur gehörigen Zeit zurückkehren.“

Die Sultaninn seufzte in ihrem Herzen, und sagte vor sich:

„Schade nur, daß der schöne Jüngling ein Geist „und folglich zu menschlichen Verhältnissen ganz un„brauchbar ist!“

Der kleine Trubadur hatte nun das Schach aufgestellt, und der schöne Jüngling setzte sich, mit dem Sultane zu spielen. In einigen Zügen war der Sultan matt, und saß erstaunt da, über die Art, wie er es geworden war. Der Jüngling erhob sich, um Abschied zu nehmen, und die Sultaninn nahete ihm mit aller Anmuth, indem sie näselte:

„Wie sehr bedauere ich, daß du unsern Hof so „verschmähest, und in dem Augenblicke auf den Ab„schied denkst, da du so eben Aller Herzen gewonnen, „und Aller Verstand erleuchtet hast!“

Der Jüngling antwortete mit vieler Artigkeit, die er mit einem gefälligen spöttischen Lächeln begleitete:

„Madam, ich bedauere es selbst, daß mich ein „höherer Ruf so schnell von hier entfernt; aber ich trö„ste mich damit, daß ein Anderer alles, dessen sie be„dürfen, erfüllt hat, bevor ich noch die Ehre gehabt „habe, sie zu sehen. Hier wird, wie ich schon gesagt „habe, alles ohne mich recht gut vorwärts gehen, und „ich werde an ihrem Hofe erscheinen, so bald ich nur „den kategorischen Imperativ recht ausge„rüstet habe.“

Der Sultan hatte sich indessen von seinem Erstaunen über das ihm sonderbar scheinende Matt erholt; und da der schöne Jüngling nicht zu halten war,

so drückte er ihn mit der innigsten Zärtlichkeit und Dankbarkeit an sein Herz.

Der schöne Jüngling verbeugte sich gegen die Gesellschaft, und lächelte den Ausländern und der Sultaninn zu. Hierauf wendete er sich gegen den Balcon des Saals. Eine goldene Wolke hielt davor; er schwang sich hinauf, erhob sich und flog davon. Der Sultan gaffte ihm nach, schlug in die Hände, und rief:

„Bravo! Ich hätte es nicht schöner träumen können! Habe Dank, schöner Jüngling! Lebe wohl! „Du hast mir als Geist einen so großen Dienst geleistet, daß ich selbst die schlimmen vergesse, die du „mir als goldener Hahn gethan hast! Dir danke ich meine Rose, und vergesse vor Freude darüber, daß ich ein Hahnrey bin!"

Der Sultaninn und dem erleuchteten Circassien aber war alles so klar und deutlich, was sie gesehen und gehört hatten, daß sie gar nichts des Erstaunens oder Bewunderns Werthes darin finden konnten.

Viertes Kapitel.

Fanno's und Rosens Muth, und Aufnahme bey dem mächtigen Geiste der Höhle.

Rose, das Götterkind, floh, geleitet von ihrem Herzen, geführt von einer unsichtbaren Hand. Als sie in ihren Pavillon kam, fand sie alles verlassen. Sie suchte Fanno, rief Fanno! lief ihre Gärten durch, und kam an den See, welcher die glückliche Insel umspült. Als sie ihn erblickte, ward ihr der Ruf des dort wohnenden Geistes klar, und die süße Hoffnung, nur dort müsse und könne sie Fanno finden, lockte sie hin. Aber wie nun hinüber kommen? Traurig blickte sie nach der geheimnißvollen Insel. Der Geist wachte, und Rose sah einen leichten Kahn, den unsichtbare Hände zu leiten schienen, gegen das Ufer schwimmen. Sie sprang in den Kahn; wie ein Pfeil durchschnitt er den See, und schnell, wie ein Gedanke, betrat sie den blumigen Boden der Insel.

Das Götterkind flog nach der düsteren, geheimnißvollen Höhle:

„Erhabener, mächtiger Geist der Höhle! ich su-

„che Schutz bey dir! Du versprachst ihn mir; aber du „versprachst ihn auch Fanno. Hast du ihn aufgenommen, so nimm nun auch mich auf! Ich vertraue „dir!“

Wild tobte es in der Höhle; die eingekerkerten Winde heulten, der Strom brauste, und kreischendes Gezische tönte an den krystallenen Wänden.

„Ach, milder Geist der Höhle! wie schrecklich bist „du heute! Wie zürnend nimmst du die auf, denen „du Schutz versprochen hast! Und doch traue ich dir „mehr als den Menschen, vor denen ich fliehe. Halt „ein! besänftige die rasenden Winde! halte die brausenden Ströme auf! stille das zischende Geheul! — „Sieh, ich stürze mich in deine dunkele, geheimnißvolle Wohnung, mich zu verbergen, den zu suchen, „den ich liebe.“

Noch rasender tobten die Winde, noch wilder brauste der Strom, noch schneidender zischte das Geheul. Ueber ihrem Haupte zerbrachen die gebogenen Wipfel der Bäume; die Felsen bebten; das Moos schwankte unter ihren Füßen; das Licht verfinsterte sich ihren Augen. Bebend faßte sie die Wurzel einer Eiche:

„Ach Fanno! Fanno! ich sterbe, ohne dich „zu sehen!“

Eine Stimme erscholl im Donner aus der Höhle:

„Tobende Winde, rauschende Ströme, rasselnde Donner, Beben der Erde, Gefahr, Geheul und die Furcht

„des Todes halten die Liebe nicht ab, ma-
„chen im Glauben und Vertrauen nicht
„irre. Sie führen zum Geliebten; sie
„prüfen das Herz.“

Rose sprang auf; ihr seidenes Haar flog im Winde; sie streckte die Arme aus, und näherte sich der fürchterlichen Höhle, aus welcher jetzt der nahe Untergang der ganzen Insel zu heulen schien.

„Ich komme, fürchterlicher, milder Geist! Ich
„traue dir! Ich komme! Fanno, ich komme! ich
„fliege!“

Sie stürzte sich abwärts. Das wilde Geheul verschwand, und sie sank sanft auf das weiche Moos. Liebliche Musik empfing sie, und die innere, geheimnißvolle, verborgene Natur lag in aller ihrer Pracht und Erhabenheit um sie her.

Wer vermag zu beschreiben, was du in deinem Schooße verbirgst, du Mutter der Welt! Keine Zunge nennt, kein Herz, kein Geist faßt es! Du gefällst dir im geheimnißvollen Dunkel, und zeigest dich uns nur in deiner reitzenden Außenseite, in deinem lieblichen Schmucke! Du lässest uns die Wirkung deiner Allmacht sehen, und verbirgst unsern Augen das Schaffen deiner Hände; aber du hast unserm inneren Gewebe die Ahndung deines Wesens eingelegt, und wir fühlen, daß wir ein geliebter Theil von dir sind, und uns wieder mit dir vereinigen!

Rose fühlte die milde Wärme, womit du deine geliebten Kinder beglückest; sie hörte die Töne, für

die du die Nerven, das Herz und den Geist deiner unendlichen Geschöpfe gestimmt hast, und von deren grober oder feinerer Reitzbarkeit ihre unbegreifliche Verschiedenheit abhängt. Vor ihren Augen loderte lebendig und sichtbar der feine Geist, den du in uns gießest, der die Leidenschaften und Wünsche in uns erzeugt, mit denen wir träumend so glücklich durch das Leben schiffen, wenn unser Herz dir vertrauet und getreu verbleibt. Sie sahe den Zauberstab, aus dem feinsten Urstoffe der Schöpfung gebildet, womit du unser inneres Gewebe berühreſt, und uns die Fülle des Lebens zu fühlen gibst. Vor ihren Augen lösten sich alle Räthsel auf; ihr ward klar, wie das Blut bald leise, bald stärker unserem Herzen zuströmt, dem Unschuldigen, dem Freudigen in die Wangen schießt, und wie unsere Nerven, unser Geist und unser Herz mit demselben in der einfachsten Eintracht spielen.

Der Geist der Höhle deckte ihr alle diese Räthsel in einem Augenblicke auf; sie verlor sich in stille, erhabene Betrachtungen. Die vorige Stimme weckte sie auf; aber jetzt tönte sie milder:

„Meine Tochter, lerne mich kennen! „Hier bey mir findest du Schutz, bis „sich der Sturm gelegt hat, und dein unglückliches, verunreinigtes Volk wieder zu mir kehret! Ich belohne dein „Vertrauen. Alles, was dich umgibt, ist „dein; denn du bist einer der geliebtesten und reinesten Theile von mir!

Rose antwortete:

„O, so gib mir meinen Fanno! Auch er liebt „dich, auch er vertrauet dir, auch er ist werth, dich „näher kennen zu lernen, und die Wunder deiner Woh„nung zu sehen. Ohne ihn kann ich sie nur anstau„nen; erst an seiner Seite wird mein Herz sie recht „fühlen!"

Die Stimme. „Muth, Liebe und „Glaube werden auch ihn zu dir führen. „Traue mir und dir!" —

Der Zug des Herzens, geheime Winke führten Fanno denselben Weg. Seine Prüfung war härter; aber er siegte über alle Bilder des Schreckens. Er fand die Göttliche in der leuchtenden Höhle, und der Geist lächelte bey der Wonne seiner Kinder. Die Natur schloß sich dem Jünglinge gleichfalls auf; ihre Geheimnisse stellten sich ihm in anschaulichen, erhabenen Bildern dar, und Beyde fühlten den großen Geist der Welt. Dort lag der Urstoff der Elemente, zerfloß, zertheilte und vereinigte sich, um unendliche, mannigfaltige Erscheinungen hervor zu bringen. Wasser, Luft, Feuer und Erde lebten, webten, kochten, froren unter einander, bewegt von dem mächtigen Hauche, der in Allem Daseyn und Gestalt wirkt.

Auf den Wink des Mächtigen flatterten Geister, die reinsten Ausflüsse von ihm, nahmen vollendetes Gold, Steine aus dem reinsten Wasser gebildet, und stellten alles in symetrischer Ordnung auf. Die Eingeweide der Erde öffneten sich, und gaben ihnen

ihre schönsten, wohlriechendsten Stoffe, um die herrlichste Wohnung für das reine, liebende Paar zu bereiten und zu schmücken. An den Wink schloß sich die Vollendung, und die Stimme rief ihnen zu:

„Lebet in mir, mit mir! Der Tag wird „kommen, daß ich euch entlasse, die Ver„irrten mir wieder zuzuführen!“

Beyde riefen knieend:

„Milder, Freundlicher! zeige dich uns, daß wir „dir danken!“

Der Geist. „Ich bin in und mit euch, „und kann euch nicht deutlicher werden, „als ich es bin. Mein Anblick ist freund„lich und schrecklich. Meine Rechte brin„get hervor, und meine Linke löset das „Hervorgebrachte zu seiner Zeit wieder „auf. Leben und Verwelken, Gedeihen „und Zerstörung hangen an einander; „meine Freundschaft verbirgt euch die „nahe Verkettung. Ich liebe meine Kin„der, und habe ihnen die Täuschung zur „Gefährtinn gegeben. Ohne sie erstarrte „euer Geist, und der Frost des Todes be„schliche euer Herz. Mit unsichtbarem „Fluge, von euch unbemerktem Maße, „schwebt mein Diener, die Zeit, vor euch „her. Ins Unendliche dehnt' ich ihn aus; „denn zeigte ich ihn euch zusammengezo„gen, er würde den Samen des Glückes

„in euerm Herzen tödten. Ausgedehnt „gleichen seine Fittiche dem Schmelze der „Wiesen, dem Gewande des Frühlings. „Ihre Farben fließen in sanftem Gemi- „sche unter einander, die Schatten däm- „pfen sich in mildem Lichte, und die bun- „ten Farben spielen vor euern Augen „in gefälligen, fantastischen Bildern, „die selbst eure Träume reitzend beleben. „Meine Macht hält den Würgenden in „seiner Ausspannung, damit ihr euch „nicht reif glaubt in eurer Blüthe. Mein „Lohn ist euer Glück; die Quelle dazu „strömt mit reichem Flusse in euerm Her- „zen. Suchet es nur da! Fliehet den „Wahn derer, die es außer mir suchen, „und es nach der Dauer erwarten, die „ich euch bestimmt habe. Ihr kehrt wieder „zu mir zurück; denn ihr seyd eins mit „mir, und könnt euch nie von mir tren- „nen!“

Ach wohl ist alles Täuschung unter der Sonne, und vermuthlich auch über der Sonne! Doch ist ein schöner Traum, der um den Schleyer der Wahrheit schwärmt, und zu Zeiten hindurch blickt, angenehmer, als die herben, kalten, unreifen Früchte unserer Wiesen, für dieses und jenes Leben. Was ich auf der

Spitze des Vesuvs, in den Gegenden des Monte Nuovo, in der Grotte des Neptuns zu Tivoli, auf den grausen Appeninen und den erhabenen Alpen fühlte, glich so ziemlich den Gefühlen des Arabers, und ich ward immer mehr in das undurchdringliche geheimnißvolle Dunkel, als aufwärts, gezogen. Doch, wozu nun dieses?

Fünftes Kapitel.

Der traurige Zustand Circassiens. Strafe der Sultaninn. Orancia, Fanno, Rose, und Anmerkung des Verfassers.

Nichts ist rascher, als der Abfall vom Guten zum Bösen, nichts gefährlicher, als der Uebergang von der Einfalt der Natur zur Cultur und der Kunst. Alle Laster der erleuchteten Welt zogen in Circassien triumphirend ein; in ihrem scheußlichen Gefolge befand sich die Häucheley, und schnitt den Circassiern allen Willen und alle Kraft zur Rückkehr ab. Durch neue Gesetze lernten sie ihnen bisher ganz unbekannte Verbrechen kennen. Die alte, einfältige Treue ward von List und Betrug, Offenherzigkeit von Verstellung und Heimtücke verschlungen. Wollust ver-

scheuchte die Liebe. Uebermuth, Stolz und Herrschsucht drückten die Wage der Gleichheit nieder, in welcher bisher die Glückseligkeit Circassiens bestanden hatte. Das Volk ward nun von zwey einander widersprechenden und widerstrebenden Mächten gedrückt, die um so schwerer zu tragen sind, weil jede der andern zum Trotze wirkt. Die geistliche und weltliche Macht legten ihnen dieses Joch auf; sie seufzten darunter, nutzten ihre Nerven in zügellosen Genüssen ab, und suchten im Kitzel der Sinne ihren Kummer abzustumpfen. Der Zertretene schmeichelte sich mit Entschädigungen in einer andern Welt, und stärkte durch sein Hingeben die Hand des Gewaltigen in dieser. Das Land befand sich in dem Zustande, den ich oben andeutete; das Elend der Circassier nahm jeden Tag zu, da die Eitelkeit und der Wahn sie mit einer hohen Meinung von ihrem durch die Verfeinerung erworbenen Werthe erfüllte. Sie bläheten sich mit dem stolzen, eiteln Gedanken, unter der directen Vorsicht erhabener Wesen zu stehen, und verachteten die Sitten und Meinungen, durch deren Einfalt sie durch sich selbst bestanden. Der Ton des Spottes und des Lächerlichen gab den Lastern eine gefallende Außenseite; der kalte Egoismus, die Spiele der üppigen Vernunft, die sie Wissenschaften nannten, vollendeten das Verderben. So sahen die erleuchteten Circassier jetzt aus. Der beste und reinste Theil des Volkes zog sich in die Gebirge des Caucasus, und beseufzte die Verirrung seiner Brüder.

Die Sultaninn fiel in die Hände französischer Abenteurer, ohne doch den muthigen Dom Pedro ganz vergessen zu können. Die Aufklärung desselben war in ihrem Schooße zur Frucht gereift, und die Stunde der Niederkunft gekommen. Die Brut des Mönchs drang gewaltsam nach dem Lichte der Welt. Die Sultaninn hoffte schon, einen Thronerben im Purpur geboren zu sehen; aber das Schicksal arbeitete ihr, zum Heile Circassiens, entgegen. Er erwürgte sich und die Mutter. Orancia stand heulend an ihrem Bette, und bey ihrem Verscheiden rief er kläglich:

„Ach, meine Liebe! bey dem goldenen Hahne „meiner Väter! ich bin nicht schuld daran! Wäre ich „es, ich würde noch mehr heulen; ich würde verzwei„feln. Aber ich kann nichts dafür!“

Trubadur. So sehen nun eure Majestät, daß aus dem Schlimmen oft etwas Gutes entspringt. Womit würden sie sich nun über den Verlust der vortrefflichen Sultaninn trösten, wenn sie nicht Hahnrey geworden wären?

Die Dame lächelte, obgleich der nahe Tod ihren Mund schon ganz verzerrt hatte; sie sagte mit gebrochener, leise näselnder Stimme:

„Schade, daß ich ihn nicht mehr dazu machen „kann!“

So verschied sie; und hätte ihr das Schicksal erlaubt, länger zu leben, sie würde gewiß manche berühmte Heldinn unseres Europa's an Ruhm übertrof-

fen haben. Der letzte Zug wenigstens beweist, daß sie es war, und daß es ihr weder an Kraft, noch Erhabenheit der Seele fehlte.

Der gute Orancia fing nun wieder ein Wenig an zu leben; doch drückte und peinigte ihn die Regierung über die zügellosen Circassier, ob ihn gleich die Ausländer gänzlich davon befreyet hatten, und ungescheuet allen Frevel in seinen Nahmen begingen.

Orancia vermählte seinen kleinen, lieben, runden Trubadur, machte ihn zum Kammerherrn und endlich zum Hahnrey, doch ohne seine Schuld. Er entdeckte es dem kleinen, runden Kammerherrn selbst, und in der gewöhnlichen Offenheit seines Geistes. Der kleine, runde Trubadur antwortete:

„Ich habe es verdient. Warum blieb ich nicht, „was ich war, und ließ mich zum Kammerherrn „machen!"

Der hagere Italiäner zog sich, um eine Rolle zu spielen, und die Feinheit seines Geistes zu zeigen, in die Kuban, und reitzte einige Völker zum Kriege gegen Circassien. Sie plünderten das Land, und belagerten die Hauptstadt. Orancia gab alles auf, und meinte, er hätte nichts zu verlieren. Die Ausländer sammt seinem Volke beklagten ihr trauriges Schicksal; und dieses war auch alles, was sie vermochten.

Fanno und Rose lebten die süßesten Tage der Wonne in der Höhle. Der Geist derselben weckte

Fanno aus dem süßen Entzücken, und schickte ihn in das Gebirge, die reinen, muthigen Circassier zu sammeln, und sein Vaterland zu erretten. Er schlug mit ihnen die Völker der Kuban, reinigte Circassien von den unreinen Ausländern, und zog mit dem Götterkinde triumphirend ein. Orancia war außer sich vor Freude. Er trat Fanno die Regierung ab, und lebte mit dem kleinen, runden Kammerherrn die glücklichsten Tage. Rosens und Fanno's Beyspiel wirkte auf die verderbten Circassier; doch gänzlich waren die Uebel der Erleuchtung nicht so geschwinde auszurotten.

Der schöne Jüngling Sahir hielt sein Versprechen nicht; er hatte vor der Hand so viel in Deutschland zu thun, daß er Circassien seinem Schicksale überlassen mußte. Er und seine Brüder fanden, daß es selbst für Geister ihrer Art schwerer ist, eine moralische Umwälzung hervorzubringen, als für die Menschen eine politische zu bewirken. Und trotz allen Bemühungen kämpft bis jetzt noch immer vergebens der kategorische Imperativ, die Hauptwaffe der Deutschen in dieser gefährlichen Lage, gegen die gewaltigen, politischen Gährungen. Doch Sahir gibt es nicht auf; und trotz Leidenschaften und Begierden, trotz Lust und Unlust, hofft er durch diesen erhabenen Gesetzgeber nicht allein sein geliebtes Volk, sondern alle Völker der Erde, ja endlich ihre jetzigen Ruhestörer selbst, so zu veredeln daß die Herrschaft der Vernunft allgemein werde.

Du lachst, Spötterinn, und sagst: Ihr wäret zu bedauern, wenn dieser Popanz euch je beherrschen sollte. Doch wir wollen sehen, wem die Herrschaft über euch bleibt: uns — der Liebe meine ich — oder diesem kalten Wesen, das nur deinem Sultan in seiner wahren Gestalt erschien.

Der Geist der Höhle konnte in Sahirs Abwesenheit um so mehr auf die Circassier wirken. Seine Kinder kehrten ihm nach und nach zurück — Unschuld, Einfalt und reine Liebe fingen wieder an zu herrschen, und ich wünsche den guten Circassiern, daß weder der kategorische Imperativ, noch einer der Aufklärer ihr glückliches Land in Zukunft betrete, und dann: daß ihnen ja keine Fee mehr einen goldenen Hahn zur Verwahrung, mit solchen gefährlichen Bedingungen, überreiche!

So habe ich dir nun, meine geliebte Angelica, die philosophisch-politische Geschichte von dem goldenen Hahne mit einer mausfarbenen Feder erzählt, und einen dünnen, bunten, bildervollen Schleyer davor gezogen, der dem Auge des Geübten nichts verbirgt, und an dem das Auge des Ungeübten nichts vermißt.

Du hast etwas gesehen, meine Liebe, das man in unserer Welt so selten sieht — das wahrscheinlich das Wunderbarste und Unglaublichste dieser Geschichte ist: — die Laster in ihren Urhebern gestraft, und die

Tugend und Unschuld in ihren Verehrern belohnt. Sollte dieser Umstand diese wahrhafte Geschichte in den Augen der Erleuchteten bis zum Mährchen heruntersetzen, so tröste ich mich mit dem Gedanken, daß, so unwahrscheinlich auch dieses Wunder in der moralischen Welt seyn mag, es doch nicht weniger gewiß ist. Aber der Leser vergesse nur nicht, daß die Scene außer Europa liegt, daß ein Geist darin mitspielt, den man in Europa gar nicht kennt, und daß diejenigen, denen er etwa erschienen ist, oder beywohnt, alle Ursache haben, ihn zu verbergen!

Staatl. Bibliothek Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klinger, Friedrich Maximilian <<von>>,

Sahir, Eva's Erstgebohrner, im Paradiese

Tieflis 1810

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 203-11/12

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341827-2